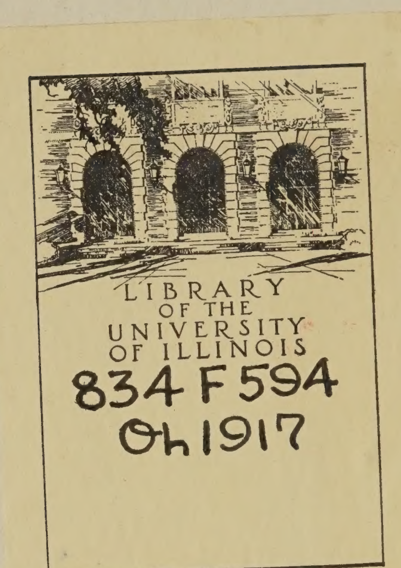
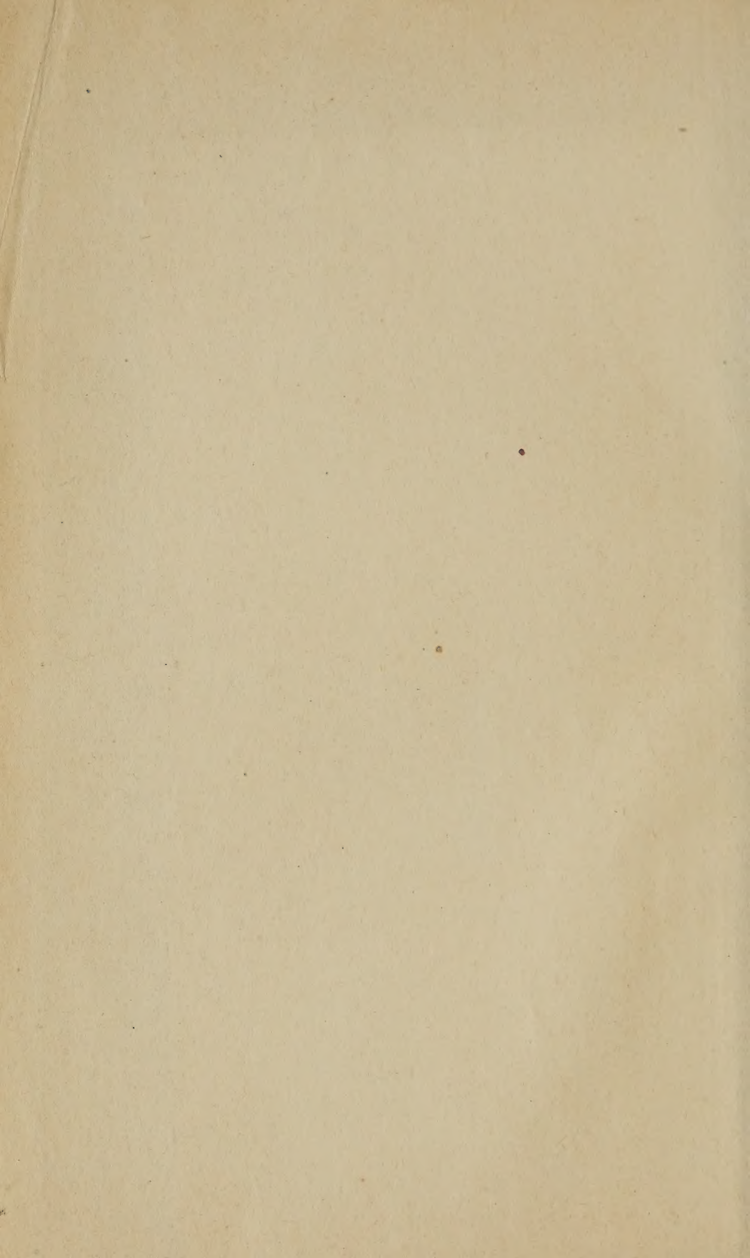
Otto Flake

Horns Ring

Roman

S. Fischer · Verlag · Berlin





Julius Hohenberg



Horns Ring

Roman

von

Otto Flake

S. Fischer · Verlag
Berlin 1917

August 1913 bis Februar 1914
Umgeändert Frühjahr 1916

Vierte bis sechste Auflage

Horns Ring



Erster Teil

I

Seit seinem fünfundzwanzigsten Jahre war Stefan Horn in derselben süddeutschen Mittelstadt, in der er studiert hatte, als Lehrer angestellt.

Obwohl seine Mutter ganz allein stand und es ihr geheimer Herzenswunsch war, daß er bei ihr wohnte, besaß er doch seine eigenen Zimmer in einem andern Viertel der Stadt; er aß nur bei ihr.

Er hatte oft ein schlechtes Gewissen, wenn er sie Abend für Abend verließ und bedachte, daß es bloß an ihm gelegen hätte, ihr Alter behaglicher zu gestalten und es ihr zu ersparen, daß sie, um nicht allein zu sein, einen Teil ihrer Wohnung an eine Studentin abtrat. Aber es gab nichts, was ihm so wertvoll gewesen wäre wie der Augenblick, wo er die Treppe zu seinen Zimmern hinaufstieg, die Tür hinter sich schloß und nun sein eigener Herr war.

Im übrigen lebte er billig, und obwohl sein Gehalt nicht groß war, machte er Ersparnisse: er sah also seine Unabhängigkeit gesichert, und mehr wollte er nicht. Es gab überzeugtere Jugenderzieher als ihn, und in seinem Schreibtisch lag noch die halbfertige Dissertation aus einem andern Fach, dem er nur deshalb untreu geworden war, weil er gefürchtet hatte, er werde keine Anstellung finden; aber er erteilte

gewissenhaft jede Woche seine zweiundzwanzig Stunden, durch die er sich das Recht erkaufte, sein Leben nach seinem Sinne einzurichten.

Er besaß eine große Bibliothek. Der Mensch, der die Erde besiedelt und umsponnen hat, seine Triebe, sein Abenteuerdurst, seine Mühen, seine Leidenschaften, seine Kämpfe mit seinesgleichen, sein ganzes bewegtes Dasein war ein Schauspiel, das zu studieren er nicht müde wurde und für das er die Erklärungen in sich selber fand.

Wenn er von Kammerdebatten in Paris, einem Stapellauf in Hamburg, wirtschaftlichen Konzessionen in der Türkei las, hatte er Vorstellungen, die ihm klar genug erschienen, um mit ihnen arbeiten zu können. Was übrigens Paris und Konstantinopel betraf, so kannte er beide Städte: in Paris hatte er einmal ein Semester verbracht, in Konstantinopel nach wenigen Wochen die Erfahrung gemacht, daß er zu unabhängig war, um sich als Hauslehrer zu verdingen.

Zu den Büchern kamen die Zeitungen, ein Streifzug durch die Stadt, eine Stunde im Kaffeehaus, eine Theatervorstellung, ein Abend in einem Varieté oder in einem Zirkus, die seine besondere Neigung besaßen. Er liebte alle Orte, an denen sich Menschen in Massen zusammendrängten, und wo sie sich in großen gemeinsamen Gefühlen trafen, mochten diese Gefühle immerhin breit und grobkörnig sein.

Zu manchen Zeiten überfiel ihn eine Aufnahmewut, die wie ein körperlicher Hunger war. Er las dann ein halbes Dutzend Romane in einem Zug,

wechselte mit wissenschaftlichen Werken ab, studierte an den Schaufenstern der Buchhandlungen die Titel der Broschüren und fand alle interessant.

Denn wie Heere auf einer Ebene aufmarschieren, traten alle an, die ein Recht auf Leben geltend machten, Frauen gegen Männer, Angestellte gegen Brotgeber, Beamte gegen den Staat, Land gegen Stadt, und aus alledem entstand das Bild eines ganzen, heftig bewegten Reiches.

Wurde es des Ansturms zu viel, so brach er auf und ging in ein Café, in dem um fünf Uhr die Musik anfing: mit dem ersten Bogenstrich begann der Abend, das Licht, das erhöhte Leben.

Kam er an solchen Abenden nach Hause, so holte er oft jene Dissertation aus dem sozialen Gebiet hervor. Der Professor war ihm noch immer günstig gesinnt, und er wußte heute, daß seine Heimatstadt ihn jeden Augenblick angestellt hätte. Er stieß zwar auch als Lehrer auf die sozialen Tatsachen und die Mannigfaltigkeit der menschlichen Verhältnisse, aber ein Fachmann hätte den Vorteil gehabt, viel tiefer in das dringen zu können, was sich in den Häusern einer ganzen Stadt verbarg.

Bisweilen überfiel ihn das Bedürfnis nach einer Frau, aber dann konnte man immer einem Mädchen begegnen, das sich eines Mannes erbarmte und oft lieb und fröhlich war. Er war es zufrieden, daß niemand Ansprüche an ihn stellte; es mochte sein, daß er weder die große Entrückung der Sinne noch den Genuß, einen andern seelisch zu erobern, kennen-

lernte; doch auch das schien ihm ein Preis zu sein, den er für sein unbeirrtes, unabhängiges Leben zu zahlen hatte.

Aber als er nun neunundzwanzig Jahre alt geworden war, begann sich die Zahl dreißig plötzlich drohend vor ihm zu erheben — wie ein Hindernis auf einer Bahn, die bisher eben und frei war. Frauen kennen dieses Gefühl, durch einen bloßen Geburtstag in eine andre Generation versetzt zu werden; aber was waren dreißig Jahre für einen Mann? Nichts, der Anfang der vollen geistigen Rüstigkeit. Gleichwohl — sie waren die Hälfte des Lebens.

Es schien, als erhöben um diese Zeit Körper und Geist gleichermaßen neue Ansprüche. Er stellte fest, daß die Bewegung, die er sich durch Streifzüge in der Umgebung der alten Wasserstadt, in der sommerlichen Flußlandschaft voll Grün, in der herbstlich hallenden Ebene und in den weißen Bergen des Winters verschaffte, nicht mehr genügte. Die Form, in der er bisher gelebt hatte, wurde gesprengt — von einer Unruhe, einer Angst fast, die Jugend nicht genug benutzt zu haben.

Er leistete Widerstand; er empfand es als einen Rückschritt, daß die Frauen ihn zu quälen begannen und daß er nicht mehr wie einer durch die Straßen ging, dem nichts gefährlich werden kann, sondern voll eines Begehrens wie ein junger Student.

Um seine Unruhe zu unterdrücken, warf er sich zum erstenmal inbrünstig der Wissenschaft in die

Arme und studierte die soziale Bewegung. Aber die Werke, die er benutzte, gefielen ihm nicht. Es ging ihm mit ihnen wie mit seinen Kollegen in der Schule. Sie waren nachgiebig vor ihren Vorgesetzten; die Bücher machten halt vor der Autorität der Verhältnisse, wie Geistliche vor ihrem Glaubensbekenntnis. Er hatte aber nie geglaubt und nie das Bedürfnis empfunden, demütig zu sein.

Um diese Zeit sah er im Lesezimmer eine Berliner Zeitschrift, die ihm gefiel. Er knüpfte an einen ihrer Artikel an und führte den Gedanken der allgemeinen Volksschulerziehung weiter aus. Der Herausgeber brachte seinen Aufsatz und lud ihn zur Mitarbeit ein.

Eine Woche vor Weihnachten wurde die Schule geschlossen; es war Scharlach ausgebrochen, und man ließ die Ferien ein paar Tage früher beginnen. Die Feiertage mußte er bei seiner Mutter verbringen, aber die vorangehenden Tage beschloß er, zu einer Reise zu benutzen: seit Jahren hatte er keine wirkliche Großstadt mehr gesehen. Er wählte Frankfurt.

Er hatte sich, wenn er von dem Anwachsen solcher Mittelpunkte gelesen oder gehört hatte, gesagt: sie sind eine Verdoppelung oder Verdreifachung des Lebens einer kleineren Stadt, und ebenso wie ihm diese nicht über den Kopf wachsen könne, würden auch sie ihm die Übersichtlichkeit nicht rauben. Aber nun stimmte das Rechenexempel nicht: durch die Verdreifachung entstand etwas Neues, gleichsam Mehrdimensionales, wie aus der Multiplikation von Flächen ein Raum entsteht.

Sein Hochmut wurde durchaus gedämpft. Der Zufall wollte, daß er bei Tisch eine Unterhaltung zweier Fremden anhörte; sie sprachen von den Dingen, die auch ihn beschäftigten, dem Verkehr, der Eleganz Frankfurts, und einigten sich darauf, daß das Vorbild Berlins zu wirken beginne — am nächsten Morgen fuhr er nach Berlin. Er kam abends an, am folgenden Vormittag wurde er einem großen Ansturm ausgesetzt.

Er stieg am Wittenbergplatz aus der Untergrundbahn.

Der Tag war winterlich kalt und hell; vom Reif und Nebel der Frühe schwebte ein letzter Dunst zwischen den Häusern, und dieser Dunst war ein feiner farbiger Duft zwischen Blaßrosa und Violett.

Die Häuser, in der Ferne durch die Gedächtniskirche abgeschlossen, stehen dort weit gegenüber; in der Mitte laufen zwei Rasenstreifen auf die Kirche zu, und links und rechts von ihnen ist ebenfalls alles doppelt, das Straßenbahngeleise, der Fahrdamm, der Bürgersteig. Der ganze Abschnitt zwischen drei Wänden war schwarz vor Menschen, die ihre Weihnachtseinkäufe machten.

Er war nicht imstande, Einzelheiten zu sehen, er erlag einem ungeheuren Eindruck. Wäre die Straße überdacht gewesen, so hätte er sich traumhaft in eine nie geahnte, unermeßliche Kathedrale versetzt gefühlt, in der ein ganzes Volk zu einer riesenhaften Zeremonie, zu einer wahren Massenfeier, zu etwas unbeschreiblich Neuem versammelt war.

Nachdem er eine Weile in den schwarzen Strom gestarrt hatte, über dem zugleich die Feierlichkeit der kommenden Festtage und die Erregung des Arbeitstages lag, setzte er sich in ein Auto und fuhr zum Hotel am Potsdamer Platz und von da nach dem Bahnhof, ohne mehr von der Stadt gesehen zu haben. Auch den Plan, den Herausgeber jener Zeitschrift, der er zuerst zufällig, dann öfter Beiträge geschickt hatte, zu besuchen, führte er nicht aus.

Aber am ersten Unterrichtstag bat er seinen Direktor, ihn zu Ostern aus dem Verband der Schule zu entlassen. Der Direktor erkundigte sich nach dem Grunde, und da er ein Mann war, der nicht nur als Vorgesetzter auftrat, mußte Horn ihm Rede stehen.

Seine Antwort, daß er in sich selbst Gründe gefunden habe, sein Leben von vorn zu beginnen, erschien dem Direktor nicht überzeugend, und seine Absicht, sich in Berlin auf Artikel und Aufsätze stützen zu wollen, unreif; er weigerte sich, das Abschiedsgesuch als endgültig zu betrachten.

Während des ganzen Vierteljahres von Weihnachten bis Ostern sah Horn sich immer wieder aus dem Wittenbergplatz steigen und am Eingang zur Tauentzienstraße stehen. Wie ein unbemerkter Zuschauer, der nicht viel mehr als ein Eindringling ist, hatte er einen Blick auf einen geheimen und großen Ausschnitt des Lebens geworfen, der geworden und gewachsen war, ohne daß er in seiner Blindheit davon wußte, auf eine Gemeinschaft, bei der ihn niemand entbehrte.

Was hatte er zwischen zwanzig und dreißig gemacht? Nichts. Was kannte er, was wußte er? Nichts. Ein Jahrzehnt seines Lebens wie einen Traum verbracht zu haben war unerträglich. Er hatte keinen Feind und keinen Freund, er hatte nur eine feste Bahn durchschritten, an deren Anfang, Mitte und Ende, an allen kritischen Punkten, die Hüter des Staates standen, die ihn einander weitergegeben hatten, Betrüger mit dem Augurenblick.

Er kam also zu keinem andern Ergebnis; er wollte untertauchen und sich verwandeln. Es blühte etwas in ihm auf, verwirrend und doch schön und lockend.

Einsam sein und die Dinge der Welt in Gedanken verwandeln, schrumpfte nicht zu etwas Wesenlosem zusammen, aber es rückte weit fort, ein Ziel für ferne Jahre des Alters. Er mußte seinen Schülern ein Aufsatzthema stellen: Was heißt Mensch sein? Sie stammelten die Ermahnungen nach, die man ihnen unermüdlich vorgesagt hatte — aber er, ihr Lehrer, er wußte die Antwort nicht mehr und sympathisierte mit den wenigen unter den Knaben, bei denen er eine Auflehnung zu verspüren glaubte.

An Ostern erbat er zum zweitenmal seine Entlassung und erhielt sie für den Herbst.

Die Herbstferien verbrachte er bei seiner Mutter. Sie war die schwache und gefährliche Stelle in dem neuen Leben, das er auf sich nehmen wollte. Sie hatte immer die Hoffnung genährt, daß er sich aufs Land versetzen ließ und sie mitnahm, denn sie war

selbst auf dem Lande aufgewachsen, hatte es aber seit ihrer Jugend nicht mehr gesehen. Statt dessen sollte sie nun erfahren, daß er die Brücken abbrach und nach Berlin ins Ungewisse hinausfuhr.

Er wußte, sie würde ihre Träume von einem heiteren Lebensabend, die sie während langer, harter Jahre genährt hatte, in die Tiefen ihres Herzens versenkt und ihm seinen Willen gelassen haben; aber er brachte es nicht über sich, sie noch einmal in ihrem Alter von vorn beginnen zu lassen, und verschwieg ihr die Wahrheit. Er log und sprach von der besseren Aussicht und den besseren Gehältern im preußischen Staatsdienst.

Der Übertritt in diesen wäre übrigens ein Ausweg gewesen, um hinauszukommen; aber die Frage, die ihn beschäftigte, lautete anders. Er wollte nicht einen sicheren Hafen mit einem andern sicheren, nur vielleicht interessanteren vertauschen — er wollte auf die hohe See selbst hinaus, und Berlin war schon eine Bescheidung: hätte er sich ganz frei gefühlt, so wäre er in einen fremden Erdteil gegangen und hätte ein Leben begonnen, das mit dem alten keine Ähnlichkeit mehr besaß, ein Leben in Hafenstädten und Prärien, auf dem Pferderücken und auf Schiffen. Dazu war er eben noch gerade jung genug, aber er würde kaum genug für sich verdient haben, geschweige denn, daß er hätte etwas abgeben können.

So verfiel er auf Berlin und beschloß, zuzusehen, wie weit er es in zwei Jahren brachte: konnte er sich dann nicht halten, so wollte er sich wieder zum Schul-

dienst melden und an eine deutsche Auslandsschule in Asien oder Amerika schicken lassen.

In diesen zwei Jahren aber sollte nichts ihn ungeduldig machen und, was auch kam, ihm willkommen sein.

Ob er in dieser Zeit auch noch sein altes Studium zu Ende führen wollte, ließ er dahingestellt. Es lag ihm nichts daran, einen zweiten Doktortitel zu erwerben.

2

Es war früher Vormittag, als Horn in Berlin ankam. Er nahm sich nicht erst Zeit, ein Zimmer zu suchen, sondern reinigte sich vom Schmutz der nächtlichen Reise im Bahnhof; dann ging er sofort auf die Redaktion der Zeitschrift. Eine schriftliche Anfrage hatte er vermieden und nur während des Sommers häufiger Beiträge geschickt, die alle gedruckt worden waren.

Das Gebäude stand, am Eingang zum Zeitungsviertel, auf der Halbkreislinie, die den Belle-Alliance-Platz einsäumt. Ein Balkon trug auf einem Holzbrett groß den Namen des Verlages, in dem das Blatt erschien.

Ein Schreibmaschinenfräulein nahm Horns Karte ab, während ein Herr, der dick, asthmatisch und freundlich aussah, sich zum Gehen anschickte. Seine kleinen, in Fett versunkenen Augen richteten sich auf Horn, und es schien, als wolle er ihn ansprechen, doch unterdrückte er die Regung, und Horn wurde in die Redaktion geführt.

Ein junger Mann mit österreichischer Aussprache empfing ihn; er machte nicht den Eindruck jemandes, der viel zu sagen hat, obwohl er sich mit seinem langen Pferdekiefer und hoch darüber einer stehenden Mähne würdig genug zu geben verstand. Horn war enttäuscht in seinen Erwartungen von der Bedeutung eines Mannes, der eine Zeitschrift herausgab, aber im Augenblick noch mehr durch die Wirkung, die sein Name hervorbrachte: nichts von einer Begrüßung, kein Händedruck, kein Wort des Interesses.

Der Österreicher fuhr sich wie ein Schauspieler an die Stirn, schloß die Augen und sagte:

„Ich glaube mich zu erinnern, haben Sie nicht in einigen Heften unseres Blattes Artikel gehabt?"

Horn nannte den Namen des Mannes, mit dem er korrespondiert hatte. Er saß so, daß eine Portiere, die die Tür des Nebenzimmers verbarg, sich gerade vor seinen Augen befand, und sah deutlich, daß sie sich bewegte.

„Doktor Müller ist seit acht Tagen nicht mehr Herausgeber, ich bin an seine Stelle getreten," sagte der Österreicher.

In diesem Augenblick, der für Horn einen Höhepunkt der Überraschung und Enttäuschung bedeutete, öffnete sich die Portiere ein wenig, und dazwischen zeigte sich, spöttisch grinsend und mit einer gewissen brutalen Jovialität im gekniffenen Auge, ein Gesicht.

„Herr van Donken," stellte der Österreicher würdevoll vor, „Inhaber des Verlages — Herr Doktor Horn."

„Ich weiß schon," antwortete der Verleger, zwinkerte Horn zu, als gestände er ganz offen ein, gelauscht zu haben, und trat heraus, die Hände in den Hosentaschen. Er war untersetzt und weißblond, sein Schnurrbart fiel tatarisch abwärts.

„Müller hatte viel von Ihnen gehalten," meinte er, „als Herausgeber war er zu viel Idealist."

Das sagte er in einem Ton, als mache es ihm Freude, Horns Widerspruch herauszufordern — als warte er nur darauf und wisse schon längst alles, was man zugunsten des Idealismus im Verlagsgeschäft vorbringen konnte; er nickte ihm zu, um ihn zu ermutigen und so der Gelegenheit teilhaftig zu werden, ihn mit dem ganzen Gewicht seiner Zynismen zu Boden zu strecken. Daß man ihn durchschauen mochte, genierte ihn nicht im geringsten, im Gegenteil, es machte ihm Spaß, und so blieb ihr Verhältnis auch in Zukunft, nur daß der ältere für den jüngeren noch ein gewisses Wohlwollen empfand, in dem er sich freilich selbst spiegelte.

Er lud Horn ein, wegen des Wechsels der Leitung nicht den Mut sinken zu lassen, und meinte mit einer Bewegung nach dem Tisch, auch der neue Herausgeber werde ihn gern abdrucken. Dieser fiel geschmeidig ein, mit der wohlerzogenen Haltung eines österreichischen Bürokraten, die eine Schmeichelei an den Chef war und doch die persönliche Würde behauptete.

Horn verabschiedete sich und glaubte, mit diesem Hause und seinen Menschen würde er nichts mehr zu tun haben; unten löste sich aus den Kinderscharen,

die in den Anlagen spielten, der kleine runde Herr von vorhin und kam auf ihn zu.

„Herr Horn?" vergewisserte er sich noch einmal, „ich bin Doktor Müller, den Sie jedenfalls anzutreffen gedachten."

Und als Horn mit einem Wort des Bedauerns antwortete, erzählte er, er habe, da er wisse, wie sehr Horn auf ihn rechnete, beschlossen, ihn zu erwarten.

„Wie gefiel es Ihnen oben?" erkundigte er sich.

Horn machte aus seiner Antipathie gegen van Donken kein Hehl; da fiel Müller, von der Begrüßung und der Wärme längst über und über glänzend, eifrig ein: „Nicht wahr, mit was für Menschen man in der Literatur zusammenkommt!"

Daß es Horns erste Begegnung war, interessierte ihn ehrlich, und dann fiel ihm etwas ein, was ihm so mitteilenswert erschien, daß er stehenblieb und ihn festhielt.

„Wissen Sie, was das Seltsamste ist," sagte er, „daß wir Kollegen sind! Ich bin ganz wie Sie Philologe gewesen und habe mein sicheres und ruhiges Brot aufgegeben, um hier dem Undankbarsten von allem, der Politik, zu dienen."

Soviel Horn wußte, hatte er einen ganz guten Namen als politischer Publizist, aber er kam doch nicht eigentlich zu einer Führerstellung. Als van Donken ihm die Redaktion der Zeitschrift anbot, hatte er mit beiden Händen zugegriffen: das war ihm immer vorgeschwebt, Politik in Verbindung mit Kulturellem, und er hatte mutig ein paar unbekannte junge Leute wie Horn zu fördern gesucht.

Sie gingen die Friedrichstraße nach der Leipziger Straße hinauf, und Horn erhielt den ersten Eindruck von diesem Viertel, das lange Monate seine Heimat wurde.

Die Straße, die hier noch nicht elegant war, bedrückte in ihrer winterlichen Steinkälte; ein Geruch von Prostitution, die doch um diese Zeit nirgends zu entdecken war, vermischte sich mit dem von strenger Angestelltenarbeit hinten in den Handelsstätten. Doktor Müller zeigte die verschiedenen Pressegebäude und gebrauchte bitter das Wort Kuli.

Ein Ausrufer schwenkte ein Blatt mit greller Leibbinde hin und her und schrie: „Die neuste Sensation von Berlin."

„Kennen Sie es?" fragte Müller. Horn las den Titel, es war van Donkens Zeitschrift.

„Das macht dieser Yankee daraus," sagte Müller, „ein Berliner Straßenblatt für Klatsch, versteckte Angriffe und teuer bezahlte Schweigeannoncen. Weiß Gott, warum er mir ein Vierteljahr erlaubt hat, meine Ideen durchzuführen; wahrscheinlich nur, weil ich gesagt hatte, man könne die Autoren für ein Butterbrot haben."

Sie aßen bei Kempinski zu Mittag; Müller benahm sich rührend. Er schwankte zwischen der Versuchung, einem Neuling, den er für anständig und gebildet hielt — den Mangel an beidem warf er van Donken vor — sein Herz auszuschütten und sich aller seiner Bitterkeit zu entleeren, und dem Wunsch, den ihm seine Gutmütigkeit gab, denselben Neuling nicht

zu entmutigen. Er verhandelte mit einer Zeitung, um wieder in seinen normalen Beruf als Tages-redakteur einzutreten, und versprach, Horn Verdienst zu schaffen, vorausgesetzt, daß er die Fähigkeit hätte, den Geist der journalistischen Anforderungen zu erfassen.

„Diese Fähigkeit hängt nicht vom Charakter ab, halb ist sie künstlerischer Instinkt, halb Geschmeidigkeit, die den fertigen Naturen leichter fällt — das ist auch der Grund, weshalb die Juden soviel im Journalismus leisten, sie bringen alle ihren Typus mit," fügte er ziemlich unvermittelt und mit einem Seufzer hinzu.

Er verabschiedete sich herzlich, und nun erst war Horn allein in Berlin. Kaum hatte Müller mit seiner unbestimmten Aussicht auf Arbeit das Lokal verlassen, so überfiel ihn, feindlich und gewalttätig, die Erkenntnis, was er hier war und was er zu erwarten hatte. Er ahnte nach Müllers Bemerkung, daß es auch ihm nie gelingen würde, sich auf den Journalismus zu stützen.

Das war eine bittere Erkenntnis in dem Augenblick, wo er wenigstens seine nächste Zukunft auf diesem Beruf aufbauen wollte. Vor das Bild der Straße im Westen, das er seit Weihnachten in sich getragen hatte, schob sich die Wirklichkeit der Friedrichstadt.

Sie half einem nicht, sie entschädigte nicht für die Demut, die man sich auferlegte, sie nahm nicht in

ihre Arme und wärmte nicht. Damit hatte er nicht gerechnet, und in ihm tauchte die Erinnerung an seine süddeutsche Stadt auf, durch die zu gehen nie müde machte, denn ihre Hauptstraßen wanden sich, immer zu Überraschungen bereit, und die Seitengassen, in die man hineinsah, verliefen erst recht in Bogen und Winkeln. Hier aber in diesen Seitenstraßen des Zeitungsviertels, in denen er jetzt die Suche nach einem Zimmer begann, war er nach einer Viertelstunde widerwillig und ermüdet wie ein blutarmes Mädchen, das von einer Wanderung durch die Geschäfte mit Kopfschmerzen zurückkehrt.

Nichts von Heimat — er merkte jetzt erst, wie sehr er auf den Willkommen des Ortes gerechnet hatte. Bevor man die Zimmer besichtigen durfte, wurde man einem scharfen Verhör unterworfen, wer man sei, und die Zimmer waren häßlich kalt, oder sie waren schreiend überladen voller Magazinmöbel, die man hassen mußte, bevor man sie benutzte.

Aber um die Mitte des Nachmittags, als sich das erste Fieber des Abends entzündete, kam er unter die Linden, und für den Rest dieses Tages wenigstens schwand der Alptraum des steinernen Viertels, das er bis jetzt durchwandert hatte.

Hier war alles breit und frei, hier waren Bäume, auch kahl noch schön im Reif des Wintertages; hier traten, anders als in der Friedrichstraße und wie es sich gehört, die Häuser vor den Menschen zurück und niemand sah von ihnen mehr als die Schaufenster, die voll gewählter und teurer Dinge waren; hier

rollten die Wagen elegant und schossen die Autos vorüber; eine Seite des Kommens und die des Gehens waren mehr als eine Verordnung der Polizei, natürlich und durch breite Anlagen getrennt, und über ihnen allen, den Menschen, Wagen und Bäumen, hingen die Kugelschalen voll blauen Lichts.

Er suchte an diesem Tage keine Zimmer mehr; hinaufzugehen bis zum Pariser Platze, diesem ruhigen Vorhof des großen Treibens, war Vorwands genug; wieder hinabzuschreiten, um nun erst die Einzelheiten zu Recht kommen zu lassen, dauerte lange Zeit, und dann, dann wurde er von dem Rausch ergriffen, den nur die Weltstädte erzeugen können und der die Weltstädte lieben macht: niemanden kennt man unter den Tausenden, die an einem vorübergetrieben werden, aber etwas war da, was sie und ihn und alle durchzog, als wären alle Brüder, von einem Blut genährt: der Pulsschlag der fiebernden Stadt, ob er sie nun der Arbeit oder dem Genuß entgegenführte.

Und um zu tun, wie die Menschen taten, trat er in Geschäfte und war leichtsinnig; er verschwendete in Zigarrenläden und im Weinrestaurant, und dann hatte er ein solches Bedürfnis, Leben zu sehen, das auf einen Punkt zusammengepreßt war, daß er in das erste Kino eintrat, an dem er vorbeikam.

Um den Abend noch auszudehnen, ging er zuletzt ins Café Bauer. Er hatte von seinen Zeitungen gehört und stieg in das obere Geschoß; hinter Glaswänden und auf roten Polsterbänken saßen Menschen und lasen.

In einer Ecke, am Tisch einer jungen Dame, war noch ein Platz frei. Neben ihr lagen große nordische Blätter aufgeschichtet. Weil er sie für die erste Nordländerin hielt, die er sah, und weil er begriff, daß hier der Norden Wirklichkeit zu werden begann, schenkte er ihr eine gewisse Aufmerksamkeit.

Sie gefiel ihm mit der Bluse aus glattem blauem Seidenstoff, der einer jungen Brust so gut steht, weil er an die schimmernde und straffe Glätte des Fleisches erinnert; das weiße Spitzenjabot lief darüber wie eine schöne, volle, gekrümmte Flosse.

Sie saßen in der Nähe der Türen, die auf jenen schmalen Balkon hinausgehen, der im Sommer so besetzt ist und einen so bekannten Blick auf die Linden bietet. Jetzt, im November, waren sie längst geschlossen.

Aber plötzlich wurde die eine aufgerissen, und herein kam, barhäuptig und ohne Mantel, lang, hager, mit den geraden Schultern eines, der Sport treibt, das gescheitelte Haar goldblond wie Ähren, das Gesicht braunrot von der Luft eines ganzen Sommers und der Kälte jetzt des Abends, ein junger Mann, der sich aufgeregt zu dem Mädchen setzte und, ganz heiß von innerem Dabeisein, auf deutsch sagte:

„Nein wirklich, Berlin ist fabelhaft, und es bleibt für mich die schönste und liebste Stadt."

Vor lauter Begeisterung hatte er sich eine halbe Stunde auf den Balkon gesetzt und, über das Gitter hängend, hinuntergestarrt. Mit seinen dunkelflammenden blauen Augen sah er wie ein schöner großer Junge aus.

„Und morgen werden Sie eine Lungenentzündung haben und den Arzt holen," antwortete das Mädchen.

„Ach, Rudi, man erkältet sich nicht, wenn man frisch von Lappland kommt!"

Dann zündete er sich eine Zigarette an, und es war Horns Etui, aus dem er sie nahm — es lag ein wenig nach der Mitte zu. Da Horn bald darauf selbst eine anzünden wollte, mußte er ihn darum bitten. Der Norweger wurde blutrot, griff in seine Hosentasche und legte dasselbe russische Holzetui auf den Tisch: der Irrtum war erklärlich, und er diente als Anknüpfungspunkt.

„Das macht alles die Begeisterung für Berlin," meinte seine Begleiterin, halb zu ihm und halb zu Horn gewandt. Sie sagte es in einem Ton, der Horn zu der Vermutung bewog, daß sie sich ihr nicht anschloß.

„Nein, es hat mir noch keinen Grund zur Liebe gegeben," antwortete sie.

Der Aussprache nach konnte sie keine Ausländerin sein, und als Horn fragte, erfuhr er, daß sie wie er weit jenseits des Mains zu Hause war. Sie lächelte bei dieser Entdeckung ganz glücklich, den langen Arm mit der Zigarette auf die Mappe in ihrem Schoß stützend.

Nilsen mußte gegen die schlechten Deutschen Berlin verteidigen.

„Sie wissen nicht," sagte er, „was diese Stadt für einen Nordländer bedeutet. Es ist die erste Metropole südwärts; auf der Landkarte sehen wir sie wie eine große Spinne in ihrem Netz von Eisenbahnen

sitzen, und für Kleinstaatler wie wir ist sie die Hauptstadt des Weltreiches, aus dem wir tausendfach lernen und geschenkt erhalten. Berlin, seine Bahnhöfe, auf denen wir ankommen, seine Nachtstraßen, in denen das Leben nie stirbt, während es in allen andern Städten der Erde verstummt, das ist für uns Romantik und Lockung, das moderne Märchen von aufgereihten Monden, die über Straßen von schwarz poliertem Eise schaukeln."

Und er machte den Vorschlag, sie dem Fremden zu zeigen, die illuminierte Friedrichstadt.

Die beiden Menschen gefielen Horn, und er nahm den Vorschlag an. Sie gingen zuerst das letzte Stück der Friedrichstraße bis zum Bahnhof, um der Wirkung dieser Stelle willen, wo oben auf der Brücke, die zwei Häuser zu verbinden schien, eine Lokomotive eine weiße Wolke ausstieß und darunter sich, von donnernden Omnibussen jeden Augenblick geteilt und jeden Augenblick wieder geschlossen, eine Menge drängte, so dicht, wie in einer Großstadt nur um die Mittagstunde.

Dann wandten sie sich zurück und schritten über die Linden hinaus der Leipziger Straße zu; die Lichter der Reklamen beschienen die Häuserwände mit der Intensität einer Festbeleuchtung und verwandelten sie in weiße Mauern, die nun, zur Nachtzeit, nicht mehr erdrückten — es war geborgen zwischen ihnen zu gehen, man hatte warm zwischen ihren Ausstrahlungen.

Die Wahl des Lokales, in dem der Streifzug be-

endet wurde, war Nilsen überlassen, und er lockte sie mit allen Gebärden der Verheißung über die Leipziger Straße hinaus in das Viertel, das Horn vom Vormittag her kannte.

Eine Hühnerstiege führte in einen Raum hinab, in dem eine als Winzermädchen verkleidete Kassiererin hinter einem Schenktisch thronte, der im rechten Winkel in ein kaltes Büfett überging. Der Nebenraum enthielt das Gastzimmer, das Nilsen erwartungsvoll auf seine Begleiter wirken ließ.

Wände und Möbel waren vom gleichen schwarzgeölten Holze, und daß keine Tischtücher lagen, wirkte sauber und einfach, wie der Kachelofen mit der Ofenbank und dem Gesims traulich und so wenig berlinisch.

Nilsen schenkte ein, der Rheinwein floß golden aus der Flasche. Der Norweger strahlte, er stand zu Wein und Rhein im selben Liebesverhältnis wie zum Café Bauer.

Aber der zweite Schluck war verdächtig, der dritte schlecht: der Triumph der Chemie hielt nicht an, wenn man etwas von dem verstand, was durch sie ersetzt werden sollte.

„Ich wollte, Sie hätten geschwiegen," klagte Nilsen, „ich war so stolz darauf, diese Stuben gefunden zu haben."

Und er blickte neidisch auf ein paar Gäste, die hier die Rolle des nächtlichen Zechers so gut wie irgendein Original am Rheine spielten und in ihrer ganzen Haltung verkündeten, daß sie stolz darauf waren,

Nacht für Nacht dazusitzen und in ihre wilden Bärte zu philosophieren.

Sie brachen auf, und Nilsen, der sich in seiner Führerrolle nicht entmutigen ließ, fragte das Mädchen, ob es Lust habe, noch ein Nachtcafé zu besuchen, wo man zu Zigeunermusik Studien machen könne.

Er nannte sie Fräulein Günther oder auch Rudi, sie ihn Nilsen, und beide sagten sich Sie. Sie studierte wie er, was nicht schwer zu erfahren war, da Horn nur zu fragen brauchte, und sie wohnte wie Nilsen in einer billigen Pension der Elsasser Straße. Die Studentin merkte man ihr nicht an, Wissensdrang hatte sie wohl nicht zum Studium getrieben.

Als sie in dem Café saßen und Horn sah, daß es eine ausgesprochene Börse für die Damen war, die hier ein wenig von ihrem Aufundabwandeln ausruhten oder auch sich aufsuchen ließen, machte er eine Bemerkung zu ihr, daß das Café doch wohl kein Lokal für sie sei, denn es hatte, als sie es durchschritten, nicht an bedenklichen Bemerkungen gefehlt.

Ein kleines spöttisches Lächeln, wie es Mädchen zeigen, wenn sie finden, daß ihre Herren zu konventionell sind, stand im Hintergrund ihrer Augen, die sie zum erstenmal zu ihm aufschlug, und dann verwandelte es sich in eine feine, bittende Koketterie, die sie den Abend über fortsetzte, als sie merkte, daß er darauf einging, und die zu einem Spiel wurde, das erlaubte, sich ein wenig persönlicher miteinander zu unterhalten.

Ein hübsches freches Mädchen, das kriegerisch und dröhnend durch die Reihen schritt und eine wallende Straußenfeder auf und ab nicken ließ, gefiel ihr, und das wurde für Nilsen der Anlaß, die Tore seiner Erfahrung zu öffnen und von den Kokotten in Paris, London und Kopenhagen zu sprechen. Es war dabei nicht zu verkennen, daß er auch für sich sprach; er warb um Rudi.

Seine Taktik war naiv und schlau: er wählte seine Geschichten so, daß er eine Rolle darin spielte, er ließ mehr als nur durchblicken, daß er Abenteuer mit diesen Mädchen gehabt hatte, und es klang dabei immer durch: ich bin ehrlich und offen, und das alles macht nichts, deswegen dürftest du mich doch lieb= haben. Und man mußte ihm lassen: eingesetzt hatte er sich immer. Horn verließ den Tisch für einen Augenblick; als er zurückkehrte, sprach Nilsen mit seinem rotbraunen Gesicht auf sie ein und Horn hörte ihn sagen:

„Sie sehen nur den Jungen in mir — ich wollte, ich könnte meine nächsten zehn Jahre nehmen und hinter mich werfen.“

Das Gespräch kehrte wieder in seine alte Bahn zurück und verlief nach dem Gesetz aller Gespräche: der eine übernimmt die Partei, die der andere frei= läßt. Rudi lehnte sich zuerst dagegen auf, daß Nilsen sagte: es habe keinen Wert, die Prostitution anders als kalten Herzens zu betrachten und den Menschen hinter dem Sklaven des Berufes zu suchen, und als er nach einer Weile, ohne es zu merken, zum Gegenteil

hinüberglitt und behauptete, diese Mädchen übten im Grunde eine notwendige Funktion in der Gesellschaft aus und alles sei gleich im Leben, empörte sie sich gegen ihre niedrige Käuflichkeit.

Auf dem Heimwege begleitete Horn die beiden bis unter die Linden, um hier einen Omnibus zu nehmen, der ihn zu seinem Hotel am Anhalter Bahnhof bringen konnte. Vor dem Café Bauer stand der Portier, rief Nilsen an und erzählte, ein Hund, den er für Nilsens Terrier halte, sei kurz vorher im Lokal aufgetaucht und, eine Fährte verfolgend, wieder verschwunden.

Nilsen glaubte nicht, daß der Hund seine Spur von der Elsaßer Straße bis hierher gefunden habe, Rudi hielt es sofort für möglich und setzte sich für das Tier wie für einen Freund ein, den man verleumdet. Sie behielt recht, denn kaum hatten sie den Fahrdamm überschritten, so stürzte sich ein Terrier auf sie zu.

„Erik!“ rief sie, setzte sich auf einen der Stühle, die dort in Reihe stehen, und zog den Hund, dem sein Herr kurz und bündig seinen eigenen Namen gegeben hatte, an sich. Da er sie ganz behaarte, löste sie ihn aus ihrem Schoß und stellte ihn auf den Stuhl neben sich.

Es war ein ausgesuchtes Exemplar dieser Rasse, mit ganz spitzem Kopf und hohem, schmalem Bau. Er war fortwährend in Bewegung, voller Aufmerksamkeit und Klugheit, wie er dastand und mit vorgestrecktem Kopf über den Rand spähte.

Es gibt junge Menschen, die gar nicht wissen, wie sehr sie durch Unbefangenheit die Leute zwingen,

auf sie einzugehen: nicht anders wirkte die Zutraulichkeit dieses Tieres auf Horn, als wäre er jemand begegnet, der heiter und voll lebender Energie, ohne Aufhebens und ohne Kenntnis all der Hemmungen in den anderen, ins Leben hineinwächst und den man liebt, wenn man weiß, wieviel verzerrte und gequälte Seelen es gibt.

Er ließ seine Hand über den Stuhl des Hundes hängen; Erik drehte sich um, faßte sie mit seinen starken spitzen Zähnen und biß schonend und doch fest zu, um ihn zum Spiel zu bewegen; als er nicht gleich darauf einging, zerrte er mahnend an seinem Ärmel. Dann spielte Rudi mit ihm, unter dem sanftblauen Licht der hohen Kugelschalen, und sie ging darin auf, als sei sie noch eine Siebzehnjährige mit langen Zöpfen.

Horn suchte den seltsamen Eindruck, den das Tier auf ihn gemacht hatte, in Worte zu fassen; sie wandte sich ihm freudig zu, als wollte sie sagen:

„Wie schön, daß Sie das auch empfinden, mich hat man immer nur ausgelacht."

Und sie beugte sich zu dem Tier, um es wie ein Kind mit einer liebenden Gebärde zu umschließen. Darin war etwas, was Horn endgültig von Schlüssen, zu denen das Milieu des Abends immerhin hätte verleiten können, befreite, und neben das Vergnügen, mit dem er bei dem großen Mädchen, das doch schon zwanzig Jahre alt sein mußte, eine letzte, unbekümmerte Knabenhaftigkeit empfunden hatte, trat ein unmerklicher Respekt, der dem galt, was noch vor ihr lag, der Frau.

Aber er war doch wohl nicht unmerklich, da sie ihn fühlte. Daß sie es tat, ohne daß irgend etwas geschah — sie verlängerten nur stillschweigend diese Viertelstunde des ruhigen Nebeneinandersitzens — stellte eine Verbindung zwischen ihnen her, und als sie sich am nächsten Tage wiedersahen, genügte ein Blick von ihm zu ihr, um zu wissen, daß er ihr Freund geworden war.

3

Horn hatte ein Zimmer in der Dorotheenstraße gemietet, aß aber, sooft er Zeit hatte, mit Nilsen und Fräulein Günther in ihrer Pension.

Die meisten folgten dem Beispiel Nilsens und baten um die Erlaubnis, Fräulein Rudi zu ihr sagen zu dürfen, weil es hübsch klang.

Es war bei Tisch oft von ihrer Vorsteherin die Rede. Diese Dame leitete eine private Lehrmädchenschule, die von einem Warenhaus im Norden zur Ausbildung seiner Angestellten eingerichtet worden war, und verwandte in den unteren Klassen Studentinnen. Sie hatte auch Rudi genommen, klagte aber immer darüber, daß sie so jung sei und sich schwer lenken lasse, wo sie doch schon selbst lenken sollte.

Es gehörte zur täglichen Tischunterhaltung, daß man Rudi fragte, wie es in der Schule gegangen sei, und da die meisten Gäste junge Leute waren, fehlte es nicht an Bemerkungen, daß der Vorsteherin die Ohren gellen mußten. Nilsen fluchte auf die ausgetrocknete Schwätzerin und beschrieb sie, ohne sie

gesehen zu haben, wie er sie sich dachte: mit denselben Ecken in den Zügen, die sie ihren Schülerinnen im Geistigen beibringen wollte.

Rudi berichtete, was man von ihr zu hören verlangte, und ihre Opposition zog sich in die Mundwinkel und ihr spöttisches Mädchenlächeln zurück, aber an gewissen Tagen kam sie bleich zu Tisch, lehnte jedes Gespräch ab und brach, kaum daß sie aufgestanden war, vor Auflehnung und Hilflosigkeit in Weinen aus. Sie begriff nicht, weshalb die Direktrice sie auf die Seite nahm und auf sie einredete, sie müsse sowohl einen ernsteren Eindruck hervorbringen, als auch zu ihren Schülerinnen beredter und freiwilliger von Pflicht und Gehorsam sprechen.

„Sie haßt mich,“ sagte sie, „und tut doch so, als wolle sie mir gegen mich selbst helfen, sie quält mich, weil sie herrschsüchtig ist und ich nicht vor ihr auf den Knien liege wie ihre eigenen Lehrerinnen, die mit allem zu ihr laufen und sie scheinheilig um Rat fragen, wo sie wohnen und nicht wohnen dürfen und ob sie ein Stück ansehen oder nicht ansehen sollen.“

Trotz der Parteinahme gegen die Vorsteherin fand man allgemein, Rudi sei schwer zu verstehen und schwer zu behandeln; aber da sie etwas an sich hatte, was die Männer aufsehen ließ, wenn sie ins Zimmer trat, beschäftigte man sich viel mit ihr; die einen nannten sie hochmütig, weil sie sich nicht anschloß, wenn abends die beiden Pensionsinhaberinnen mit einer Gruppe von Gästen eine gemütliche Ecke einrichteten, um Karten zu spielen und durchzugehen,

was sie von jedem einzelnen wußten und nicht wußten; andre behaupteten im Gegenteil, sie sitze interessiert dabei, wenn jemand etwas vorspiele oder ein neuer Gast von draußen erzähle, mußten aber zugeben, daß sie zurückscheute, sobald man ihr zeigen wolle, daß sie eine Menge Freunde haben könne. Nilsen war der einzige, der widersprach, aber er mußte dann hören, er sei einfach in sie verliebt.

Auch unter den beiden Kolleginnen in der Pension hatte sie keine Freundin. Die eine freilich, Fräulein Saphir, eine Studentin, die schon im Examen stand, war so häßlich, daß sie für eine Harpyie hätte Modell stehen können, und ebenso scharf in der Zunge wie in den Zügen.

Sie war völlig mittellos und hatte sich unter Entbehrungen und Hungerkrisen, die imponieren mußten, durchgebracht. Sie benahm sich vom ersten Augenblick an gegen Horn wie gegen alle Männer mit einer Offenheit, als seien sie nicht nur alte Bekannte, sondern in jeder Beziehung durch alle Grade der Intimität gegangen.

Da sie bemerkte, daß Horn an Rudi Anteil nahm, versuchte sie ihm durch Hohn klarzumachen, daß sie es durchschaue, wenn er um der verschleierten Augen eines Mädchens willen gefühlvoller tue als er sei. Als sie sah, daß sie für ihn nicht in Betracht kam, gab sie ihm den Rat, ein Verhältnis mit Rudi anzufangen; für ein Mädchen, das noch nichts erlebt habe, sei das der einzige Weg, um wenigstens ein wenig voranzukommen.

Rudis andre Kollegin war die Tochter eines Geistlichen, ein Mädchen mit warmen Zügen, die oft zeigte, daß sie Rudi gern hatte, und sie gegen Weihnachten einlud, die Ferien in ihrem Elternhaus mitten auf der norddeutschen Heide zu verleben, wo sechs Geschwister sich versammelten und jeder mitbringen durfte, wen er wollte.

Horn fand Rudi sehr schön, aber er war nicht nach Berlin gekommen, um seinem Leben sofort eine feste Richtung voller Pflichten zu geben. Daß die Wohlmeinenden unter den Pensionsgästen ihr mit der etwas zudringlichen Freundlichkeit, in die der Deutsche verfällt, wenn er nicht auf der andern Seite steht und anmaßend unzugänglich ist, nahezukommen suchten, war, ohne sein Zutun, ein Vorteil, der ihm zugute kam.

Als Fräulein Saphir, deren scharfen Augen nichts entging, sah, daß Horn ihren Rat nicht befolgte und Rudi nur als Freund behandelte, näherte sie sich ihm wieder. Sie knüpfte daran an, daß er das soziale Seminar der Universität besuchte.

Obwohl sie sich, um ihres Zweckes willen, mit einer heuchlerischen Anteilnahme nach seiner Arbeit erkundigte, konnte sie dann ihrer Natur keinen Zügel anlegen und überließ sich ihrem Hohn. Er müßte noch sehr unreif sein, um in der offiziellen Wissenschaft sein Heil zu suchen; er möge lieber in die politischen Versammlungen gehen, wenn sie auch persönlich damit längst fertig sei.

Es war abstoßend, wenn sie ihre kurzsichtigen Augen in einschmeichelnder Herzlichkeit seinem Ge-

sicht nahebrachte und er dann hinter ihren geschliffenen Gläsern dem Harpyienblick schamloser Neugierde begegnete; aber sie war klug.

Er hätte ihr sagen können, was er selbst von der offiziellen Wissenschaft hielt, aber er tat es nicht, sie verwirrte ihn. Fräulein Saphir lächelte. Sie war feinfühlig, sobald es galt, Schwingungen, die von einem zum andern gehen, aufzufangen und ihnen zu entnehmen, wer der Überlegenere war. Da sie ihren Vorteil fühlte, benutzte sie die Gelegenheit und drängte ihm ihre Biographie auf.

Das Studium der sozialen Ernsthaftigkeit lag schon lange hinter ihr; damals war sie nach der Schweiz gegangen, um unter den einzigen, warmblütigen Sozialisten, die es gab, den Russen, zu leben. Worin bestand die ganze soziale Weisheit? Daß jeder tat, was er wollte. Sie hatte das erkannt, als sie ein Kind bekommen sollte und sich niemand darum kümmerte — also war sie seiner Geburt zuvorgekommen und hatte daraus die Lehre gezogen. Sie war Anarchistin, wenn er wollte, aber der praktischen Art, nicht von der andern, die aus Gerechtigkeit den Individualismus predigt. Jetzt studierte sie Medizin, es gab keine andre Wahrheit, als die der Naturwissenschaften.

Während eines ganzen Nachmittags beschäftigte sich Horn mit ihr. Es gehörte Mut dazu, sich als Frau jemand anzubieten, wenn man so häßlich war; aber er konnte sich genug in sie versetzen, um mit ihren eigenen Worten zynisch zu denken: „Muß man denn dazu schön sein?“

Am Abend schlug sie ihm vor, ihn mit einigen Bekannten, Literaten und Anarchisten zusammenzubringen; als er sich nicht sofort entschloß, zischte sie ihm zu:

„Lassen Sie doch Ihre Rudi, merken Sie denn nicht, daß sie dumm ist?“

Sein Interesse für sie war erledigt; er begriff nicht, wie man sich so plump verraten konnte.

Am heiligen Abend saß er mit Rudi in einer Ecke des Speisezimmers; in einer andern spielten drei junge Geschäftsleute Skat.

Er war nicht nach Hause gereist, weil er die Kosten der weiten Fahrt gescheut hatte; Nilsen war bei dem norwegischen Konsul, seinem Verwandten, eingeladen, und so traf es sich, daß Horn mit Rudi zum erstenmal eigentlich allein war.

Die Spieler lärmten und tranken, und einer wiederholte unaufhörlich den zu Tode gehetzten Ausspruch des armen Luther, der ihn gewiß nicht getan hatte: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang ...

Rudi ekelte sich vor ihnen. Horn schlug ihr vor, das Haus zu verlassen. Sie hüllten sich in ihre Mäntel, und dann schlugen sie den Weg zum Schloß ein.

Hinter rieselndem Schnee lag es, wie mit Schleiern der Vergangenheit verhängt. Die Breite Straße öffnete sich warm wie die Geschäftsstraße einer Provinzstadt, dann kam das alte Berlin mit Grachten und Brücken — nun waren es Wasserspiegel, auf denen die Flocken tanzten.

Der Schnee auf den Straßen war von vielen Füßen schwarz geworden, aber er hielt stand und knirschte. Kleine Fenster waren hell erleuchtet wie Dorffenster in den Bergen, und wenn man auch keinen brennenden Baum mehr sah, empfand man doch, daß an diesem einen Abend mehr Freude und gütige Stimmung unter Menschen war, als an jedem andern im Jahr.

Es lag nahe, daß Horn sie fragte, warum sie während dieser Tage in Berlin blieb.

Sie hatte niemand als einen Onkel, bei dem sie aufgewachsen war: dessen Familie vermißte sie nicht sonderlich. Sie war nicht eigentlich von ihm abhängig, sie besaß für ihren Unterhalt und ihre Schuljahre eine Summe, die ihr Vater ihr hinterlassen hatte. Davon war mit ihrem zwanzigsten Jahr so viel übriggeblieben, daß sie gerade noch drei Jahre ohne Verdienst leben konnte; das war der Grund, weshalb sie studierte.

Darauf wollte Horn wissen, warum sie die Einladung in das Pfarrhaus auf der Heide nicht angenommen hatte, obwohl ihm aufgefallen war, daß sie mit dieser Kollegin am meisten verkehrt hatte.

Sie ging neben ihm, mit dem weichen Schritt, den der Schnee gibt. In ihre Stimme kam ein Zögern, von sich zu sprechen. Dann überwand sie sich tapfer und sagte: „Weil ich nicht so bin, wie das Mädchen mich sehen will."

Irgend etwas in ihr, das sie nicht verstand, drängte sie über die Grenze, womit jene ihr Leben umgab,

über das Nachschreiben und Auswendiglernen und die Unterordnung unter die Worte der Lehrer. Wie die Leute in der Pension sie abstießen, nicht weil sie freundlich waren, sondern weil sie ihr mit ihrer wohlgefälligen Herzlichkeit dumm und von sich selbst abhängig vorkamen, ebenso lehnte sich eine erste Erkenntnis aus ihren eigenen Erfahrungen dagegen auf, daß man inmitten all der Dinge, die man in der großen Stadt, auf der Straße, vom Leben der Studenten, von Männern und Frauen sah, dasselbe sichere junge Mädchen blieb, wie die Familie oder die Schule es entsendet hatten.

Den Lehrmädchen gegenüber sollte sie sich schon ganz als Lehrerin geben, aber sie sah, daß diese Mädchen ein ganz andres Leben führten, als man ihnen nahezulegen suchte, daß sie unbekümmert und höchstens spöttisch ihre eigenen Wege gingen.

Es war kaum eine unter ihnen, die nicht mit fünfzehn Jahren ihren ersten Liebhaber besaß und später den zweiten und dritten; jede ließ sich abends abholen, um durch die Stadt zu streifen oder auf die Tanzböden zu gehen; und sie, Rudi, begriff dunkel und quälend, zwischen der Großstadt, den häuslichen Verhältnissen und dem Leben, das die Ladenmädchen sich selbst schufen, einen Zusammenhang, von dem sie in ihren Stunden und Vorlesungen nichts hörte, der für die Lehrer nicht bestand, über den sie schwiegen; und der Verabredung der Erwachsenen, auf die man als Kind gestoßen war, begegnete sie nun überall: überall suchten die Leute lügnerisch und feig sich

und andern einzureden, das Leben sei voll Einfachheit und Ordnung.

Horn erinnerte sich, wie sie an zwei oder drei Tagen bleich zu Tisch gekommen und dann, nachdem sie fast nichts berührt hatte, in Weinen ausgebrochen war. In die schmeichlerische und bergende Winternacht hineinschreitend, gab sie ihm auch auf diese Frage Antwort: es waren die Tage, an denen sie ihrer Klasse hilflos gegenübertrat, weil ihr wie ein körperlicher Brodem aus so vieler Liebeshäufung die Erkenntnis entgegenschlug, daß sie Frauen und ihr überlegen waren.

Sie schwieg, aber er hörte noch immer den Klang ihrer Stimme und sann darüber nach. Was sie ihm erzählt hatte, war mehr als eine Unterhaltung gewesen. Er kannte dieses Bedürfnis nicht, einem andern sich anzuvertrauen; aber es war darum nicht weniger das Natürliche unter Menschen, und sie überwand ihn, weil sie sich ihr Recht nahm. Er fühlte ihren Wunsch und verglich ihn augenblicklich mit dem der Saphir. Der ganze Unterschied war in der Stimme der beiden Frauen.

Die Art, wie ein Mensch von sich zu einem andern spricht, war so tief mit ihm verwachsen, daß man seine letzten Geheimnisse ahnen und an ganz andres denken konnte — er dachte, ohne es zu wollen, daran, wie Rudi wäre, wenn sie liebte und Zärtlichkeit gab. Sie war ebenso einsam wie er aufgewachsen und stand wie er einsam im Kreise der Studenten und der großen Stadt.

Er begann von Berlin zu sprechen, und mit einem plötzlichen Entschluß erzählte er ihr von jenem Wintermorgen, als er die Weltstadt wie einen neuen, fiebernden Kontinent entdeckt und in einer Minute sein altes Leben hinter sich geworfen hatte.

Das erregte sie; das verstand sie; froh, als habe er etwas ganz Herzliches gesagt, suchte sie in der Dunkelheit sein Gesicht, und ihr Schritt paßte sich mitschwingend dem seinen an. Sie hatte geglaubt, niemand verstehe sie, wenn sie die Stadt als Behälter empfand, der die Wahrheit barg, die wirkliche Wahrheit, die ihr vorenthalten wurde. Aber sie, sie war nur ein Mädchen, und mit einer fast zärtlichen Ironie sagte sie:

„Für mich ist Berlin ja nur die Stadt, in der ich immer von Männern angesprochen werde — es vergeht kein Tag, an dem ich nicht die Stimme neben mir höre."

Sie zog sich zusammen, als spüre sie in ihrem Nacken den heißen Atem und die ewigen Worte der Verführung, die wie eine tägliche Mahnung wiederholt wurden, und das Bild drängte sich Horn auf, wie sie, die einsam über die Straße ging, ihnen reif erschien, gejagt zu werden.

4

Inzwischen führte er schon einige Wochen den Kampf um den täglichen Unterhalt. Mit Mühe verdiente er hundert Mark im Monat, und wenn seine Ersparnisse nicht gewesen wären, hätte er seine Verpflichtungen gegen seine Mutter nicht erfüllen können.

Doktor Müller war es, der ihm diese Summe zu verdienen gab; er saß in der Redaktion eines großen Blattes.

Er druckte, was Horn ihm brachte, fast immer, aber er verfügte, wie alle Redakteure, nicht über die Selbständigkeit, die man ihnen so gern zuschreibt. Das Berliner Zeitungswesen war amerikanisiert, die Verleger hatten alle Fäden fest in der Hand; sie bezahlten einzelne Hirne, die die mystische Übereinstimmung mit den Neigungen des Publikums besaßen, mit Gold, und es war schon genug, daß sie die kleinen Schriftsteller, die zu kaufen sie verschmähten, nicht ganz aus ihren Palästen mit den vielen Höfen und den hundert vom Lauf der Pressen erzitternden Zimmern verwiesen.

Sie gaben ein Almosen, von dem Gebrauch machte, wer darauf angewiesen war, und das das Gute hatte, daß Dank weder angeboten noch entgegengenommen wurde. Müller litt darunter, daß ein junger Mensch wie Horn mehr von ihm erwarten mochte, als er tun konnte; Horn fühlte es und fiel ihm nicht zur Last.

Jede Woche besuchte er Müller, und der Besuch dauerte nie länger als fünf Minuten. Er ließ durch einen der zahllosen Boys in der Haustracht sagen, daß er da sei. Es war rührend, wie Müller dafür, daß er ihn in dem allgemeinen Anmeldezimmer, wo immer eine Reihe Menschen saß, in einer Ecke abfertigte, jedesmal eine andre Entschuldigung fand: seine Stube wurde ausgebessert oder es war eben ein Kollege darin, oder sie lag so weit ab und er war

gerade auf dem Wege zum Setzersaal, oder er hatte heute nur eine Minute übrig — in Wahrheit war ein Verbot an die Redakteure ergangen, Besuch durch ihre Tür zu lassen, mochte darauf auch Professor und Major a. D. stehen.

Ein paar Tage nach Neujahr machte Rudi Horn den Vorschlag, sie mitzunehmen, wenn er wieder zur Zeitung ginge. Sie hätte ihn ebensogut bis in jenes Anmeldezimmer begleiten können, ohne daß eine Vorstellung nötig gewesen wäre, aber ein unbestimmtes Kollegialitätsgefühl mit Müller, wozu er im Grunde keine Veranlassung hatte, hielt ihn ab, ihr zu zeigen, wie abhängig diese Männer waren.

Nachher fand er sich selber übertrieben und erzählte es ihr doch: von diesem Augenblick an erhielt das ganze Zeitungsviertel Stimmung — die Einzelheit, das Wissen um die Dinge ist es, was sie erzeugt, und es ist nicht nur gleichgültig, daß die Einzelheiten hart und nüchtern sind, es ist sogar notwendig; das, was wirklich ist, erweckt Interesse.

Nicht am wenigsten Rudi erlebte das dann bei späteren Besuchen. Der Blick, den sie von der Treppe herab auf die Kasse warf, wo, wie an einer Bank, Boten kleine Pakete von Geldscheinen brachten und holten; Pultreihen, unter deren grünen Lampenschirmen eine Armee von Buchhaltern schrieb; die Schalter, in die sich das Geld für das leichteste und einträglichste aller Geschäfte, die Annonce, ergoß; die Briefzentrale mit hundert Fächern; die vierzig Telephone des Hauses und das eigene Postamt;

Berge von Papierrollen, die in fünf Höfen lagen, ohne erst geordnet zu werden; der Eindruck von Macht, von Angestelltenfron, von rücksichtslosen Anforderungen, von Parieren und Gehorchen, von unerhörter Ausnutzung jeder Sekunde; die Mode- und Haushaltungsblätter, durch die die Firma sich die Familien des ganzen Reiches zinsbar machte; Ziffern, die Horn ihr nannte: daß einer dieser Verleger einem Witzblatt jedes Jahr eine Million hinlegte und dafür den Inseratenteil pachtete; daß eine Wochenschrift, die man überall sah, mit jedem Heft zwanzigtausend Mark einbrachte, und daß derselbe Verlag, nur um seinen Maschinen Beschäftigung zu geben, ohne eigentliche Lust, Volkshefte zu drucken begann, die sich dann als ein fast ebenso großes Geschäft herausstellten — das alles sah und hörte sie nicht nur wie merkwürdige Daten an. Das war etwas andres als der Stoff, der ihr täglich vorgesetzt wurde: es war Wirklichkeit und nicht die schönfärbende Verdrehung der Vorsteherin.

Und dieser Macht, dieser Jagd nach dem Gewinn, dieser sichtbar gewordenen Organisation von Erhabenem und Niedrigem im Menschen, von seiner Kraft und seiner Gier, standen winzig, unbekannt sie zwei gegenüber — erst nur Horn und dann, als sie mit ihm zu fühlen sich ein Herz faßte, auch sie. Doch nein, es war fast umgekehrt, Rudi brachte ihm diese Empfindung zum Bewußtsein, weil sie so stark in ihr lebte. Aus allem, was sie am Weihnachtsabend erzählt hatte, war eines herausgeklungen: die Stadt, die gewaltige Stadt, die hilflos macht und quält.

Hinter dem Zeitungsviertel kamen Dönhoffplatz, Leipziger Straße und Spittelmarkt mit ihren Warenhäusern, Banken und Großgeschäften.

Wenn sie dastanden und die Straßenbahnen krochen endlos dahin wie Förderwagen aus einem Schacht, tausend Bogenlampen flammten zur gleichen Zeit auf, die Häuserwände waren mit schwarzen Schildern voll goldener Buchstaben über und über tapeziert — dann wurde der Gegensatz zu ihnen, die allen Besitzes ledig waren, so groß, daß er in Horn wider seinen Willen ein Gefühl des Friedens gebar: von dieser Welt war man ausgeschlossen, man war nicht in ihren Strudel gezogen und hatte sich ihr nicht durch einen höllischen Pakt verschrieben.

Denn es war eine Hölle, von hastenden Menschen, und ihre Siedehitze so groß, daß, wenn man durch sie ging, die Seelen wie gewisse Tiere, die sich gegen eine Berührung wehren, eine Schutzhülle aus sich heraus erzeugten, einen Mantel aus Stolz und Ablehnung und einer kritischen Abwehr: wozu das alles?

Nach ein paar Wochen waren ihnen diese Streifzüge ein solches Bedürfnis geworden, daß er sich unfrei werden fühlte. Denn Rudi war es, die er dabei zu haben verlangte; ihre Augen waren es, mit denen er die Stadt ansah; ihre Freude, sich dem allen hingeben zu können, weil sie nun ein wenig Geborgenheit und Schutz empfand, war in ihn übergetreten und verwandelte sich in die Freude, zu zeigen, aufmerksam zu machen und von einer gemeinsamen Auffassung zu wissen.

Rudi wuchs ganz in diese Freundschaft hinein, und der Freund wurde davon unzertrennbar; alles, was sie vom einzelnen Tag an Mut und kleiner Freude erwartete, legte sie in seine Hände und war enttäuscht, wenn er einmal nicht zu Tisch erschien.

Sie liebte es, Halbschuhe und dazu mattfarbene Strümpfe zu tragen: oft nahm er davon nach Hause eine Vorstellung von etwas zärtlich Mädchenhaftem und von einer kommenden Erfüllung mit, die sich irgendwie mit Sommer und blühender Landschaft verband.

Als er um diese Zeit in der Straßenbahn die Bekanntschaft eines Mädchens machte, das ihm gefiel und eine Einladung für den Abend nicht ablehnte, stieg das Bild Rudis so lebhaft vor ihm auf, daß er fast das Gefühl hatte, er begehe eine Untreue gegen sie oder wenigstens etwas, was sie nicht begriffen hätte. War es schon so weit? Seine neue Bekannte blieb acht Tage bei ihm. Ihr Mund war ein süßer Strich, auf dem ein wenig Rot lag; von ihren Augen sah man wie bei Frauen im Augenblick sterbender Hingabe nur zwei Halbkreise; ihr Körper trug seine Hülle leicht und mühelos. Sie nannte sich geheimnisvoll Violetta, und er konnte nichts von ihr erfahren.

In diesen acht Tagen ging er nicht in die Pension und dann, im Anfang des März, erhielt er einen Auftrag, der ihn von Rudi noch mehr fernzuhalten drohte. Es war eine Aufforderung van Donkens, ihn zu besuchen. Hotschek, der Österreicher mit der Mähne über dem Pferdekiefer, mußte nach Wien

reisen und van Donken hatte niemand, der die beiden letzten Hefte des Vierteljahres verantwortlich zeichnete: da hatte er an Horn gedacht.

Nachdem Horn zugesagt hatte, erfuhr er, daß er nicht nur eine leere Formalität erfüllte; es konnte gefährlich sein, der Staatsanwalt war hinter van Donken her und las jedes Wort mit der Lupe: so geschah es, daß er in dem zweiten Heft, das Horn redigierte, die Erzählung eines russischen Novellisten beanstandete und Klage erhob.

Horn fand keine Zeit mehr, mittags nach der Pension zu fahren, und an den Abenden war er nun oft in Theatern, zu denen die Zeitschrift freien Zutritt besaß. Er hätte Rudi gern mitgenommen, aber den zweiten Platz beanspruchte fast immer van Donken. Endlich verzichtete er einmal, und Horn konnte Rudi einladen; aber es war ein verfehlter Abend. Etwas stand zwischen ihnen, und doch konnte man nicht davon sprechen, denn das hätte geheißen, einen Anspruch formulieren, von dem keiner zugegeben hätte, daß er ihn anerkannte oder erhob.

Als Horn am nächsten Tag zu Tisch kam, erfuhr er, daß Rudi abgereist war, um die Osterferien bei ihrem Onkel zu verbringen; sie hatte ihm davon kein Wort erzählt. Sie blieb vier Wochen fort; einmal erhielt er eine Ansichtskarte von ihr. Er las sie auf dem Weg zum Gericht, wo er sich wegen der russischen Erzählung verantworten sollte.

Er wurde freigesprochen, teils weil es selbstverständlich war, teils weil van Donken mit großer

Rührigkeit bei den bekanntesten Schriftstellern eine Reihe von glänzenden Gutachten eingeholt hatte.

Aber eine andre Erwartung, die er an das Aufsehen, das dieser Prozeß machen sollte, geknüpft hatte, erfüllte sich nicht; seine Zeitschrift wurde nicht in den allgemeinen Mittelpunkt gerückt, sie konnte nicht neue Kräfte sammeln, und mit der letzten Aprilnummer ließ er sie rasch entschlossen eingehen, vielmehr er verkaufte ihren Titel gegen ein paar Mark an eine Gesellschaft für innere Mission; aber die Buchhändler benachrichtigte er nicht und die Abonnenten mochten zu ihrem Staunen plötzlich Artikel über die Gefahren der Großstadt lesen, die in diesem Blatte etwas unbedingt Neues waren.

Hotschek war stellenlos, aber van Donken schuldete ihm noch einen Monatsgehalt. Als Hotschek die Auszahlung vergebens verlangte und dann mit einer Klage drohte, ließ van Donken ihn kommen und wies ihm nach, daß er nicht verpflichtet sei, ihm nur einen Pfennig zu zahlen: die Zeitschrift war zur rechten Zeit vom übrigen Verlage abgetrennt worden und hatte für sich Bankrott erklärt. Er weidete sich eine Zeitlang an der Angst des Journalisten, den er nicht hatte leiden können; dann erklärte er, er wolle sich seiner erbarmen und ihm unter der Bedingung, daß er sie persönlich abhole, jeden dritten Tag zehn Mark geben.

Der Österreicher zischte ihn empört an, van Donken antwortete, er gebe das Geld aus seiner eigenen Tasche und könne nicht mehr als diese Rate auf ein=

mal aufbringen: einen Monat lang kam Hotschek alle drei Tage und wartete, bis der Verleger aus seiner Westentasche nachlässig ein Goldstück nahm und auf den Tisch legte.

Ende April kehrte Rudi zurück, nach einem veränderten, blauüberwölbten Berlin, in dem alle Fenster sich vor dem Frühling geöffnet hatten.

Erstaunt bemerkte Horn, daß ein Fremder, der zum erstenmal am Tisch saß, vertraut mit ihr zu sein schien. Er sah slawisch aus, seine Worte, die sich unaufhörlich überstürzten, waren eine Reihenfolge von explodierenden Zischlauten. Er erzählte unaufgefordert, daß er ihre Bekanntschaft im Zug gemacht hatte und ihre Pension sehr günstig gelegen fand, da er Mediziner sei. Er war Dalmatiner, konnte sich aber mit der Saphir in seinem slawischen Dialekt verständigen.

Diese sah Horn spöttisch an, weil er von dem Dalmatiner bei Rudi ausgestochen worden war, und als die beiden an einem der nächsten Tage bei Tisch fehlten und erst während des Essens zusammen eintraten, machte sie eine Bemerkung, von Mädchen, die zuletzt auch von allein den Weg zu dem finden, was sie gern möchten. Es lag auf der Hand, daß sie den Dalmatiner, der keinen Blick seiner braunen Augen von Rudi wandte, mit ihren Ratschlägen anstachelte.

Es hätte nicht mehr dieses Nebenbuhlers mit den unsauberen und doch so beredten Händen bedurft, um Horn zum Handeln zu bewegen. Er unterschätzte

ihn nicht. Wenn er sich auch dagegen auflehnen wollte, einen derartigen Mann, über den sich niemand klarer als Rudi selbst war, mit ihr in Verbindung zu bringen, warnte ihn doch etwas in ihm, dem er zuerst nur widerwillig Gehör schenkte. Einen Augenblick empfand er eine heftige Abneigung, die wie ein altes Erbteil aus dem Mann aufsteigt, wenn er ein Mädchen dem gewöhnlichen Schicksal zutreiben sieht; dann wurde er gerechter und fühlte ihr Geheimnis wie das einer Schwester. Diese Dinge, die von ihr Besitz genommen hatten, sind unser aller Schicksal, und wer es begriffen hat, soll dem andern helfen und sich selber einsetzen. Warum hatte er sich zurückgehalten? Weil er sich dagegen sträubte, sofort, nachdem er kaum ausgezogen war, dem ersten Mädchen zu verfallen. Aber war das nicht der Sinn seines neuen Lebens, selbst Schicksal zu finden und Schicksal zu werden?

Es war nicht schwer, wieder Rudis guter Freund zu werden, und ein Nachmittag, an dem am Himmel ein kleines Wunder stand, brachte alles wieder in Ordnung, ohne daß es nötig war, von dem Dalmatiner zu sprechen: im blauen Vorabend funkelte dicht über der ganz schmalen, scharfen Mondsichel der Abendstern, wie ein großer, gezackter Brillant, der sorgsam genau auf die Sichel gesetzt war und sie krönte.

Als Horn nach Hause kam, fand er einen Brief van Donkens vor. Er suchte ihn am nächsten Morgen auf. Van Donken fuhr durch die Zimmer, saß allen Schreib-

fräuleins fortwährend im Nacken und ließ Regale voll Mappen in sein Kontor schleppen, um alte Voranschläge von Druckern und Papierlieferanten miteinander zu vergleichen. Nachdem er Horn eine Stunde lang vertröstet hatte, stand er plötzlich fertig zum Ausgehen vor ihm und zog ihn zur Treppe, indem er sagte:

„Wissen Sie, was ich heute unterschrieben habe? Den Kontrakt, durch den ich die zwei obersten Stockwerke hinzumiete; und wissen Sie, wozu ich sie brauche? Um das Pentagramm zu gründen. Und das Pentagramm? Das sind die fünf Abteilungen, aus denen künftig der Verlag bestehen soll."

Mit dieser Abschlagszahlung mußte Horn sich zufrieden geben, bis sie bei Tisch saßen. Nach der Suppe zog van Donken ein Paket Zeitungen aus der Tasche, alles Generalanzeiger großer deutscher Städte, und fragte:

„Haben Sie jemals die Annoncen dieser Blätter durchgesehen? Ja. Und haben Sie sich dabei auch etwas gedacht?"

Horn sah die Schalter in den Zeitungspalästen vor sich und antwortete wieder mit Ja.

„Sie haben sich auf den Standpunkt der Verleger gestellt," sagte van Donken, „gut — das täte ich auch am liebsten, aber wenn man kein Blatt hat, hilft das nichts; man braucht deswegen die Hoffnung nicht aufzugeben."

Und zu Horns Verwunderung begann er von den Inseraten der Apotheker zu sprechen.

„Da ist eine Hamburger Apotheke," sagte er. „Sehen Sie mal an. Der Mann hat in einer Nummer nicht weniger als zehn verschiedene Anzeigen, Mittel gegen Läuse und Zahnschmerz, Kapseln für Herren und Büstenpulver für Damen, Kuren gegen Beleibtheit und Magerkeit, er gibt Haaren jede Farbe, die man wünscht, und wenn die Haare nicht da sind, kann man sie sich vorher mit einer andern Salbe schnell wachsen lassen. Überlegen Sie sich bitte, was das für ein Geschäft ist und was für Summen es bedeutet, und das alles macht er auf dem Versandwege ab; wissen Sie, daß er gar keinen Laden hat? Nun stellen Sie sich das einmal vor; man inseriert nur in auswärtigen Blättern, um allen denen entgegenzukommen, die sich genieren, in ein Geschäft zu gehen, man öffnet sein Schließfach auf der Post, numeriert die Bestellungen und sortiert sie — alles übrige tut der Packer."

Horn begriff nicht, wohinaus er wollte. Sie aßen weiter und van Donken ging zu einer andern Rubrik von Inseraten über. Es waren jene, in denen gegen Einsendung von fünfzig Pfennigen bis zu drei Mark Broschüren oder Bücher über Ehe, Geschlechtskrankheiten, Hypnotismus und ähnliche Dinge angezeigt wurden, die man alle in geschlossenem Umschlag erhalten konnte. Danach kam eine Zeitschrift an die Reihe; auf dem Umschlag boten vier Verläge jungen Autoren den Druck ihrer Werke an. Zuletzt legte er einen französischen Prospekt vor: ein Pariser Verleger lockte mit einem Dutzend Bände, über Männer

und Frauen, Zeiten und Zustände, die alle „sitten-
geschichtlich interessant“ waren.

„Nun sagen Sie mir, was ist allen diesen Sachen gemeinsam, inhaltlich und technisch?“ Horn ließ ihn die Antwort selbst geben: „Technisch bauen sie sich auf dem Versand auf, inhaltlich auf der Dummheit und Lüsternheit.“

Das war klar und einfach und es ließ sich nichts dagegen einwenden. Auch die Schlußfolgerung war nicht mehr schwer, und als sie endlich bei Kaffee und Zigarre angelangt waren, erfuhr Horn, was der Pentagrammverlag sein sollte: die Vereinigung von solchen Geschäften, deren jedes für sich einen sicheren Gewinn brachte, die aber doch alle erst durch die Konzentration in einer Hand etwas wie Großzügigkeit erhalten konnten. Und da er natürlich nicht wie der Apotheker Pulver zu mischen beginnen konnte, mußte er auf dem ihm vertrauten Gebiet des Buchgeschäftes bleiben. Die Mißachtung seiner Kollegen vom deutschen Verlegerverein wollte er ertragen. Er wollte Geld verdienen, weiter nichts.

Nun kam auch das Angebot für Horns Person, von dem er gesprochen hatte. Horn sollte wählen, welche der Abteilungen ihm am besten paßte. Die erste kam für ihn nicht in Betracht: es war der Kommissionsverlag, wo die Dilettanten, die jährlich Vermögen opfern, gerupft wurden; wer bezahlte, wurde unbesehen gedruckt und aller Verkehr wurde mit stereotypierten Briefen erledigt. Die zweite Abteilung befaßte sich mit dem Versand von populären

Werken der Art, wie van Donken sie genannt hatte. Es lag keineswegs in seiner Absicht, eigentlichen Schund zu fabrizieren; das Buch über die seelischen und körperlichen Erkrankungen der Ehe, die Leitfaden für junge Männer und junge Mädchen wollten jedes in seinem besonderen Stil verfaßt werden, und er brauchte dazu einen geschickten Schriftsteller, der keine falschen Angaben machte und den Anschein erwecken mußte, als sei der Doktorname, unter dem er zu schreiben hatte, echt. Diese medizinische Abteilung konnte einen Mann auf Jahre hinaus ernähren, es gab Dutzende von Variationen, in denen sich das eine Thema wiederholen ließ, und man konnte auch ins Historische übergehen, z. B. eine Geschichte der Syphilis bearbeiten. Und damit kam er in die dritte Abteilung, die kulturhistorische. Prostitution und Ehe, Altertum und Mittelalter, Orient und Abendland, Schauspielerinnenbiographien und gewisse Romane, Texte und Illustrationen, das stellte Serien in Aussicht, und alles sollte mit einem in Deutschland unbekannten Grad von Reklame, die den Leuten keinen Augenblick mehr Ruhe ließ, und auf Abzahlung eingeführt werden. Und wieder verzahnten sich die Pläne: die Abzahlung hatte ihn darauf gebracht, als vierte Abteilung die Lieferung von Büchern überhaupt aufzunehmen. Es gab große Firmen, die nichts andres betrieben, als sich durch Agenten die Namen von Studenten, Lehrern und Beamten zu verschaffen und jedes Quantum von Werken gegen Monatsraten zu liefern.

Er machte eine Pause; bevor er von der fünften Abteilung sprach, sollte Horn erst erklären, ob er bereit sei, die Leitung der zweiten oder dritten zu übernehmen. Nein, er wollte nicht annehmen.

„Sie stehen sich selbst im Weg, aber wie Sie wollen."

„Erzählen Sie von Ihrer fünften Abteilung," sagte Horn, „ich bin gespannt, welche Krönung des Ganzen Sie ausgesonnen haben."

„Geben Sie sich keine Mühe," antwortete van Donken. „Sie raten es nicht. Wir sollen das literarische Sprachrohr der Kontinental-Tee-Kompanie werden. Das ist eine englische Gesellschaft, die den Kontinent noch nicht betreten hat, sondern erst festen Fuß auf ihm fassen möchte, und die mit so gewaltigen Mitteln arbeiten will, daß es ihr gelingen wird, bis in das kleinste deutsche Nest jede Familie aufzuspüren und von der Vorzüglichkeit ihres Tees und der Konfekte und Marmeladen, die man dazu ißt, zu überzeugen. Das Mittel dazu sind Monatsblätter, die gratis verteilt werden und die sich mit nichts anderm befassen, als der Lobpreisung des Tees im allgemeinen vom gesundheitlichen Standpunkt aus und der des Kompanietees im besonderen. Mit neckischem Doppelsinn heißt ihr Titel ‚Teeblätter'. Die Aufgabe des Redakteurs ist, sich mit den Leserinnen anzufreunden und einen sentimentalen Kontakt zwischen ihnen und der Gesellschaft herzustellen. Wenn Sie diesen Posten übernehmen, lesen Sie vor jeder Nummer ein Missionsblatt, dann finden Sie die

richtige Stimmung für kleine rührende Geschichten, Rätsel, Preisfragen und was alles dazu gehört."

„Und was haben Sie damit zu tun?" fragte Horn.

„Ich übernehme das Blatt vollständig, lasse es herstellen, drucken und vertreiben. Es wird das größte Kommissionsgeschäft, das ein Verleger je übernommen hat, und verlangt eine Organisation über ganz Deutschland, die die der Kolportage noch übertrifft. Mein Gewinn besteht neben anderm, z. B. Inseraten, darin, daß sich diese Organisation für meine übrigen Abteilungen verwerten läßt."

„Die arme deutsche Familie."

„Wollen Sie die Redaktion übernehmen?" war die Antwort.

„Wo denken Sie hin!"

Da öffnete er die Feiertagstore seines Herzens:

„Was zu alledem gehört, ist Phantasie. Was ist Phantasie? Daß man sich in die Anschauungen der andern versetzen kann. Und glauben Sie, daß es so leicht wäre, sich in die hunderttausend Frauenzimmer zu versetzen, die unsern Familienhaushalten vorstehen, und ihnen das zu sagen, was sie gern hören, oder sich auf ihre Sparsamkeit und Pfennigfuchserei einzustellen? Sie wollen Menschen kennenlernen — hic Rhodus, hic salta. Was vergeben Sie sich? Nichts, Sie können die ganze Geschichte pseudonym machen. Was heißt überhaupt, sich vergeben? Mit was putzen Sie sich Ihre Zähne? Mit demselben Zeug in patentierten Tropfflaschen, wie ich und Millionen im Land, denke ich. Wissen Sie, was

dieses Zeug ist? Schwindel, denn man verdient dreihundert Prozent damit. Was war der Erfinder, als er es zu fabrizieren anfing? Ein Ausläufer mit hundert Mark und einem schlauen Gedanken als Kapital. Was ist er heute? Geadelter Geheimrat. Aber das wollte ich nicht sagen, sondern: wo ist der Unterschied zwischen niedrigem und hohem Produzieren? Es ist in der Welt ganz gleich, ob man Seife oder Panzerplatten herstellt — beides ist Schwindel, oder wenn Sie ein schöneres Wort dafür hören wollen, beides ist Zufall, es ist Unwahrscheinlichkeit und Unwirklichkeit, es ist Traum. Das Leben ein Traum — glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich das empfinde? Meinen Sie, ich hätte keine Phantasie? Man ist eines schönen Tages erwachsen und fühlt, daß es Zeit ist, sich in einen Taumel zu stürzen, der alle andern schon mit sich wirbelt. Der eine wirft sich hinein mit einem lyrischen Gefühl, wie ein kleines Mädchen in die Arme eines Abenteurers, der andre stemmt sich entgegen und wird doch mitgerissen — das Beste ist noch, wenn man sein bißchen Verstand dazu benutzen kann, um sich wenigstens einigermaßen hindurchzusteuern und zu tun, als wäre die Fahrt freiwillig."

5

Horn fuhr unschlüssig nach Hause. Das Gehalt, das van Donken ihm angeboten hatte, beschäftigte ihn. Da er ein paar Jahre zuzugeben bereit war, war es auch gleichgültig, wodurch er seinen Unter-

halt gewann — gleichwohl, es war keine sehr rühmliche Tätigkeit, die ihm da angetragen wurde.

Als er in die Pension kam, standen schon alle wartend im Eßzimmer; Rudi fehlte. Nun erinnerte er sich, daß es einer der beiden Abende war, an denen sie später aß, weil sie Turnstunde hatte. Zu Beginn des neuen Semesters hatte die Vorsteherin der Fortbildungsschule Turnübungen eingeführt und ihr diesen Unterricht übertragen, weil sie sich einmal in einem Kursus hatte ausbilden lassen. Er sah auf die Uhr: er konnte zur rechten Zeit kommen, um sie abzuholen, vorausgesetzt, daß er die Turnhalle nicht lange suchen mußte. Er wußte nur, daß sie sich in einer Schule in der Nähe des Humboldthafens befand.

Aber gleich bei den ersten Schritten am Ufer stand er schon vor einem Schulhof, in dessen Hintergrund er fern im Schatten eines langgestreckten Schuppens etwas bemerkte, das wie eine turnende Schar aussah. Er öffnete kurz entschlossen das Tor und durchschritt den Hof. Die Damen wandten ihm den Rücken, jede hielt mit ausgestreckten Armen eine eiserne Stange über den Kopf, und zur Seite stand, in derselben Positur, Rudi.

Nun gab sie ein Kommando, die Riege machte kehrt und zeigte sich von vorn. Rudi erblickte ihn; er rührte sich nicht und grüßte nur mit den Augen, und da sie nichts sagte und nichts tat, blieb alles beim alten und das Turnen nahm seinen Fortgang. Die Mädchen hatten Turnhosen an, einige waren halb erwachsen, andre ganz, die meisten waren schon üppig

in der Brust, wie man es in Berlin bei den Frauen häufiger findet als in andern deutschen Städten — vielleicht ist es ein Erbteil des slawischen Blutes. Aber sie waren alle noch fern von der Zeit, wo sie in die Breite gingen, und sie waren sehr verführerisch.

Nach einer Weile brach Rudi ab, und nun rächte sie sich; sie machte sich nicht frei, als sie nach Hause ging, sondern nahm ihre Begleiterin bis zur Pension mit. Erst auf der Treppe konnte er sie anhalten und ihr vorschlagen, mit ihm in der Stadt zu essen.

Er nahm ein Auto und ließ es in ein ganz fernes Viertel fahren, in eine ganz andre Stadt, nach dem Bayrischen Platz: sie wollten den Westen entdecken.

Sie glitten am Rand des Tiergartens dahin; wie auf einem schwarzen Spiegel schoß der Wagen den Park entlang. Die Bäume prangten üppig im Selbstbewußtsein des Frühlings, und Marmor schimmerte zwischen den Stämmen. Es kamen wieder Straßen — weit am Ende der einen hoben sich Pappeln vom Abendhimmel ab; sie standen in der Linie des Fahrdammes, aber dann, im letzten Augenblick, teilte sich der Damm links und rechts und umschlang sie.

Die Pappeln, das war der Bayrische Platz. Sie stiegen aus und schritten durch Straßen, die wohl das Gefühl geben konnten, man sei in einer neuen, unbekannten Stadt.

Sie war sommerlich und voller Reize, und zum erstenmal empfand er das auch in Berlin, daß man Straßen durchstreift, nur um der Straßen willen,

ohne ein Ziel, daß man nicht ermüdet, sondern nur eine Lust, eine Dankbarkeit vor hundert kleinen Dingen empfindet.

Die Erker, die an jedem Hause von oben bis unten durchgingen, hatten die drückende Schwere und die barbarische Eckigkeit, die sie im Winter und unter einem grauen Himmel besitzen, verloren: ihre Fenster waren geöffnet, und auf drei Seiten drang Licht aus ihnen hervor, von gelbem Gas, grünen Lampen und seidenübersponnenen Glühbirnen.

Über Balkonen hingen Schlingpflanzen, zwischen Balustraden leuchteten rote Geranien; Menschen plauderten, stießen mit Gläsern an und spielten Klavier; auch hier im Norden empfanden sie nun einen Drang nach der Straße, nach ihresgleichen, nach Gemeinschaft, nach dem sanftstrahlenden Nachthimmel, in dem schon das milchige Schimmern eines Nordlichtes zu sein schien.

Nicht weit vom Bayrischen Platz lag der Stadtpark von Schöneberg. Er war nicht groß; er war weiter nichts als eine Falte im Boden, eine kleine Schlucht. Man hatte sie ausgefüllt mit Rasen, mit jungen Bäumen, die noch wenig Schatten gaben und mit einem schmalen Teich.

Ringsherum standen, weit genug, um nicht zu erdrücken, große Bauten in einem neu gegliederten Stil, Häuserblöcke mit vielen Fenstern, planmäßig, ruhig, ein Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts, und gaben den Eindruck einer volkreichen Stadt, in der doch die großen Aufgaben die Menschen nicht mehr verwirren können.

Darüber spannte sich ein Himmel, weit und grün wie am Meer in Julinächten, ein Himmel der Wärme und des Glücks — man dachte Jahrhunderte voraus, wenn die Menschen in einem neuen sozialen Staat der großen Ordnung und des Friedens leben werden.

Das Licht der neuen Zeit, hohe Kugelschalen, hing an Masten und übergoß Rasen und Kies mit einem sanften, starken Licht, so rein wie weißes Glas.

Über die Schlucht führte eine Brücke. Sie war nicht hoch, sie verband die Straßen zu beiden Seiten in ebener Linie und ihre Wände reichten bis zum Boden der Schlucht. Diese Wände waren durchbrochen und man sah die Untergrundzüge in ihnen erleuchtet fahren.

An einer Ecke lag ein Café. Alles saß draußen, drinnen waren nur die Musikanten. Sie gingen zu ihnen hinein. Palmen standen in großen Kübeln und bildeten eine Allee, ihre Kronen stießen an die Decke. Sie bestellten opalfarbene Getränke, die man durch gelbe Strohhalme saugt; sie begannen von Berlin, dem Sommer, der Jugend zu sprechen.

War diese Stadt nicht wert, daß man sie eroberte, war das Leben nicht wert, daß man es begehrte und bezwang? War es nicht schön, dieses seltene, seltene Gefühl, mit allem verbunden zu sein und hier zu leben, wo aus Menschen und Menschen eine Stadt, aus Häusern und Häusern mitten in Sand und Kiefern ein Weltzentrum entstand?

Er erzählte Rudi von van Donken und verlangte, ihre Meinung zu hören. Sie war gegen van Donken, sie wollte nicht, daß er sich mit ihm einließ.

„Es wäre ein Anfang," sagte Horn.

Er hatte gehofft, daß sie ihn von der Niedrigkeit dieses Mittels absolvierte und ihm dann zuredete, es zu benutzen, aber sie schwieg.

„Fürchten Sie, daß ich von ihm nicht mehr frei käme?" begann er von neuem.

„Nein, gewiß nicht," wehrte sie sich und fügte dann, ihn ansehend und um seine Nachsicht werbend, hinzu: „ich habe nur an mich gedacht."

„Erzählen Sie, Rudi," bat er. Er drängte sie, bis sie Antwort gab.

Es war so schön, wie sie jetzt zusammen lebten. Er hatte sie die große Stadt lieben gelehrt, weil er gleich ihr durch die Straßen ging, unberührt von dem Strudel, der alle verschlang. Ihn lockte er nicht, und solange das so war, verlor sie ihren Kameraden nicht. Was wollte sie anfangen, wenn ihn die Versuchung, der Ehrgeiz, das Verlangen nach dem Verdienen, wie van Donken es verstand, ergriff?

Sie waren ganz allein, weit im Hintergrund lehnte ein Kellner, der mit seinem weißen Kittel wie ein Friseur aussah, am Zeitungsständer und schlief.

„Ist der Kamerad so viel für Sie?" fragte Horn.

„Es ist alles, was ich bisher im Leben gefunden habe," erwiderte sie melancholisch und innig.

Da sah er, was er schon von dieser Stadt erobert hatte — nichts, und was ihm schon erlaubt war, unumschränkt zu erobern — eine Frau.

Der Kellner lehnte sich noch immer an und schlief; Horn legte den Arm um Rudi und küßte

sie. Dann klopfte er; der Kellner fuhr auf und eilte herbei.

Draußen über dem Stadtpark und den gegliederten Häuserblöcken war der Himmel noch tiefer und grüner geworden, der Himmel der Sommernacht, der nicht schwarz wie der Mantel des Todes, sondern licht und blau wie der der jungen Mutter Gottes in den Kirchen war.

Inmitten des Spielplatzes stand auf einer Säule, hoch wie ein Obelisk, ein eherner Hirsch; die Liebespaare saßen ringsherum unter dem Gebüsch. Dann, als alles gesagt war, gingen sie durch viele Straßen, lange, ziellos und von sich sprechend; zuletzt standen sie am Kurfürstendamm. Das war das gelobte Land des Westens, das Ziel aller Lebensläufe. Mit allen Künsten der Lichtreklame lockte eine Bar, die einen pompösen Namen hatte und so fein war, daß sie ein Eintrittsgeld erhob.

Hier waren die Mienen hochmütig, die Bewegungen knapp, die Toiletten elegant; man sah Hündchen, die mit allem versehen waren, was die Mode verlangt. Der Raum war von einem bekannten Künstler entworfen worden und hielt sich ebenso streng an den Stil wie seine Besucher — Berlin, das war die Stadt, in der man Programme durchführte, und die Programme erstreckten sich ebenso über die Stimmung wie über die äußern Kennzeichen des Gentlemans.

In diesem Lokal war es für den, der nicht auf dem Fundament eines Namens oder Erfolges oder seines Geldes feststand, nicht leicht, nur gutgelaunt Zu-

schauer zu bleiben; alle diese Menschen brachten einen Hauch von dem Erwerb, der Hast, dem Kampfe draußen mit sich, wie zuweilen, wenn der Türsteher in Gold und Blau, dem zu einem machtvollen Kirchenschweizer nichts als der wallende Bart fehlte, den Eingang öffnete, ein Hauch von Auto und Benzin hereindrang. Die Deutlichkeit, mit der diese Menschen ihren Genuß zur Schau trugen, und in der sich etwas Unfertiges seltsam mit einer militärischen Selbstverständlichkeit vermischte, erinnerte wieder an die Unbarmherzigkeit der großen Stadt.

Am Tisch neben ihnen wurde lebhaft gesprochen. Der Herr am Kopfende neben der Schauspielerin wurde mit einem Namen angeredet, der einem der großen Unternehmer Berlins gehörte. Alle Herren hatten die Gesichter von Geschäftsleuten, die einen in reiner Ausprägung, die andern mit einem geistigen Ausdruck vermischt; es waren die Männer, die die Literatur, das Theater, die Zeitungen industrialisierten. Viele dieser Köpfe verrieten noch eine östliche Abstammung, aber zwanzig, dreißig Jahre Berlin und Erfolg hatten eine Verwandlung erzeugt, die Züge waren scharf und hager.

Als sie gingen, schlug es Mitternacht. Rudi blieb vor den Auslagen eines Ausstattungsgeschäftes stehen und wünschte sich Geld:

„Man müßte sich auch schön anziehen können; glaubst du, daß ich es könnte?“

Aber sie tat es ja. Er überflog ihre Gestalt. Sie war eine junge Dame in einem unauffälligen, dunklen

Kostüm; sie war hoch und schlank. Er sagte es ihr. Sie wurde so fröhlich, daß sie ihn zu andern Geschäften fortzog; sie standen in der Nacht vor Läden und schenkten sich schöne Sachen. Es gab sie auch für Herren: rohseidene Hemden, Schlafanzüge, verführerische Strümpfe, eine Perle für die Krawatte, Halbschuhe, amerikanische Anzüge, Kabinenkoffer und viele Dinge.

„Warum drehst du dich um?“ fragte Rudi.

Er sah den Autos nach, die auf dem schwarzpolierten Spiegel des Kurfürstendamms dahinschossen, zwischen den Lichtern der Laternen in die Nacht der Vororte — wie Fluggeschosse, die von einem gigantischen Geschütz an der Gedächtniskirche gegen den äußersten Westen, Halensee und Grunewald, wo die Villen stehen, hinausgeschleudert wurden.

In dieser Nacht kehrten sie spät heim, und sie gingen den ganzen Weg zu Fuß.

Es war traumhaft, durch die schlafenden Straßen zu schreiten.

In Steinschächten wuchsen üppige Bäume empor, über Steinschächten war ein Grün gespannt, in das Grün ein silberner Halbmond mit spitzen Hörnern eingelegt. Hinter den Häusern lagen Gärten, in den Gärten saßen schwarze Vögel mit kleinen, schweren Körpern und sangen trunken. Im Tiergarten, die Charlottenburger Chaussee war eine ungemessene Rennbahn für ein paar Autos, die vom Brandenburger Tor kamen — als sie das Tor erreichten, entstand aus den Wasserfluten, mit denen die glatten

Asphalte gespült wurden, und dem Morgenwind eine erste Frische, und die Göttin auf dem Tor schwebte im erhellten Himmel und lenkte ihr Gespann wie die Bringerin des Lichtes selbst.

Auf dem Pariser Platz nahm Horn ein Auto, um die letzte Strecke zu fahren. Als es hielt, wand sich Rudi aus seinen Armen, und nun sah sie, daß er sie nicht vor ihr Haus, sondern vor das seinige geführt hatte.

Selbst das quadratische Loch in einer Steinmauer, das sein Zimmer hieß, war in den Zauber der nordischen Nacht eingesponnen. Blau stand sie vor dem Fenster; er zog einen Vorhang herab: hellgelb, von der Farbe eines Zeltes, hing er in der Öffnung und blähte sich sanft im Winde. Der Wind strich herein bis auf das Bett und das Bett verwandelte sich in ein Lager unter freiem Himmel; es war Horn, als halte er Rudi auf einem Getreidefelde im Arm, das von mitternächtigen Wäldern starrend und prangend umschlossen ist.

Und doch entgingen sie nicht der Stunde am hohen Morgen, wo in dem Mädchen der Rückschlag eintrat und die Straße heiß, dunstig und ermüdet nur von der Wirklichkeit des Tages sprach. Er brachte Rudi nach Hause und sie erwartete, daß er gleich in das Speisezimmer ging; aber er ließ sie wissen, daß er nicht am Mittagstisch teilnehmen würde. Sie sah ihn ratlos an; mit einem schmerzlichen Händedruck, der lang wie eine Bitte oder eine Frage war, nahm sie Abschied.

Er konnte ihn herzlich erwidern, er war voll eines guten Gefühles für Rudi, und doch kostete es ihn keine Mühe, ihren Wunsch nicht zu erfüllen.

Als er sie am Nachmittag traf, war sie von einer demütigen Scheu: man müsse sehr überlegen und stark sein, wenn man sich dem ersten Wunsch, den eine Geliebte ausgesprochen habe, entziehen könne. Sie sagte diesen Satz, der sie sicher viel Überwindung gekostet hatte, ohne Stocken, und ein Barbar mußte fühlen, daß sich darin das Grübeln eines ganzen Nachmittags zusammenfaßte. Es war kein Vorwurf, sondern nur eine Klage, und Horn war beschämt. Daß sie eine Absicht annehmen, einen Schluß ziehen mußte, daran hatte er nicht gedacht.

Auch an diesem Abend endeten sie am Brandenburger Tor und wieder winkte er ein Auto heran.

„Ich bringe dich nach Hause," sagte er und ließ sie einsteigen.

Rudi klagte, er sei wild und herrisch und sie verstehe nichts, als daß sie ihm zu wenig gab. Eine Nachmittagsstunde war fürchterlich, das Zimmer war zu hell, der Augenblick zu kurz, und sie kam sich wie ein Mädchen von der Straße vor, das man mitnimmt und wieder fortschickt.

Ein paar Tage vor Pfingsten ging Horn zu van Donken und brachte ihm seine Antwort. Er wollte annehmen, wenn van Donken ihm die Monate vor dem Antritt, der im September erfolgen sollte, noch dazu bezahlte und ihm dieses Geld sofort gab. Van Donken wand sich, es half ihm nichts.

Horn ging zu Rudi und legte seine Brieftasche auf den Tisch.

„Die Schuld lag nicht an dir," sagte er, „ich hatte mir wie ein Knabe in den Kopf gesetzt, daß ich dich entführen müsse — an einen fremden Ort, wo die Stunden der Begegnung nicht zerrissen werden. Sei mir zu Willen, wir fahren nach Hamburg."

Am nächsten Nachmittag fuhren sie.

Im Zug unterhielten sich zwei Reisende über die Stadt. Aus ihren Gesprächen entnahm Horn, daß es keinen schöneren Ort geben könne, um den Abend zuzubringen, als das Fährhaus in Uhlenhorst. Es dunkelte schon, als sie ankamen. Sie fuhren vom Hotel gleich hinaus.

Die Alster lag breit und dunkel wie ein Strom da, Harvestehude drüben war von der Nacht verschlungen, seine gelben Straßenlaternen verteilten sich über ein Areal der Unendlichkeit. Aber diesseits flammte das Vergnügungslokal in Licht. Unter den Bäumen der Terrasse schritten Scharen auf und ab.

Vom Lande ging ein Laufsteg ab, dann bog er um und folgte der Terrasse. So umschloß er ein kleines Becken.

Das Becken war, lichtübergossen, ein Bild wie aus einer Zauberoper, eine Pantomime aus einer Liebesnacht: von seinem Wasser sah man nichts, es war ganz bedeckt mit Kanus, schmalen, langen Booten aus gelben, exotischen Hölzern, groß genug, daß gerade zwei Menschen darin waren.

In jedem saß ein junger Mann im Sportshemd und sah auf seine Freundin herab, die sich im Boot ausgestreckt hatte, auf weichen, farbigen Kissen wie in einem wollüstigen Haremszimmer.

Die Mädchen hatten die Arme unter dem Kopf gekreuzt, die jungen Männer rauchten englische Pfeifen und waren glatt rasiert, Citysöhne, die nach Feierabend ihre Jugend genossen. Die Augen hingen ineinander und brannten, das Wasser wiegte die Boote sanft, lautlos und beredt.

Auf dem Laufsteg standen Hunderte und sahen hinab, auch sie hatten ihren Anteil an den Geliebten der jungen Kaufleute; der Duft der Zigaretten, die die liegenden Mädchen rauchten, stieg in kleinen Wölkchen herauf, Weihrauch für alle Sinne.

Horn hatte geschwankt, ob er nach Hamburg fahren sollte, es stand vor ihm als eine spartanische und kalte Stadt. Nun konnte es in der ganzen Welt keine Stelle und keine Veranstaltung geben, die mehr von Liebe und Unbekümmertheit sprach, ja es war in dieser Öffentlichkeit fast ein Zuviel, etwas, was alle, die zuschauten, begehrend machen mußte. Rudis Lippen wurden schmal und geschwungen; er brauchte nicht zu fragen, was sie zu denken begann: alle Menschen lieben sich in dieser Sommernacht, die Mädchen, die wie Odalisken daliegen, sind glücklich, und wenn ich auch nicht wie sie zeigen würde, daß ich nur die Geliebte eines jungen reichen Mannes bin, sind sie doch wie meine Schwestern, alle sind wir gleich, alle verlangen wir nach Liebe, und in

dieser Verschwesterung ist ein erregender Reiz; auch ich möchte so mit meinem Freunde fahren.

Er erkundigte sich, ob es ein Kanu gab, aber es fiel schwer, alle waren Privatboote. Vielleicht, sagte der Kellner, können Sie später eines bekommen, aber es ist nicht wahrscheinlich. Sie aßen zu Nacht und dann erhielten sie doch ein Boot. Aber nun war es schwierig zu rudern. Ein Mann, der es hätte tun können, ging nicht mehr hinein, Horn mußte versuchen, ob er allein mit der einen Schaufel vorwärts kam.

Im Anfang drehten sie sich im Kreise, dann gelangten sie auf die Außenalster. Ein Dampfboot kam quer über den Strom und war gefährlich; die Kajütenfenster lagen dicht auf dem Wasser, ihre Lichter spiegelten sich, helle Vierecke, im Fluß.

Er ruderte das Ufer entlang; es wurde von einem Wasserarm unterbrochen; zögernd fuhr er unter der Brücke durch: vor ihm lag ein Becken, schweigend, tiefschwarz, ganz unbelebt, der Feenteich. Aber als er es durchquert hatte und in einen schmalen Kanal einzufahren begann, lagen am Rand, halb ins Gebüsch hineingezwängt und von hängenden Weiden üppig überdacht, Kanus und darin, nebeneinander ausgestreckt, Leib an Leib geschmiegt und von Decken verhüllt, Paare.

Man hörte Seufzer und Liebeslaute — in welche verzauberte Stadt waren sie gekommen? Und wie hätte man gewünscht, sich an der Hand zu fassen und in eine der weißen Villen hinter den verschwiegenen

Wassergärten zu schlüpfen, statt in ein Hotelzimmer zurückzukehren. Aber auch ein Hotelzimmer war nun ein Ort der Verschwiegenheit und Entrückung geworden.

Am nächsten Tag machten sie die Hafenfahrt. St. Pauli und Steinwärder waren nur durch die Breite eines Flusses getrennt, es war nur ein Fluß, den man durchkreuzte, ein Wasser, das eine Stadt durchzieht. Aber vor Horn stand ein anderes Wort, das Meer. Er kannte es nicht, es war ein Begriff, der in ihm fehlte: nun wurde er geboren in einer kurzen starken Minute — an einem Tag, als er voll war eines andern Natürlichen und Ewigen, der Frau.

War es das heftig schaukelnde Flußbett, waren es die pfeifenden Boote voll stehender Arbeiter, die zu den Werften übersetzten, oder die Rauchfahnen, die alles schwärzten und doch alles mit einer seltsamen Schönheit erfüllten, war es der Dunst, zu dem sich der Frühnebel verflüchtete und den die Sonne zu durchdringen begann: das gehörte nicht mehr dem Binnenlande an, und es waren nicht die großen Schiffe, die diese Ahnung erzeugten: sie sahen gar nicht so groß aus, wie sie auf den Werften und Trockendocken in der Luft schwebten.

Im Indiahafen zwischen Afrikakai und Australienkai lag ein Südamerikadampfer; in einer Woche sollte er in See stechen.

Was von der Mannschaft und dem Personal in den Küchen und Magazinen zurückgeblieben war,

bewegte sich lässig wie diejenigen, die zu den Ferien nicht abreisen und einen Reiz darin finden, Besitz von weiten Räumen zu nehmen.

Das Zwischendeck war wie ein Käfig von unreinen und niedrigen Tieren durch ein Eisengitter abgesperrt, die zweiten Kajüten waren eng und bescheiden, Studierstübchen für Handlungsgehilfen, die auf der Überfahrt noch rasch Spanisch und Englisch zu Ende lernen werden; im Maschinenraum sah man auf der Brücke nichts von den Einzelheiten, denn da unten war alles durch einen Überzug von dunkel glänzendem Stahl verdeckt — wie eine Eisbahn lag er da, auf der Schicht über Schicht gefroren ist; dann begann das Labyrinth der ersten Klasse und wurde klar und übersichtlich in den Luxuskajüten und den allgemeinen Sälen, um die sich das Deck wie die Promenade eines Kurortes schlang, weiß, breit und verschwenderisch. Zwischen zwei schräge Schornsteine war ein Bad versenkt, hell und warm.

Aber auf der Kommandobrücke stand man hoch, herrisch und eine Vision stieg auf, drängte sich auf, unentrinnbar: auf voller Fahrt zu sein, auf freiem Meer, in Licht und Blau und allen heftigen, läutenden und frohen Farben.

Es half nichts, man dachte in Massengefühlen, man war dem ersten Ansturm der Eindrücke hingegeben: im Speisesaal dachte jeder an eine geschmückte und glänzende Gesellschaft, in den Luxuskabinen an junge Frauen auf der Hochzeitsreise, in dem Café an die Zigeunerkapelle, die freche und ver-

wegene Blicke wirft, im Rauchsalon an Spiel und Nervenerregung. Man dachte an Frauen und das, was erlaubt, sie aufzusuchen in der Welt und zu ihrer Begegnung hinauszufahren in die Welt, sie zu verführen und noch schöner, lockender und gefährlicher zu machen, das Geld.

Noch hatte man die Erinnerung an die, die da hinten wie Tiere durch ein Eisengitter abgehalten wurden, nicht vergessen, noch empfand man eine Auflehnung gegen das brutale Symbol der Klassentrennung — man setzte sich darüber hinweg, man war dem tiefsten und tödlichsten Geheimnis des Lebens auf der Spur: daß alle ungerecht sind, daß alle nur an sich, ihre Erregungen, ihren Genuß denken und daß diese Ungerechtigkeit, dieses Bekenntnis zu einer Lust, die sich nicht mehr um das heimliche Gewissen kümmert, daß dieses Verlangen nach Ehrgeiz, nach Besitz und Freude groß und schöpferisch ist.

So hatte gestern Rudi empfunden, als sie die Geliebten der Citysöhne sah: herabzusteigen, sich dem Gebot der Sinne zu überlassen und zu sein, wie alle sind, gegen die sie sich doch gewehrt hatte. Sie stand, während die übrigen Teilnehmer der Besichtigungsgesellschaft dem Führer folgten, einen Augenblick allein vor Horn; er umschloß ihr Bild fest mit dem Auge: all das Verlangen nach Ferne und Zukunft, die übermächtige Lockung der Vision vom fahrenden Schiff hätte zermalmt, wenn man sie nicht auf etwas übertragen konnte, was gegenwärtig war; und gegenwärtig waren sie einer für den andern, gegenwärtig

die Umarmungen in ihrem Zimmer, denen aller Aufruhr nun zugute kam.

Und während sie in den letzten heißen Tagen der Pfingstwoche am Strand des Meeres lagen, die Schauspiele des Himmels und des hohen Meeres draußen über sich, brauchte der Mann nur seine Freundin anzusehen und er begehrte von neuem. Sie war schön — mit einem geschwungenen Lächeln der Liebe, die jede Stunde gesättigt werden durfte, um die Lippen, mit einem grünen Schleier um ihr Haar, das sie aufschütteln konnte, daß sie es ganz umhüllte, oder in Zöpfen flechten, die über die Brust bis auf die Hüften fielen.

Er dachte an die Nachmittage, wenn sie im Zimmer, in das das Licht ungehindert drang, ruhten und die Geliebte nichts mehr trug als den grünseidenen Turban und die Weiße ihrer Glieder: zog sie ihre Beine an, dann hatte sie nicht nur die Stellung Ledas, deren Mund der Schwan in einer gebogenen und gleitenden Halslinie sucht, sie hatte auch ihre nervigen, langen Schenkel, sie gab das, was eine Frau geben muß, die große Kommunion, den hohen Lehrgang von allen Fähigkeiten des Leibes, die Eroberung seiner Geheimnisse.

6

Im August hatte Rudi bereits wieder Ferien; sie konnten sie aber nicht außerhalb Berlins verbringen, denn im Pentagrammverlag mußte schon mit Anspannung aller Kräfte gearbeitet werden.

Die Leitung der ersten Abteilung lag ganz in den Händen van Donkens selbst; er schloß mit Hunderten von Zeitschriften und Zeitungen Verträge auf den fortlaufenden Abdruck von Inseraten ab, in denen Autoren mitgeteilt wurde, daß sie für ihre Werke einen Verlag finden könnten.

Vom ersten August an erschienen diese Anzeigen in allen deutsch-sprechenden Ländern, und noch in der innersten Provinz mußten sie jenen Dilettanten zu Gesicht kommen, die, unzufrieden mit ihrem Beruf, sich darauf verlegten, Gedichte, Romane und Abhandlungen zu schreiben. Gegen Oktober erschienen bereits die ersten Werke, und dann verging keine Woche, ohne daß sich das Lager um drei, vier dieser Veröffentlichungen vermehrte. Es war eine Sinekure, und der Verlag hatte nicht für einen Pfennig Risiko.

Die Abteilung Bücherlieferung verlangte eine umständlichere Vorbereitung. Hier wurde die Kundschaft mit Lagerverzeichnissen bearbeitet, die alle Fächer der Wissenschaft und Literatur umfaßten. Mit dem Anfang des Universitätssemesters schwoll die Flut der Bestellungen an, während die Mahnungen wegen unterbliebener Monatszahlungen, die Prozesse, Offenbarungseide, Wechselproteste erst im nächsten Jahr diesem Geschäft seinen besonderen Charakter aufdrückten.

Die dritte und vierte Abteilung standen unter einer Leitung, und Horn hatte genügend Gelegenheit, Doktor Groß kennenzulernen, da sein Zimmer

neben seinem eigenen lag. Es war ihm aus irgendeinem Grunde, über den er Stillschweigen beobachtete, nicht gelungen, angestellt zu werden; er hatte pralles derbes Fleisch, das alle Nähte seines Anzuges anspannte, einen Landsknechtsschnurrbart, und eine vollblütige, gewalttätige Gesundheit.

Er war mit ganzem Herzen bei seiner Arbeit und schrieb in wenigen Wochen drei Broschüren über die Frau, die Liebe und die Ehe. Auf seinem Tisch häuften sich die Nachschlagewerke, und er unterließ es nicht, van Donken herbeizurufen, wenn er einen neuen Band erotischer Illustrationen durchblätterte; er verstand sich sehr gut mit ihm.

In Horns Abteilung begann der Feldzug zugunsten der Kontinentalteekompanie und die erste Nummer der „Teeblätter" mit einem Preisausschreiben. Eine rätselhafte, altrömische Inschrift sollte entziffert werden. Natürlich enthielt sie die Worte Tee und Marmelade der Kontinentalteekompanie. Es folgten kleine Aufsätze zum Lob des goldenen Getränks, Ratschläge für Küche und Wohnzimmer und anderes mehr.

Diese erste Nummer der „Teeblätter" wurde in Millionen Exemplaren den Generalanzeigern beigelegt. Nach wenigen Tagen trafen die ersten Lösungen ein. Viele kamen als Eilbriefe, Einschreibebriefe und Telegramme. Die gewöhnlichen Briefe wurden karrenweise auf der Post abgeholt. Zehn Mädchen waren vierzehn Tage damit beschäftigt, die Briefe zu öffnen, zu sortieren und jede Adresse auf einen

Briefumschlag zu übertragen, denn jeder Einsender sollte wenigstens einen Trostpreis in Form eines Gutscheines erhalten. Manche dachten, sehr klug zu sein, indem sie gleich Bestellungen beifügten, und sie täuschten sich nicht, jedenfalls sorgte van Donken dafür, daß die Preisträger sich auf alle Provinzen Deutschlands verteilten.

Von den hunderttausend Einsendungen wurden Horn alle auf den Tisch gelegt, die noch ein übriges getan und die Lösung in ein poetisches Gewand gekleidet hatten. Die Uhlandsche Balladenform, Homers Hexameter, Distichen, Akrostichen waren nachgeahmt worden, und allen diesen Sendungen gemeinsam war eine unbedenkliche und maßlose Schmeichelei, entstanden aus der Gier nach einem Paket Tee oder einer Schachtel Konfekt; alle Kreise, Gebildete und Ungebildete, Männer und Frauen, hohe Beamte und kleine Angestellte waren gleichmäßig vertreten, und diese Erfahrung war der Gewinn, der für Horn abfiel.

Er hatte seinerseits im zweiten Heft dem Publikum zu danken, es zu trösten, und die herzlichen, fast persönlichen Beziehungen zwischen den Käufern des Tees und den hundert Filialen, in denen er vertrieben wurde, festzustellen, sodann die besten der Reimereien anzuführen und ihren Humor, ihre Phantasie und ihre Eleganz zu betonen.

Als dieses Heft erschien, sah er, daß van Donken die Verabredung gebrochen und ihn als Herausgeber genannt hatte. Seine Antwort war zuerst ein Grinsen;

Horn legte sein Amt nieder, nun lenkte er ein und versprach Besserung.

Aber Horn war nahe daran, es bei der Kündigung zu lassen. Er sagte sich zwar, daß es lächerlich sei, eine Arbeit oder einen Verdienst zu verschmähen, weil man sich zu gut dafür findet; wenn man ein Ziel hat, muß man auch die Bedingungen in Kauf nehmen. Aber nun schien es ihm manchmal, als verschwände ihm dieses Ziel unter den Händen, und als liefe er Gefahr, aus einem freien Mann ein noch viel abhängigerer als früher zu werden.

Es war etwas in der Luft dieser Stadt, das jeden, der keinem festen Beruf nachging, auf die Dauer zwang, sich als einen Nichtstuer anzusehen und die Angst aufsteigen zu fühlen, daß er eines Tages unter die erbarmungslosen Räder gekommen sein werde. Es war ein Jahrhundert, in dem es das nicht mehr gab, ohne äußeres Ziel durch die Menschen und Verhältnisse hindurchzugehen, um sie alle kennenzulernen und seine eigene Einsicht wachsen zu fühlen.

Er setzte sich zur Wehr und stellte sich selbst die Bescheinigung aus, daß es nicht nur romantisch und verschwommen sei, wenn einer es durchzuführen suche, mit einem Minimum von Ansprüchen seine innere Heiterkeit und Unabhängigkeit zu wahren und die große Hetze, die alle Menschen zu Beamten, Angestellten und freudlosen Arbeitsmaschinen werden ließ, für seine Person nicht mitzumachen — es half nichts, in diesem Zeitalter der Arbeit wurde man dazu geführt, sich selbst geringschätzig zu betrachten, wenn

man sich dem Gesetz, unter das sich die Menschheit beugte, entziehen wollte.

Wenn er das Haus verließ, war es, als hätte er noch immer eine andre Gangart als die Leute auf der Straße, und als belehrten sie ihn durch Kniffe und Stöße, wie man sich in einer Stadt, die keine Zeit hat, bewegen muß.

Es war nicht genug, daß man bereit war, geduldig zu sein — dafür gab es keinen augenblicklichen Lohn, wie er vielleicht im Innern erwartete; die Bereitwilligkeit wurde gar nicht gezählt und angerechnet, sondern es wurde noch viel mehr verlangt: daß man das Ziel des Lebens in diese tägliche Mühe verlegte und darauf verzichtete, in ihr nur ein Mittel zu sehen.

Er empfand die Größe dieser Knechtschaft, die die letzte Energie aus den Menschen herauspreßte, und zugleich die Tatsache der Knechtschaft; er war demütig und aufständig, und die Frage, wer bist du, daß du ein gemächlicheres Leben als die hunderttausend Arbeiter, die in Büros und Fabriken strömen, haben willst, lag im Streite mit einer Vorstellung, die doch in jedes Herz tief eingegraben ist: wir sind nicht da, um ohne Besinnung Fron zu tun, wir haben alle einen Traum, daß Arbeit und ihr Ertrag gleichmäßig verteilt sind, daß wir wissen, warum wir uns mühen.

Es war schmerzlich, diesen Traum in eine ungewisse Zukunft zu verschieben, in eine Zeit, wo man alt geworden war; und immer erhob sich ein letzter

Stolz und eine letzte Würde und ein Wunsch, daß keiner von allen denen, die er sah, sie entbehren müßte. Sooft er auch morgens zum Büro ging, den Kanal bis zum Halleschen Tor entlang, und die Häuser standen grau und hart im kalten Wintermorgen, jedesmal überfiel ihn die Freudlosigkeit dieser Stadt.

Es brauchte nicht vieler Worte, um Rudi seine Auflehnung verstehen zu lassen; sie klang ihr verwandt und machte sie glücklich, weil sie sie mit dem verband, den sie liebte, und ihr erlaubte, ihn in die Arme zu nehmen und ihn zu trösten.

Die alten Tage kehrten wieder, an denen sie durch die Straßen des Zentrums gingen und winzig, unbekannt, dem Taumel hastender Menschen, dem Dröhnen der Fahrzeuge, die hinter den Häusern wie eine Schlacht donnerten, dem Meer von Licht gegenüberstanden.

Aber ebenso wie sie nicht mehr dieselben geblieben, sondern tief hineingeschritten waren in das, was damals nur Freundschaft hieß, hatten sich auch die Augen geändert, die das alles sahen. Es war nicht mehr die Zeit, unberührt hindurchzugehen. Wenn sich eben noch Rudi ganz einig mit ihm gefühlt hatte, stieß sie auf eine Bemerkung, die allem widersprach, woran sie bei ihm glaubte.

Um sich selber in die Menschen hineinzuversetzen, sprach er wie einer, der nichts Besseres kannte als seine Angestelltenarbeit und die groben Entspannungen, die ihm abends die Straßen und die Lokale gaben; er entwickelte eine Philosophie dieses engen

Lebens und war dafür, daß man sein bescheidenes Gehalt in billige Genüsse, von Café, Kino und Nachtleben, umsetzte, statt kleinbürgerlich zu sparen oder einen Ehrgeiz für die Zukunft zu haben.

Dann wieder, wenn ihn van Donken eingeladen hatte, unter den Linden mit ihm zu frühstücken und ihn mit jungen Leuten bekannt zu machen, die zur reichen Gesellschaft gehörten, verhöhnte er ihr eigenes bescheidenes Leben, ließ nur Geld und den großen Verkehr gelten und sah Rudi voll Angst an das denken, was sie ihm einmal selbst prophezeit hatte.

Sie suchte ihm die Zusammenhanglosigkeit und den Widerspruch seiner Ansichten vorzuführen, aber er tat, als sähe er nicht ein, was sie wollte, und entzog sich durch eine neue Drehung wie ein Fechter durch Finten. Sie lehnte sich auf, nannte ihn hochmütig, weil er sie nicht an den Übergängen seiner Stimmungen teilnehmen ließ, und flammte in einer Erregung auf, in der sie ihn hassen zu können verlangte, weil sie immer wieder ernsthaft auf ihn einging und dann nur beschämt wurde.

Gegen Weihnachten überfiel ihn ein Verlangen, Abstand zu gewinnen von sich selbst und allen Verhältnissen, an die er gebunden war, und er fuhr, während Rudi allein in Berlin zurückblieb, nach einem Wintersportplatz im Riesengebirge.

Oberhalb des Dorfes lag, am Rande des Waldes, eine Villa, in der eine alte Dame, die einmal Erzieherin an einem kleinen Hof gewesen war, einige

Gäste aufnahm. Als die Feiertage vorüber waren, blieben nur zwei Frauen zurück, die aus den deutschen Kreisen von St. Petersburg stammten.

Es waren Mutter und Tochter. Sie hatten russische Gewohnheiten, tranken viel Tee und sprachen mit einem deutlichen Akzent. Die Mutter war eine energische kleine Frau, die nicht gern aus der warmen Stube ging und es ganz angenehm fand, daß Horn ihre Tochter zum Start hinunterbegleitete. Wera Klein aber verlangte bald, Horn solle ihr höher in den Bergen freie Rodelbahnen suchen helfen.

Sie langweilte sich unter den deutschen Mädchen; aber noch vernichtender war ihr Urteil über ihre männlichen Landsleute. Sie seien mit ihrem schneidigen Ton über einen Leisten geschlagen und beraubten sich durch die freiwillige Gleichförmigkeit des Denkens ihrer Intelligenz — sie zog die Russen vor.

Sie war noch nicht zwanzig Jahre alt, aber ohne Illusionen — sie habe sie nie gehabt. Sie war reich und durchaus gewillt, sich entweder einen Mann zu suchen, der sich nicht zu ihrem Herrn aufwarf, oder ihre eigenen Wege zu gehen. Dabei war sie keineswegs blasiert, sondern voll Interesse und begierig auf den Umgang mit Menschen, Lesen und Reisen; es war nicht die Genußsucht von Paris, die sie lockte, sie sprach viel mehr vom Tempo Londons und Berlins, und dann zeigte ihre kleine Nase zwei dunkle, lüsterne Löcher.

Von ihren Verhältnissen berichtete sie mit einer Offenheit, die Horn an die Saphir erinnerte, aber

nichts von ihrer Aufdringlichkeit hatte: Wera Klein war ruhig und sicher und besaß eine wohlklingende, fast mädchenhafte Stimme. Sie sei entwurzelt, weder Deutsche, noch Russin. In der deutschen Kolonie vergesse man nicht, daß ihr Vater als Portier angefangen habe, und in der reichsdeutschen Gesellschaft könne sie immer den Augenblick feststellen, wo die Informationen eingetroffen seien. Die alten Damen würden dann zurückhaltend, die jungen Herren anmaßender in der Werbung um ihr Geld.

Die Unterschiede zwischen Menschen waren ihr gleichgültig, und ihr brennendster Wunsch war, einem Mann zu begegnen, der ein wahrhafter Revolutionär war — keiner, der Bomben warf, sondern dessen Kraft sein Intellekt und sein Hirn war, vielleicht konnte sie ihm durch ihr Geld den Weg ebnen. Sie freute sich, ein Leben von zwanzig, dreißig Jahren vor sich zu haben: seine Enttäuschungen waren ebensosehr eine feste Größe, mit der sie rechnete, wie die Erkenntnisse, die sie erwartete.

Horn konnte nicht leugnen, daß man sich gut und sehr ernst mit ihr unterhielt. Sie hatte die Fähigkeit, sofort den Kern einer Sache herauszuschälen.

Da sie die Absicht hatte, zu studieren, entwarf er ihr ein Bild des deutschen Studenten, wie er ihn sah: sie führten in abgeschlossenen Verbindungen ein Leben unter Formen, die ein Jahrhundert alt und dadurch allein Gewähr waren, daß, wer sie mitmachte, nie den Durchschnitt verließ; oder die Nichtkorporierten quälten sich damit, die Ideen, die ihre Väter schon

geschaffen hatten, neu durchzudenken und mit der Zeit in Einklang zu bringen. Es hatte sich eine Normallaufbahn gebildet, wie man dem Heere, der Regierung, der Wissenschaft diente. Das Reich wurde dadurch stark, denn diese Jugend arbeitete viel; aber die Zukunft, die geistige Entwicklung, das Neue, lagen nicht bei ihr — sie interessierte ihn nicht mehr.

Wera Klein begriff sofort, was das Eigentümliche des gegenwärtigen Deutschlands war: es hielt die Auffassung, mit der es die Welt betrachtete, für ewig und formte sein Dasein danach. Ein ausländischer Beobachter sah viel deutlicher, daß das alles nur eine Konstellation war, die wie alles sich einmal ändern mußte, aber er konnte auch nicht umhin, in der Energie dieser gesunden Beamtenhaftigkeit etwas zu sehen, was vielleicht ebensosehr Blüte und Höhepunkt war wie in andern Zeiten der nationalen Geschichte eine Fülle von Genies.

„Wem sie ihre Klarheit und ihr Geld als Bundesgenossen zuführt, könnte vieles erreichen," dachte Horn. Wenn er mit ihr eine Schneise oder einen Holzweg hinunterglitt und sie dann einholte und umfing, um sie mitzureißen, spielte er mit der Vorstellung, wie sich sein Leben gestalten würde, wenn er sie zu sich hinüberzog.

Sie war nicht häßlich, und in ihrer schweren Unterlippe verbarg sich dieselbe geheime Sinnlichkeit wie in ihrer Nase, aber sie ließ ihn gleichwohl kalt. Das Format ihres Körpers, die kurzen, massigen Glieder brachten nichts in ihm zum Schwingen.

Es war ihre Mutter, die dem Spiel eine gefährlichere Wendung gab. Als sie erfuhr, daß Horn und Wera sich allein ganze Nachmittage im Gebirge aufhielten, wurde sie hochmütig und ließ die Tochter nicht mehr fort. Sie gab Horn zu verstehen, daß ein reiches Mädchen wie ihre Tochter und ein junger Mann wie er durchaus nichts Gemeinsames hätten.

Er war nicht beleidigt, aber er fühlte spöttisch und hart die Versuchung, es auf eine Probe ankommen zu lassen und in einem kurzen Feldzug zu erobern, was man ihm nie gegeben hätte.

Einen ganzen Abend und eine ganze Nacht war er dieser Lockung untertan. Sie wuchs und wurde aus einem Zufall eine kleine Welt, die er bis an ihre äußersten Grenzen durchwanderte. Es war eine Versuchung; er unterdrückte sie nicht, sondern ließ sie aufblühen wie eine große seltene Blüte — dann, nachdem sie sich aus allen Kräften seines Geistes genährt hatte, welkte sie und war nichts als eine Erinnerung.

Es war nicht nötig, eine Möglichkeit in die Tat umzusetzen, aber es war nötig, sie ganz durchzudenken; er war nur ein Kleinbürger, wenn er seine äußeren Verhältnisse betrachtete, aber es wäre ihm unerträglich gewesen, wenn er sie nicht innerlich aufgehoben hätte. Am nächsten Tage ließ er Wera mit ihrer Mutter zur Rodelbahn gehen.

Am selben Tage erhielt er einen Brief von Rudi. Ein Satz grub sich in sein Herz ein, ein Satz ohne Verbum, der aus den Worten bestand: Froh, nur froh und ganz Dir gehörend.

Das war vom Augenblick gefunden und in seiner Formlosigkeit so schöpferisch, als hätte Beethoven es in seinen Briefen geschrieben.

Er hätte Rudi vor sich selbst herabgesetzt, wenn er Wera Klein aus seiner Erinnerung gestrichen hätte: er nahm Abschied von ihr, und sie kündigte an, sie werde ihn aufsuchen, sobald sie nach Berlin käme. Dann wandte er seine Gedanken Rudi zu. Vor aller Zerrissenheit und allen Widersprüchen, die man in der Welt und sich selbst fand, gab es eine Rettung und eine Wiedergeburt — die große und ewige Einfachheit des persönlichen Lebens, das Schutzbündnis, das man mit einem Menschen gegen alle andern schloß. Mochte man auch am nächsten Tag wieder zurückgerissen werden von dieser Zuflucht, so war es doch gut, sie gekannt zu haben, und wenn nach Wochen der größte Abstand zurückgelegt war, näherte man sich ihr wieder, wie Mond und Erde und die Gestirne über uns ihren Gesetzen folgen.

7

Zu Neujahr zogen beide um, in die Nähe des Savignyplatzes. Den Unterricht in der Schule gab Rudi auf, weil das letzte Semester näher rückte und sie von dem Fleiß, den ihre Kolleginnen zu entwickeln begannen, angesteckt wurde.

Einer war mit diesem Umzug nicht einverstanden, Nilsen. Er hatte im Anfang die Erfolge, die Horns Freundschaft mit Rudi machte, dessen Berufe zugeschrieben; die Literatur wirke romantisch auf Bürger=

mädchen und von Büchern, Theatern und literarischen Ereignissen zu sprechen, sei ein Lockmittel, über das er nicht verfüge. Dann entging ihm nicht, wie sie standen. Er beneidete Horn und war eifersüchtig, sprach aber offen davon, und zuletzt gab er sich mit einem tragischen Trost zufrieden; daß er das Unglück habe, so jung zu sein. Und er brachte es fertig, unabhängig davon, daß Rudis Gefühl für einen andern Liebe geworden war, an seinem eigenen nichts zu ändern und sich immer für sie bereit zu halten.

Als sie jetzt auszog, schenkte er ihr Erik; ihre Freude und ihr Begriff von dem Opfer, das er ihr gebracht hatte, war so lebhaft, daß sie ihm alles gab, was sie konnte, und sie warb, als sei sie schon eine erfahrene Frau, die dazu keiner Worte mehr bedarf, darum, daß er verstand: fast bist du mehr als ein Freund, denn ich weiß, was du begehrst, und wehre es dir doch nicht; das ist wie ein Geschenk, das ich nur für dich habe.

Er kam von jetzt ab an vielen Abenden heraus, und wenn Horn bei Rudi eintrat, war er oft schon da und half an der Ausstattung des Zimmers, der sie sich eifrig unterzog, und bei der sie etwas von der Tröstung der jungen alleinstehenden Mädchen empfand: einen kleinen Raum zu haben, der ihnen gehört.

Horn fand Nilsen nicht lästig. Ob sie mädchenhaft oder frauenhaft mit diesem Jungen gewesen war, immer kam es ihm zugute, ohne daß er etwas

anderes tun konnte, als ein wenig gerecht zu sein, denn er benutzte selbst Nilsens Ritterdienste, um sich an manchen Abenden frei zu machen und Umgang mit einem Kreis zu pflegen, zu dem er lange Zutritt gesucht hatte:

Bei van Donken lernte er Doktor Zacharias kennen, den ersten Globetrotter der deutschen Presse, wie er sich selbst nannte, und ließ sich von ihm in das Café mitnehmen, in dem die jungen Literaten verkehrten. Zacharias war ein Mann in den Fünfzigern und hatte sich zur Ruhe gesetzt, nachdem er unzählige Weltreisen, zu Kriegseröffnungen und Friedensschlüssen, Kongressen und Erdbeben, Einweihungen und Wahlen gemacht hatte.

Seine kurze Pfeife rauchend, saß er auf dem Sofa, hörte zu, ergriff das Wort nur, um auf allzu kühne Behauptungen den Dämpfer seiner ironischen Lebenserfahrungen zu setzen und ließ sich manchmal bewegen, den Schatz seiner Anekdoten zu öffnen und Dinge zu erzählen, die sich hinter den Ereignissen abgespielt hatten und von denen er in seinen Berichten nichts hatte erwähnen dürfen.

Sein Tisch war um Mitternacht, wenn die Familien das Lokal verlassen hatten, voll und man traf viele Namen, von denen man in den Zeitschriften und Ausstellungen hörte. Er behandelte Horn väterlich als Anfänger und ließ sich herbei, ihm die schwere Kunst, Pfeifen vernünftig zu behandeln, beizubringen — niemand kannte Horn, und von seiner Tätigkeit bei van Donken wußte man nichts; da er

öfter erschien, gewöhnte man sich an ihn, ohne daß er doch auf die respektvolle Behandlung Anspruch hatte, die nur dem zukam, der schon etwas veröffentlicht hatte.

Horn beobachtete diese Menschen scharf. Er hatte bei den Studenten nichts gefunden: hier begegnete er abermals jungen geistigen Menschen. Er sah wohl, daß sie sich in Cliquewirtschaft verzehrten und dem Kaffeehaus die Hälfte ihrer Kraft zum Opfer brachten, aber er fühlte sich von ihnen angezogen.

Zum erstenmal stieß er auf eine Gemeinschaft, deren Mitglieder untereinander verbunden waren durch ihre Gegnerschaft gegen das Bürgertum. Diese jungen Leute strömten aus allen Vierteln der großen Stadt, über die sie sich zerstreut hatten, zusammen, um unter sich zu sein und sich als eine Zukunftsmacht zu fühlen, die den Mangel an äußerer Bedeutung durch die Unerschrockenheit ihrer Lebensauffassung ersetzte. Sie trieben Fachunterhaltung, aber es waren geistige Fragen, die ihr Fach ausmachten. Er sah wohl, daß sie sich an Wirkung nicht mit den Malern vergleichen konnten, die trotz des Krieges, den ihnen Staat und öffentliche Meinung erklärten, in geschlossener Reihe kämpften, ihre Ausstellungen eröffneten und die Bürger zwangen, die Bilder, deren extremen Radikalismus sie nicht begriffen, zu besuchen und als eine Tatsache hinzunehmen. Von dieser Organisation waren die Literaten weit entfernt, und es gab schlecht genährte und schlecht gekleidete unter ihnen, aber Horn sah darüber hinweg.

Eines Tages wurde an dem Tisch von Lucius erzählt, der als der beste oppositionelle Journalist galt. Er war wieder in Berlin, nachdem er in seiner lothringischen Heimat in letzter Instanz den berühmten Prozeß um seine deutsche Staatsangehörigkeit gewonnen hatte; man erwartete, ihn jeden Augenblick auftauchen zu sehen; eine Zeitschrift der jüngsten Richtung hatte am gleichen Tage sein Bild gebracht: in einem herben Gesicht, das dem eines katholischen Priesters glich, war ein schmaler fanatischer Mund.

Von der deutschen Universität war er ins Quartier latin gezogen, und dieser Aufenthalt hatte zur Folge gehabt, daß er schwankte, ob er sich nicht wie seine Väter unter die Intellektuellen Frankreichs einreihen sollte. Zuletzt wählte er Berlin und brachte das Programm mit, die deutsche Jugend müsse politisiert und radikalisiert werden.

Seine Artikel waren das Gegenstück zu den akademischen und allzu ruhigen Abhandlungen, mit denen die deutsche Presse die Abendblätter einleitete. Sie waren knapp, ganz aus dem Augenblick geboren und sich nur gleich in dem beschwingten, kurzen, beweglichen und ironischen Fechterrhythmus. Diese Eigenschaft hatte ihm bei der Berliner Presse, die sich nach dem Tempo der Weltstadt formen mußte, eine rasche Laufbahn in Aussicht gestellt. Aber selbst ihr war er zu radikal, und kurz entschlossen wählte er sich ein neues und weiteres Ziel, ein Mandat für den Reichstag, dessen Tribüne die einzige Stelle war, wo er unbehindert reden durfte. Er hielt

Agitationsreden in der Provinz und benutzte als Sprachrohr jene Zeitschrift, die freilich zum großen Teil von jungen Leuten gelesen wurde, die ihre literarischen und malerischen Programmkämpfe ausfechten wollten.

Als trotzdem sein Einfluß sich bemerkbar machte, erregte er den Haß der Konservativen. Man forschte seinen Familienverhältnissen nach und stellte fest, daß sein Vater zur Zeit seiner Geburt und noch einige Jahre später in Nancy ansässig gewesen war, so daß die deutsche Staatsangehörigkeit des Sohnes zweifelhaft war. In erster Instanz war die Ausweisung angeordnet worden.

Als Lucius am Tisch erschien, zerstob die beschauliche Stimmung, mit der man Zacharias aus seinen Petersburger Jahren, von Großfürsten und Polizeizuständen erzählen hörte. Bald war man mitten in einem erregten politischen Gespräch.

Zacharias setzte der Leidenschaft des Lothringers die Skepsis seiner grauen Haare entgegen; aber man achtete nicht mehr auf ihn; ärgerlich leerte er seine Pfeife und brach auf. Die Unterhaltung am Tische drehte sich um die Frage, wie man Geld finden könnte, so viel Geld, um eine große Bewegung einzuleiten, und was Zacharias nicht hatte erreichen können, bewirkte dieses eine Wort Geld: die Erregung legte sich, nachdem alle Vorschläge erschöpft waren.

Lucius hätte in diesem Kreise seine Rolle nicht spielen können, wenn er nur als Journalist gegolten hätte — man haßte und verachtete hier den Journa-

listen, weil er die geistige Welt und die unbeirrte Kunst unterschlug und nur das kannte, was seinem Publikum gefiel; da man keinen Wert auf die Gesellschaft legte, hielt man auch nichts von dem, der zwischen ihr und den Intellektuellen vermittelte.

Lucius wurde als eine rein geistige Persönlichkeit angesprochen, die in französischer Manier durch und durch politisch gerichtet war. Gerade diejenigen, denen diese Eigenschaft abging, beteten sie an, weil sie den Sinn des Künstlers für die Methode besaßen.

Von ihnen ging die Auffassung aus, daß Lucius ein deutscher Rochefort werden würde. Ein junger Lyriker schrieb einen Aufsatz über ihn und wies bewundernd die Hauptbedingungen seines Temperaments nach: eine jesuitische Fähigkeit, seine Anhänger zu fanatisieren und dabei sich selbst nie ganz in den Vordergrund zu stellen, aus dem es keinen Rückzug mehr gibt; eine wahrhaft romanische Sicherheit des Urteils und der geeigneten Mittel; eine gallische Geschmeidigkeit und Zähigkeit, die den Gegner unaufhörlich beunruhigte und die Feinde zwang, sich fortwährend auf der höchsten Linie ihres Temperaments zu halten.

Horn besuchte Lucius in seiner Wohnung, die das Café im kleinen war, weil man immer eine Gruppe lebhaft diskutierender Menschen traf. Es gehörte ohne Zweifel eine große Spannkraft dazu, tagaus, tagein die Hälfte der Zeit dem Austausch mit andern zu widmen und ohne Erholung die zweite Hälfte ungeschmälert in den Dienst des eigenen Ehrgeizes zu stellen.

Diese soziale Art des Erlebens war vielleicht auch französisch, jedenfalls widersprach sie der deutschen, die immer aus der Einsamkeit ihre Kraft sog; aber Horn ließ diese Frage unentschieden, und wichtiger erschien ihm eine gemeinsame Fähigkeit, ohne Schwanken Bestehendes aufzugeben und zu den Anfängen zurückzukehren, wo allein die neuen Wege beginnen.

Lucius kümmerte sich nicht um die Kräfte, die die deutsche Jugend nach 1870 geformt hatten; er war mit ihr nicht einverstanden, also suchte er einen Punkt ganz außerhalb ihres Vorstellungskreises, um sie aus den Angeln zu heben, und fand ihn in der Forderung, sie müsse demokratisiert werden.

Horn erinnerte sich seines in einer Minute geborenen Entschlusses, alles was er gewesen war und gedacht hatte, von sich zu streifen, und fühlte sich Lucius verwandt.

Es gab viele Frauen in diesem Kreise. Sie lebten dauernd mit einem der jungen Leute zusammen oder hatten ihre eigene Beschäftigung; aber ob sie nun mitgebracht wurden oder allein die Tür durchschritten — es war dann wie an den Tischen der Bürgerpaare: die Männer unterhielten sich über irgend eine Frage, und die Frauen rückten zusammen; die einzelnen Verhältnisse waren genau bekannt.

Rudi warf nur ein oder das andre Mal nachmittags einen Blick auf dieses Treiben. Lucius saß, als Horn ihn ihr zeigte, mit einer Schauspielerin zusammen, die seine Geliebte war. Rudi wußte, daß

er verheiratet war und daß zu Hause seine Frau Abend für Abend saß und geduldig auf ihn wartete. Auf dem Heimweg fragte sie Horn sanft, ob er ein solches Verhältnis zu der eigenen Frau schön finde. Er zuckte die Achseln. Von diesem Augenblick an merkte er, daß ein Gedanke in ihr arbeitete.

Ein paar Tage darauf wollte sie wissen, warum er nie mit einem Wort erwähnte, daß sie im nächsten Semester Berlin verlassen mußte, und was dann sein werde. Er hatte wohl daran gedacht, aber nichts gesagt, weil er nicht wußte, was zu tun war und was er sagen sollte.

Als sie in sein Zimmer, das nicht besser als das alte im Zeitungsviertel ausgestattet war, ein wenig Ordnung bringen wollte und ihm vorschlug, die Bilder von den Wänden zu entfernen und ihre eigene Lampe zu nehmen, antwortete er, er sei doch verurteilt, noch lange in solchen Zimmern zu leben und er habe sich daran gewöhnt, keinen Wert auf ein wenig mehr oder weniger Behaglichkeit zu legen.

„Das ist eine Antwort," sagte sie, „die man einem fremden Menschen gibt, dem man keinen Teil an sich einräumen will."

Die Freude an ihrem eigenen Zimmer und den Dingen, die sie mühsam dafür angeschafft hatte, war ihr verdorben, denn nun erinnerte sie sich, daß er Nilsen die Teilnahme überlassen hatte, die er selbst hätte zeigen sollen.

Am letzten Tag des Wintersemesters kam sie zu ihm, obwohl er sie kurz darauf selbst abholen wollte.

Sie hatte eine schlimme Nachricht bekommen, und er sollte sie so rasch wie möglich erfahren. Da sie nur in ihrem Lande angestellt werden konnte, mußte sie ihr Examen an einer bayrischen Universität ablegen, und dazu war nötig, daß sie das ganze letzte Semester dort verbrachte; statt im Herbst, mußte sie Berlin jetzt verlassen.

Und nun entströmte ihr alles: die Angst, von ihm getrennt zu werden; die Auflehnung dagegen, daß sie fortan ein halbes Jahr im Süden sitzen sollte und er im Norden, und daß sie sich dann für ein paar Wochen trafen, einander fremd geworden; der Widerwille gegen einen Beruf, der ihr wesenlos vorkam gegenüber dem, was sie erfüllte.

Es gab nur einen Ausweg und nur ein Wort; sie wartete darauf und in ihren Augen stand schon die erlöste Zärtlichkeit und das Verlangen, er solle nicht annehmen, daß sie die Gelegenheit benutze, um ihm Gewalt anzutun, da sie ja nur selbst keinen Ausweg mehr sah.

Aber es war doch gewaltsam, und er brachte das Wort nicht über die Lippen. Sie standen sich gegenüber, an Tür und Fenster. Dann wandte sie sich um und ging.

Am Nachmittag suchte er sie auf. Sie sagte, lieber als daß sie sich namenlos in der Stadt, in die man sie versetzen werde, quäle und auf das Almosen der Ferien hoffe, aber auch lieber, als daß sie ihn lehren müsse, daß Liebe Ausschließlichkeit verlange, wolle sie Abschied von ihm nehmen und alles auf einmal zu überwinden suchen.

Er konnte nicht bleiben, sondern mußte zu van Donken aufs Büro; er ging zu Fuß. Nachdem er eine halbe Stunde gegen sich angekämpft hatte, gelang es ihm, alle Gereiztheit zu überwinden und nur die Hilflosigkeit und Angst Rudis zu sehen. Aber auch, wenn er nur an sie dachte und von sich ganz absah, blieb doch die äußere Unmöglichkeit, sie bei sich zu behalten — wie sollte er die Mittel aufbringen?

Auf der Redaktion eröffnete ihm van Donken, daß die „Teeblätter" geändert werden würden. Sie sollten sich an ein feineres Publikum wenden, auf gutes Papier gedruckt werden, Beiträge von Modeschriftstellern bringen, kurz sich der eleganten Richtung anschließen, die in Berlin Erfordernis geworden war, und als äußeres Zeichen den neuen Titel „Der Fünfuhrtee" annehmen.

Horn antwortete auf van Donkens Grinsen mit einem siedenden Haß. Auf der Treppe spie er vor Ekel aus, sich zugleich seiner Ohnmacht bewußt werdend.

Die Schleusen waren geöffnet, und während er ziellos durch die Straßen ging, brach alles hervor, was sich aufgestaut hatte.

Das zweite Jahr war halb vorüber; wenn es ganz vorübergegangen war, war er ein mißachteter Handlanger geworden — das Gegenteil von dem, was er hatte sein wollen: der, für dessen Freiheit und Hirn es keine Schranken mehr gab.

Gewiß, man konnte sich auch durch die Kraft seiner Vorstellung frei halten, auch, wenn man es äußerlich

nicht war, aber dann hätte er geradesogut dort unten in der Provinz bleiben können, wo er gewesen war. So wie er es meinte, gehörte zur Freiheit die eine Voraussetzung, Geld — das eine Mittel, um ungehemmt zu sein und immer weitere Kreise im Leben zu ziehen, Geld. Geld als Mittel, nicht als Zweck. Heiterkeit des Entsagens war rein und schön, aber das war nicht sein Naturell, sein Naturell war Herausforderung.

Was wollte er mit Rudi beginnen? Einen Haushalt mit ihr gründen und sie zur Frau Oberlehrerin machen? Die zwei Jahre waren nur eine verunglückte Laune gewesen, wenn er sich selbst aufgab.

„Hallo! Horn!" wurde er aus einem Auto angerufen. Es war eine Frauenstimme. Wera Klein hielt auf der Potsdamer Brücke an, unbekümmert um den Verkehr, und winkte ihm.

„Steigen Sie ein," bat sie, „fahren Sie mit mir bis zur Charlottenstraße. Sie wollen nach dem Westen? Ich auch, nachher, ich bringe Sie dann zurück."

Im Wagen erzählte sie weiter. Sie freute sich herzlich, ihn zu sehen; sie hatte vorgehabt, ihn zu besuchen, sie sei eben erst ein paar Tage aus Paris zurück.

In der Charlottenstraße versicherte sie noch einmal, daß sie ihn nicht warten lasse, sie müsse nur eine Unterschrift geben, weiter nichts. Horn sah am Hause das Schild eines Notars.

Als sie wieder bei ihm saß, sagte sie:

„Ich habe zu allem Überfluß noch geerbt. Gestern

habe ich zum erstenmal genau erfahren, wieviel ich besitze. Raten Sie."

„Eine Million," schlug er kühl vor.

„Das Doppelte," antwortete sie, „selbstverständlich in Rubeln. Damals, als ich Sie im Riesengebirge traf, hätte ich noch nicht gewußt, was damit anfangen; heute weiß ich es, seitdem ich in Paris war. Das erzähle ich Ihnen das nächstemal. Wollen wir uns morgen treffen? Aber morgen wollte ich mit Mama Sanssouci ansehen — fahren Sie mit?"

„Nein, danke, mit Ihnen allein wäre es etwas anderes."

„Dann lasse ich Mama zu Hause," erklärte sie, „ich finde schon ein Mittel."

Sie nahm ihn beim Wort, und er kam.

Auf den Terrassen von Sanssouci lag die Sonne eines blauen Morgens.

„Ein Junggesellenpalais," formulierte Horn, „ohne erstes Geschoß, kaum Platz für Besucher."

„Kein Bad, keine Heizung," sagte sie, „das ist echtes achtzehntes Jahrhundert." Dann schweiften ihre Gedanken nach Frankreich hinüber.

„Wissen Sie, was mich veranlaßte, nach Paris zu fahren? Ein Buch. Kennen Sie Bangs Michael? Als ich das las, wurde es mir klar, daß es nur einen Ort gibt, wo die großen Familien, der große Reichtum, die großen Talente und die großen Abenteurer zusammentreffen, um die große Gesellschaft zu bilden. Und es wurde mir auch sofort klar, daß es diese große Gesellschaft geben muß. Die Welt muß einen Brenn-

punkt der Zivilisation haben. Die Internationale ist zuerst gesellschaftlich, dann kann sie vielleicht etwas andres werden. Und um in ihr frei zu sein, muß man Geld haben, viel Geld."

Er sah sie, während sie sprach, unverwandt an, wie etwas, was einen im höchsten Grade fesselt. Welch ein Zufall, wie sie den Gedankenkreis öffnete, in dem er sich selbst bewegte.

Er fühlte, er brauchte nur zu wollen, und ihre Millionen gehörten ihm. Er hätte nur von ihrem alten Wunsch, einen Gefährten zu haben, sprechen brauchen, und ihr kaltes behendes Temperament hätte sich entzündet.

Die große Welt — er hatte keine Illusionen darüber; aber er empfand die Lockung. Es gab andre Wege, es gab auch diesen Weg. Beschritt man ihn, dann mußte man sich selbst so hoch einschätzen, daß man das letzte Ziel ins Auge faßte und sich die höchste Aufgabe stellte. Er war zweiunddreißig Jahre alt — eine Ahnung stieg in ihm auf, daß in diesem dritten Jahrzehnt Jahre kommen, in denen man Geld und Macht als einige der wenigen großen Werte empfindet, an die der Mensch seine Kräfte setzt. Der Augenblick war da, er konnte beginnen und zugreifen.

Wera verabredete eine neue Zusammenkunft mit ihm.

Als er nach Hause kam, lag auf dem Tisch ein Telegramm. Seine Mutter sei schwer krank, er möge sofort reisen.

Rudi brachte ihn zur Bahn. Er war ihr und sich wunderlich fremd.

Das Telegramm war unterzeichnet: Doktor Meister. Horn kannte einen Schulfreund dieses Namens, der auch Medizin studiert hatte, aber er war Assistent an der chirurgischen Klinik und durchaus Spezialist. Es war freilich möglich, daß seine Mutter, die nie krank gewesen war, sich im Augenblick der Not an niemand als ihn erinnert hatte. Horn telegraphierte die Stunde seiner Ankunft und fuhr dann die Nacht durch.

Am Bahnhof suchte er so rasch wie möglich zu einem Kutscher zu gelangen; jemand hielt ihn am Arm zurück, es war Meister. Ein Blick auf sein Gesicht genügte, um alles zu wissen; die Mutter war tot und er war zu spät gekommen.

Sie fuhren in die Wohnung, Horn blieb den Vormittag über allein; am Nachmittag kam Meister wieder und brachte eine Wärterin mit, dann begleitete er Horn in die Stadt und war ihm bei den vielen Besorgungen behilflich, die ein Todesfall mit sich bringt.

Am Abend kehrte Horn nach Hause zurück. Seine Mutter hatte von ihren drei Zimmern eines an eine Studentin abgegeben, die auch bei ihr gegessen und ihr ihre Einsamkeit ein wenig erträglich gemacht hatte; sie war bereits umgezogen. Er richtete sich in ihrem Zimmer ein, nebenan stand das Totenbett, im dritten Zimmer hielt sich die Wärterin auf.

Als es still auf der Straße geworden war, setzte er sich an den Tisch und ging die Sachen durch, die

seine Mutter aufgehoben hatte; es waren Erinnerungen und Papiere. Ein vergilbtes Bündel waren die Briefe seines Vaters. Er hatte arm angefangen und arm geendigt. Ein fernes Bild von einem großen Mann mit goldener Brille stieg vor ihm auf — das war alles, was er von ihm wußte.

Aber was er wußte, war, daß mit seinem Tode die schwere Zeit und der große Heroismus der Mutter angefangen hatte. Jahre ließen sich in einer Sekunde überfliegen, aber jeder Tag war ein Kampf, um seinetwillen begonnen und um seinetwillen durchgeführt. Er hatte die Schule nicht zu verlassen brauchen, er hatte Student werden können. Das tat sie nicht um des eigenen Ehrgeizes willen, sondern weil sie ihn richtig beurteilte und sah, daß ihm ein untergeordnetes Leben unerträglich gewesen wäre.

Und er nahm sich Zeit, mehr als er hätte tun dürfen. Er kam später zur Universität als andre und blieb ein Jahr länger, als Söhne aus reichen Familien. Sie machte ihm nie Vorwürfe und hoffte nur. Sie war eine stille Frau geworden und sprach und klagte nur einmal: als er wieder ein Semester vorübergehen ließ, ohne das Examen ernsthaft zu betreiben.

Es war ein Sonntagnachmittag, an dem sie vor die Stadt gingen, an kleinen Häusern und Vorgärten vorbei. Auf einer Bank, einem Gitter gegenüber, mußte sie sich setzen, weil sie müde war. Im Garten hinter dem Gitter ging eine alte Dame zwischen Rosenstöcken hin und her und säuberte die

Blumen. Plötzlich sah er, daß das Kinn seiner Mutter zu zittern begann. Er drang in sie und nun verriet sie, woran sie dachte: im Alter da zu sterben, wo sie als Kind gewesen war — auf dem Land inmitten eines winzigen Stückchens Erde, das ihr gehörte, mit ein paar Blumen und Pflanzen, die man im Garten zieht. Er wurde beredt und schwur, in drei, vier Jahren so weit zu sein.

Nach drei, vier Jahren war er zwar längst Lehrer, aber zu dem Haus und Garten reichte es nicht. Als er um diese Zeit wieder davon zu sprechen begann, wehrte sie mit einem schwachen Lächeln ab: wer sollte den Garten bestellen — sie nicht mehr, ihre Arme waren zu schwach geworden. Es war das beste, über diese Frage hinwegzugehen. Dann hatte sein eigenes Leben ihn zu sehr beschäftigt, und er hatte die Dinge gelassen, wie sie waren. Jetzt war sie tot.

Er stand vom Tisch auf und ging in ihr Zimmer. Sie lag in ihrer kleinen zierlichen Gestalt wie ein Mädchen da, ihr Gesicht war friedlich und ruhig; der Mund war schmal und fein geschwungen, über der Stirn lag das Haar noch voll und ergraut. Es gab Schicksale, die härter gewesen waren und Enttäuschungen, tragischer und bitterer, und doch mußte man weinen.

Er ging in sein Zimmer zurück, drehte das Licht aus und legte sich aufs Sofa. Sie sah mädchenhaft und rein mit ihrer kleinen Dichterstirn aus. Wie jeder Mensch hatte sie den Anspruch auf ein wenig

Glück gehabt — mehr als andre, denn sie war bescheiden und vernünftig gewesen, und das Glück war nie zu ihr gekommen. Wer wußte etwas von der Tapferkeit ihres Daseins? Niemand als er, der jetzt eine Stunde seine Gedanken daran wandte.

Und wenn er es vergaß oder wenn er starb, dann war die letzte Spur eines Lebens verweht. Wie das würgte, daß so jeder Mensch vergeht und vergessen wird, daß all sein Gutsein keinen Lohn findet, wenn wir ihn nicht spendeten, solange er lebte. Wie klar war das Gesetz, das allen gegeben ist: denket aneinander, solange ihr da seid.

Seine Gedanken flogen nach Berlin, zu Rudi. Auch er hatte es in seiner Hand, einen Menschen glücklich zu machen. Wie einfach, wie einfach das war, wie es verlockte, in dieser Stunde der Rührung und der Erkenntnis sich selbst aufzuerlegen: nie sollen meine Gedanken mehr schweifen, nie meine Wünsche in die Ferne gehen, alle meine Kräfte sollen nur noch auf einen Punkt gerichtet sein, mein Leben soll Ruhe werden, Ruhe mit dir. Wie gut wäre es, die, die man liebt, zum Weibe zu nehmen, und wie trostvoll wäre es, wenn man alt sein wird, Kinder zu haben. Und er weinte wieder — in dieser Nacht der gelösten Nerven, über Rudi, sich, sein Schicksal — er konnte ja nicht; in die Ruhe eingehen, wäre in seinem Alter eine Lüge gewesen, für ihn, der noch nicht seßhaft werden durfte, der es nie wurde.

Nie liebte er Rudi tiefer, nie verlangte er stärker nach ihr, wo er hilflos war. Aber er blieb liegen

und setzte sich nicht an den Tisch, um ihr zu schreiben.

Lange Zeit verging. Er lag und lauschte auf die Dinge, die sich in ihm vollzogen, starr ausgestreckt, gehorsam und untertänig der Wahrheit, die sich auf ihn senkte wie jene blauen, zuckenden Flämmchen, die geheimnisvoll aus heiterer und warmer Luft kommen und suchen, wo sie sichtbar werden können.

Aber die magische Flamme war kalt. Minute um Minute vereiste die aufgewühlte Seele. Die Wahrheit hieß: wir sind nicht da, um gütig zueinander zu sein; wir sind da und tun einander weh. Wir wissen es und tun es doch.

Als es zu dämmern begann, und er sich müde zum Schlaf umdrehte, ohne erst zu Bett zu gehen, war es, als sei er ausgeätzt von Erkenntnis. Der Lebensfunke in uns, das ist wie der Zünder in einer Maschine; solange er nicht zerstört ist, arbeitet er, und wenn er sich nicht in Bewegung umsetzen kann, rast und pocht er und gibt keine Ruhe, bis seiner Mahnung nachgegeben wird. Das ist das Gesetz in dir, und dem Gesetz des Lebens soll man gehorchen. Rudi, du und ich und alle, alle, wir stehen unter dem Gesetz: ihm gehorchen, ist unsagbar schmerzlich und tröstend, es ist die bittere und geheime Genugtuung darin, gehorsam gewesen zu sein und von der Verantwortung befreit zu sein. Vergib, wenn ich hart bin; in etwas können wir es eine Zeitlang mildern, indem wir uns in den Arm nehmen und fühlen: wir beide sind überschattet von den Flügeln des Schicksals

Am nächsten Morgen mußte er mit Meister sprechen. Er suchte ihn in der chirurgischen Klinik auf: Den Herrn Doktor finden Sie in der Hautklinik, hieß es. Er ging zur Hautklinik hinüber und war verwundert, als er Meister die Anweisungen zu einer Operation geben sah. Er erfuhr erst jetzt, daß Meister sein Spezialstudium gewechselt hatte und hier Oberarzt war. Mit seinem ernsten, dunklen Gesicht, in dem die Augen tief und in verschleierter Klarheit lagen, kam er Horn entgegen und drängte ihn in die Bibliothek:

„Warte die Viertelstunde, bis ich fertig bin. Ich würde dich unter andern Umständen einladen, dir die Operation anzuschauen.“

„Tod und Krankheit gehören zusammen,“ antwortete Horn, „ich bin durchaus in der Stimmung, dir zuzusehen.“

„Dann komm, wir fangen sofort an.“

Das Operationszimmer war klein; die Diener, die gerade die Gummihandschuhe über ihre Fäuste zu streifen suchten und einander ungeschickt halfen, und zwei junge Assistenten hatten eben noch Platz, sich um den weiß überzogenen Operationstisch zu gruppieren. Ein Mann wurde hereingetragen; der eine der Studenten entkorkte die Ätherflasche, der andre untersuchte die Zähne des Patienten. Das Ätherhütchen wurde dem Mann auf Nase und Mund gelegt, ein Geruch, der an die Schuljahre und die Jagd nach Käfern erinnerte, verbreitete sich, die Diener ergriffen die Arme des Kranken, Meister legte seinen

Unterkörper bloß. Die Operation verlief rasch, ein Stück eitrigen Fleisches flog in einen Eimer, die Nadelzangen knackten, ein gelbes Pulver wurde aufgestreut, es war vorüber.

Am Tage darauf war das Begräbnis der Mutter; Meister war einer der wenigen Menschen, die dem Sarge folgten; diesmal lud er Horn aus Teilnahme und Freundschaft ein, ihn zu besuchen, sei es am Tage während seiner Arbeit, sei es abends, wenn er frei war. Da Horn noch einige Zeit bleiben mußte, um alles zu regeln, was zu regeln war, so ergab es sich von selbst, daß er bald wieder in die Klinik ging.

Um Horn zunächst einen allgemeinen Überblick zu verschaffen, führte Meister ihn durch die drei Stockwerke seines Hauses.

Er fing mit dem Polizeizimmer an, wo die von den Kriminalbeamten aufgegriffenen Mädchen auf die Untersuchung warteten; eine mit einem wild rotflammenden Haarbusch und einem sommersprossigen, weißen Gesicht zog sich an und wehrte sich wie eine Katze, als Meister dekretierte, daß sie Krätze habe und dableiben müsse.

In einem Zimmer der Kinderklinik saß ein Baby bitter weinend in seinen Exkrementen und rieb sich die Augen — eine Schwester nahm sich seiner gütig an und reinigte es, und doch war das weinende, hilflos verlassene Kind wie ein Symbol der schmerzlichen Einsamkeit alles Lebenden von der Wiege an.

Die Männerabteilung war ganz belegt; über jedem

Kopf stand ein Uringlas, und es herrschte ein säuerlicher Schweißgeruch. Die Körper waren tätowiert und behaart, die Glieder von Eiter aufgeschwellt, oder zu einem Stumpf zerfressen; andre trugen verheilte Narben, als seien sie von einem blind zustechenden Mörder zerfleischt worden.

Der Wärter berichtete, daß ein polnischer Jude jede Fleischspeise verweigerte. Sie traten an sein Bett; es war ein schöner, schlanker Mann mit einem braunen Vollbart und braunen sanftglänzenden Augen; man mußte an Christus denken. Leise dankte er für eine weiße Hühnerbrust und Bouillon, er wollte rituell leben; demütig nahm er seine Krankheit als eine Strafe dafür hin, daß er sich fern von seinem Weibe hatte verleiten lassen, den Lockungen eines heißen Gettomädchens zu erliegen.

Dann stiegen sie die Treppen hinunter. Auf einer Bahre wurde eine schluchzende Frau vorübergetragen; in den Augen, die sie auf den Doktor richtete, lag alle Verzweiflung der Welt.

„Gift, Herr Doktor, geben Sie mir Gift, befreien Sie mich,“ flehte sie, und man fühlte: diese Worte stieß sie aus, so oft einer der Ärzte sich ihr näherte.

„Sie kommt aus den Schmierräumen im Keller, wohin wir jetzt gehen wollen,“ sagte Meister, „ihr Schicksal ist das tragischste von allen. Sie ist zweiundzwanzig Jahre alt, bis vor zwei Jahren war sie gesund, dann brachen Geschwüre am ganzen Leibe auf. Syphilis tardiva, die Sünden der Väter — sie

ist heute noch Jungfrau. Der Fall ist um so trauriger, als sie ein gebildetes Mädchen war und von dem Entsetzen über den Schmutz, der über sie gekommen ist, heimgesucht wurde, wie eine Besessene von der Angst vor dem Teufel, der geradeswegs durch den Hals in den Leib hineinfährt."

Im Keller roch es nach Wasserdunst, Jod und Schwefel. Sie warfen einen Blick in die Badezellen. Erschreckt griff ein dreizehnjähriges Kind nach einem Tuch, um seine Blöße und jungen Brüste zu verdecken. Es war schlank wie eine Sandsteinnymphe auf einem Brunnenpostament; sein Fall war tröstlicher, es litt nur an einem Hautausschlag.

Durch das vergitterte Kellerfenster sah man in den Hof: darin stand und saß ein halbes Dutzend Frauen; mit ihrer blauen Anstaltskleidung und inmitten der hohen geschlossenen Mauern waren sie von Gefangenen nicht zu unterscheiden.

Vom Keller stiegen sie zum Operationszimmer hinauf; nebenan lagen die Räume für Lichtbehandlungen. Es war das Reich von Flechte, Lupus und Karzinom. An den Wänden saßen Menschen, die die Entstellungen ihrer Haut offen zur Schau trugen oder durch Verbände verdeckten; hinter einer spanischen Wand surrte wie ein leiser feiner Motor der Apparat für Röntgenstrahlen; Zeiger zuckten hin und her, ein Wecker läutete; die Assistentin kam weiß hinter dem Schirm hervor und ließ eine Frau Platz nehmen, um ihren Rotlauf mit der Quarzlampe zu bestrahlen.

Dieses Zimmer war der Übergang zur Frauenabteilung. Meister führte seine wirkungsvollsten Fälle vor, eine Diebin, die syphilitisch und schwanger war; eine Frau, deren Brust und Arme sich wie in Stein, in einen fleckigen Marmor verwandelt hatten, und die eine Sehenswürdigkeit war; die Studenten standen um ihr Bett und erklärten einander mit ein paar lateinischen Brocken, daß es eine unheilbare und unbekannte Krankheit sei.

In einer Ecke lag eine Greisin; sie war von Fliegenschwärmen umgeben, keine Maßregel half dagegen, der Geruch zog sie an. Meister ließ die Schwester ihre Verbände abnehmen; Horn wehrte ab, es wurde zuviel, in den Betten ringsherum saßen andre alte Weiber und aßen ihre Suppe.

Die Gerüche der Speisen und schwärenden Wunden mischten sich mit den natürlichen Ausdünstungen eines Dutzends Frauen — er stand da, wie er einst als Kind empfunden hatte, als er zum erstenmal auf einem Jahrmarkt durch runde Linsen Bilder gesehen hatte, auf denen Schlachtfelder rauchten, Ratten im Kanal ein Kind zerfleischten, Armeniern die Augen ausgestochen wurden.

Etwas ganz Tiefes stieg aus ihm auf, ein Hauch aus einem Schacht des Abgrundes, und es war, als trüge man da unten in sich Verwesung.

Aber die Schwester war gehorsam und wickelte die Greisin auf: von unten bis oben waren Beine, Rumpf und Arme überwuchert von einer Flechte — einem roten Efeu des Grauens, einem fressenden

Schmarotzer, der faulig stank. Aber während jeder nur dachte: warum erlöst man sie nicht durch ein rasches Pulver, begann sie davon zu schwatzen, daß sie sich besser fühle; und sie bat beredt den Doktor, er solle ruhig alle neuen Mittel an ihr versuchen; sie verklagte die Wärterin, daß sie sie nicht lange genug einreibe, und dann griff sie gierig nach der Suppe, die auch ihr gebracht wurde, und verschlang sie mit dem gefräßigen und abscheulichen Hunger der ganz Alten; sie sagte, man müsse essen, um den Körper widerstandsfähig zu erhalten. Die Fliegen senkten sich wieder auf sie hinab, sie schlug mit dem Löffel nach ihnen und schimpfte sie aus.

Mehr mochte er an diesem Tage nicht sehen, er verließ das Haus des Grauens, dem überall im Lande Dörfer und Städte ihren Tribut zuschicken, und trug genug des Eindrucks davon, um den ganzen Tag nicht davon frei zu werden. Er konnte nicht essen und tat doch nichts, um sich auf andre Gedanken zu bringen. Der Tod war ihm begegnet, und er war krank von ihm, wie jemand, den der Blitz gestreift hat, lange Tage gelähmt bleibt.

Und doch war es anders, vom Tod konnte man nicht krank sein, so wenig wie man von der Sehnsucht nach seiner Schwester Lebenslust krank sein konnte. Tod und Verwesung und Gebrechen, das war ein Erlebnis so natürlich und unentrinnbar wie die große Liebe, wie die Reise in fremde Länder, wie der Ehrgeiz und alle Dinge, die über den Menschen walten.

Nun war die Zeit da, um an etwas zu denken, was er immer von sich geschoben hatte, weil ihn das, was um ihn war, stärker interessiert hatte: Gott und die Unsterblichkeit. Wieder kam ein Abend, an dem er auf seinem Sofa lag und, starr ausgestreckt, erduldete, was sich in ihm vollzog. Nie hatte er geglaubt; und er glaubte auch jetzt nicht. Mit der Überzeugung, mit dem unmittelbaren Wissen um das „So ist es, so soll es sein", mit der große Menschen an ihre Kraft glauben, wußte er: es war nichts jenseits der Welt.

Nie hatte er ein Wort darüber verloren, immer war er jeder Diskussion aus dem Wege gegangen, kein Erlebnis hatte ihn nur eine Minute schwankend gemacht; er sah nur den Menschen, eine Kreatur, die die Erde bevölkert — das war sein tiefster Besitz, seine größte Klarheit.

Am nächsten Morgen meldete er sich wieder in der Klinik. Meister ließ ihn zusehen, wie seine Studenten Kaninchen Blut, das man von eingelieferten Frauen genommen hatte, einspritzten; nach einer Weile streckten sie sich lang aus und preßten den Bauch fest auf den Boden ihres Korbes.

Ein Arbeiter, dem der Lupus die Nase zerfressen hatte, wurde chloroformiert, und mit einer kleinen Reibe riß man ihm das kranke Fleisch weg und brannte die Wunde mit einem glühenden Draht aus — von einem menschlichen Gesicht stieg ein Rauchwölkchen auf und kräuselte sich und roch.

Ein Bauer meldete sich, lehnte die Einschläferung ab und ließ dieselbe Operation an sich vollziehen,

während er gleichmütig plauderte; Horn hielt seine Hand, der Puls schlug nicht stärker, und er verlangte nur, rasch wieder in den Zug steigen und zu seiner Feldarbeit zurückkehren zu können.

Dann nahm Meister ihn in das hygienische Institut mit und führte ihn durch weite Keller, in denen tausend Tiere kauerten, zu Opfern ersehen oder schon geopfert.

Kaninchen saßen in blauen Steintöpfen, in denen die Hausfrauen Gurken einmachen, und schöpften Luft durch einen Siebdeckel; eine Meerschweinchenmutter war syphilitisch, von ihrem Wurf war ein Junges am Leben geblieben und gesund, mit herrlichen Augen saß es neben ihr und spitzte die Ohren; Affen und Tauben, Katzen und Hunde waren da — aber das alles war es nicht, was er suchte. Es verlangte ihn nach dem Menschen und nach Augenblicken, in denen man fühlt: Krankheit, das ist nur wie eine Variation von Leben, Leben nur eine Folge von wechselnden Zuständen, für deren keine man Partei nehmen darf.

Sie kehrten zurück, die Assistenten Meisters standen in ihren weißen Kitteln in der Bibliothek, und es entspann sich eine Unterhaltung mit dem Gaste. Sie gefielen sich entweder im Zurschautragen einer gewissen Brutalität, die ihr Handwerk ihnen im Laufe der Tage gab, oder sie redeten sentimental von dem Beruf des Arztes, den vielen Erfolgen, die die Menschheit seinem Messer und Mikroskop verdankte, und dem Segen, den ihre Aufklärung brachte.

Meister fühlte wohl, daß Horn damit nicht gedient war, sie brachen auf und Meister schlug vor, Horn seinem Kollegen von der psychiatrischen Klinik zu empfehlen. Schon am Tage darauf brachte ihm ein Eilbote die Aufforderung zu kommen.

Alle Gänge und alle Treppen in diesem Hause waren abgeschlossen, immer mußte der Führer seinen Drücker gebrauchen. Es war ein junger Mann, von dem ein Strom von starker und sicherer Ruhe ausging. Die Kranken hatten ihn gern, er bändigte sie, obwohl er nur klein war: in der Abteilung der Unheilbaren, die nur zur ersten Beobachtung hier waren, und aus der schon von ferne das Wimmern eines Kranken drang, der sich, auf dem Bauche liegend, in Kissen vergrub und stundenlang einen Rosenkranz der Angst nach dem andern betete, sprang, sobald er eingetreten war, ein Riese auf und verlangte, daß er ihm seine Mörderhände drückte; in der Frauenabteilung gelang ihm noch Schwereres.

Die Betten lagen gegenüber; auf der einen Seite stand auf dem Kopfkissen ein Mädchen und tanzte, während sie ihr Hemd hob; gegenüber lag eine junge Mänade und gebot ihr mit Worten voll unflätiger Unzüchtigkeit zu schweigen; als sie den Doktor erblickte, schrie sie noch mehr und verlangte, er solle ihre Nachbarin zum Schweigen bringen. Er brachte sie selbst mit ein paar Worten zum Schweigen.

Neben ihr ruhte eine Frau in reiferen Jahren. Sie begann eine Salonunterhaltung mit gespreizten, koketten Bewegungen; aber plötzlich, ohne Übergang,

begrüßte sie es, daß endlich Männer zu ihr gelassen wurden, und erklärte Meister, sie wolle gern mit ihm schlafen — auch Horn fand sie angenehm, auch den Arzt. Die Ordensschwester trat aus dem Hintergrund, der Führer ging weiter.

Im Nebenzimmer lagen zwei junge Mädchen, das eine still und unbeweglich mit übergroßen Pupillen, deren Glanz wie das Brennen einer gesteigerten Lebenskraft und Intelligenz erschien, neben ihr eine Genossin, die von lautlosen Lachkrämpfen geschüttelt wurde — es waren zwei Formen, die dasselbe ausdrückten, frühen und hoffnungslosen Blödsinn. Gleichwohl, den Blick der brennenden Augen, die mit maßloser Aufmerksamkeit an jeder Bewegung hingen, konnte man wohl in sich nachwirken fühlen, als man schon wieder auf dem Gange stand.

Ohne Mühe konnte man sich in alle diese Verwirrten hineinversetzen, wie ein Schauspieler das Gefühl für die Muskeln hat, die er bewegen muß, wenn er eine Grimasse, eine Maske, einen Seelenzustand nachahmen will.

Wo war der Unterschied zwischen ihnen und ihm, Horn? Die Depression derer, die gefühllos in den Ecken saßen oder mürrisch auf und ab wandelten, die Exaltationen derer, die gerade ihren rosafarbenen Tag des Glücks hatten, die Zustände, in denen einer über Mord und Gewalttat und Rache brütete oder in der Hitze seines Inneren wie in einem Treibhaus die Orchideen sinnlicher Ausschweifungen züchtete — das alles lauerte auf jeden, der lebte: die hier hatten

sich festgerannt wie ein Nachen im Schlamme, die andern rissen sich wieder los und trieben weiter, aber auch für sie war Existieren nichts wie eine zufällige, taumelnde Fahrt voll lauernder Gefahren, und niemand wußte, wie sie ausging.

„Da Sie sich für diese Dinge so interessieren," sagte der Arzt, „müßten Sie versuchen, in unserer Landesirrenanstalt draußen in M. Zutritt zu erlangen."

Es war Meister, der Horn nach M. mitnahm, die Bemerkung des Nervenarztes gab nur den Anstoß.

Meister trachtete seit langem danach, einen Versuch zu prüfen, der angeblich einem Amerikaner gelungen war. Dieser hatte erklärt, er habe, was bisher nie nachweisbar gewesen war, so wahrscheinlich es sein mußte, im Hirn von Paralytikern die Syphiliserreger gefunden und sie auf Tiere übertragen können. Bedingung war, daß die Einspritzung sofort nach dem Tode des Kranken erfolgen konnte, und Meister hatte sich mit den Ärzten der Irrenanstalt in Verbindung gesetzt; sobald ein Todesfall durch Paralyse eintrat, sollte er telephonisch benachrichtigt werden.

Der Zufall wollte, daß er diese Nachricht noch in derselben Woche erhielt. Er schickte Horn wieder einen Boten, und dieser holte ihn in der Klinik ab.

Der Diener, der sie begleitete, trug in das Auto einen Korb mit Kaninchen und ein paar Flaschen mit Chemikalien, dann stiegen sie ein und fuhren zur Stadt hinaus. Es war ein schöner Morgen, frisch, blau und hell.

In einer halben Stunde waren sie draußen. Das Hauptgebäude glich mit seinen grünen Läden und weißen Wänden einem französischen Landschloß, dahinter zerstreuten sich Einzelanlagen, jede von der andern durch Gärten oder Mauern getrennt.

Das Obduktionshaus lag am äußersten Ende. Während Meister mit dem Chefarzt sprach, um die Erlaubnis zu erlangen, wartete Horn draußen und beobachtete von fern eine Alte, die am Rand einer Terrasse stand und, die grauen Strähnen aus dem Gesichte streichend, eine Rede an eine imaginäre Menge hielt.

Dann kam Meister und nahm ihn mit. Man trat vom Garten sofort in den Raum, in dem die Bahren standen, von da führten ein paar Stufen in die Anatomie hinab.

Fünf Ärzte waren versammelt, in der Mitte weidete ein Diener die Leiche aus. Die Schädelhaut war über das Gesicht geschlagen, die Brusthöhle geöffnet; blaue, grüne, gelbe, braune Fleischklumpen wurden von dem Vorschneider, der die Sicherheit eines Metzgers besaß, herausgehoben und an die Ärzte verteilt; ein Geruch, wie wenn in der Küche Hühner und Enten ausgenommen werden, erhob sich, warm, übelkeiterregend und das ganze Zimmer erfüllend.

Der Chefarzt war ein alter Herr mit welkem und faltigem Körper, der jüngste Arzt ein Korpsstudent mit aufgeschwemmten Bierbauch, einem andern mit dicken Lippen stand auf dem Gesicht geschrieben, daß

er die Nacht mit einem Weibe verbracht hatte, ein vierter war schmal und schwächlich, um seine Augen lag Gelb, um seinen Mund ein zaghaftes Lächeln.

Der Tote, der hinter seiner Haut nur aus riechenden und schleimigen Lappen bestand; die Ärzte; Meister, der mit fanatischem Ernst und grausamer Unbarmherzigkeit von dem Hirn Teilchen abschabte und in einem Apothekermörser zerrieb, als sei er ein Koch und rühre eine Soße an; sein Diener, der die Kaninchen packte und in der Hodengegend rasierte; jener andre, der gleichmütig mit dem Messer in dem Leichnam wühlte; ich selbst, dachte Horn — wir alle, tot oder lebend, gebildet oder roh, jung oder alt, sind gleich, voller Anzeichen von Verwesung, von Besessenheit, niedrig und elend.

Ein Ekel, der nichts mit dem Versagen der Nerven beim ersten Anblick einer Sektion mehr zu tun hatte, stieg in Horn auf, der Geruch der Eingeweide wurde zu dem, den die ganze Welt auszuhauchen schien, ein Mitleid und eine würgende hilflose Auflehnung erschütterten ihn: Lieben und essen und Säfte haben, das war eine namenlose Abhängigkeit — er mußte sich umwenden und an die frische Luft gehen.

Nach einer Weile kamen die Ärzte und scherzten nachsichtig. Meister drückte den Wunsch aus, die Anstalt im einzelnen besichtigen zu dürfen, der eine der Herren erklärte sich bereit, sie zu führen.

Von dem Gut, das die Irren selbst bewirtschafteten,

wo sie mit ihren Kühen und Schweinen ganz im Freien lebten, gingen sie durch die Gewächshäuser, deren Gärtner ihnen nachschrie und scheltend nacheilte, um sie zur Arbeit an einer Brücke in Afrika zurückzuholen, deren Bau er zu leiten glaubte. Dann begannen die geschlossenen Abteilungen.

Der Führer öffnete das Pförtchen einer Mauer, die so hoch war, daß die alten Bäume nur gerade noch mit ihren Kronen darüber hinwegsahen: sie drängten sich in der Mitte des Hofes, der auf zwei Seiten von Gebäuden umschlossen wurde, um eine Art steilen Hügels, auf dessen Spitze Bänke standen.

Von dieser Spitze stürzte, kaum daß sie eingetreten waren, eine Reihe von Irren in der Anstaltskleidung auf sie zu; alle schwatzten und benutzten die Gelegenheit, um die Fremden darauf aufmerksam zu machen, daß sie gewaltsam festgehalten würden; einer hielt sie für Staatsräte, die zur Revision geschickt waren, und überreichte ihnen eine Denkschrift, die er immer wieder von neuem abschrieb und mit Klagen füllte.

Aber dann nahte sich ein alter Mann mit langem, grauem Bart. Er hatte auf einer Bank gesessen und sich an dem Ansturm nicht beteiligt.

Er schob die Menge der Aufgeregten zurück und sprach:

„Schweigt, ich habe mit diesem Herrn zu reden, der geschickt worden ist, mich zu erlösen.“

Er meinte Horn und sah ihn aus grauen, zottigen Brauen an. Er schien Horn der älteste Mensch zu sein, den er je gesehen hatte, ja er schien ihm älter zu sein, als Menschen werden. Wenn er silberweiß gewesen wäre, wie Greise sind, hätte er jünger gewirkt als mit diesem ganz ausgebleichten Grau.

Seine Züge waren verwittert und von Schmerz durchfurcht; obwohl seine Brust nicht breit war, wirkte er majestätisch. Er war voll Erhabenheit und weise wie ein alter Hirt, den ein Maler zum Ebenbild Gottvaters hätte wählen können; seine Stimme war tief und brüchig.

„Das ist unser interessantester Insasse," sagte der Führer, „die fixe Idee, an der er leidet, unterscheidet sich von allen, denen man sonst begegnet."

Und er wandte sich an den Alten selbst und führte ihn vor:

„Wie heißt Ihr, Alter?"

„Sebastian."

„Wie noch?"

„Sebastian," wiederholte er ruhig.

„Wie alt seid Ihr?"

„Hundertzehn Jahre."

„Er ist in der Tat vor sechzig Jahren in die Anstalt gekommen," schob der Arzt ein, „und wurde damals, da er jede Angabe verweigerte, auf fünfzig Jahre geschätzt."

„Und warum werdet Ihr so alt?"

„Weil ihr mich nicht sterben laßt."

„Warum lassen wir dich nicht sterben?"

„Weil ihr mir nicht Glauben schenkt."

„Was müßten wir dir glauben?"

„Daß ich den Ring besessen habe."

„Welchen Ring?"

„Der unsichtbar macht."

„Und wo ist er?"

„Im Museum in der Stadt im ersten Stock im Glaskasten am hintersten Fenster."

„Wie sieht er aus?"

„Er ist schwarz."

„Und wenn dir jemand glaubte?"

„Dann müßte er so lange leben, bis er jemand gefunden hat, dem er das Geheimnis mitteilt und der es ihm glaubt."

„Wozu dient der Ring dem, der ihn hat?"

„Der, der ihn hat, kann mächtiger als ein Kaiser werden. Er kann Gold zusammenraffen, Frauen Gewalt zufügen, den Papst in seinem Zimmer schlafen sehen, seine Geliebte belauschen, wenn sie ihn fort wähnt, Eisenbahn fahren, Kriege verhindern, alles Gute und alles Schlimme tun, ohne daß ihn jemand erblickt noch ergreift."

Der Arzt schickte sich an, weiterzugehen; da bat der Alte, indem er die Hand auf Horns Arm legte:

„Laßt mich mit diesem Herrn sprechen."

Der Arzt zögerte einen Augenblick, dann sagte er zu Horn: „Wenn Sie wollen, tun Sie es, er ist harmlos. Wir gehen inzwischen langsam zur Bibliothek hinüber, die Sie dort aufstehen sehen."

Der Alte zog Horn in eine Ecke:

„Ich bin nicht irre, wie die, mit denen ich zusammen lebe. Ich sehe an Ihren Augen, daß Sie über die Dinge des Lebens nachdenken. Ob Sie an das Geheimnisvolle glauben oder nicht, haben Sie Erbarmen mit einem, der müde ist wie Ahasver, der auch nicht sterben durfte. Wenn Sie wieder in der Stadt sind, gehen Sie in das Museum und suchen Sie die Vitrine am hintersten Fenster, das aufs Wasser geht. Zwischen Ringen aus Gold und Silber liegt ein schwarzer aus Stein. Sie sind ein Mann, der die Studierten kennt: bitten Sie den Direktor, daß er Sie den Ring in die Hand nehmen läßt. Dann stecken Sie ihn an und sehen Sie, ob ich wahr gesprochen habe: Sie werden unsichtbar sein, solange Sie ihn anhaben. Und dann glauben Sie; dann ist das Geheimnis weitergegeben."

Horn hörte ihm aufmerksam zu und versprach, nachzusehen, ob der Ring in der Vitrine läge. Dann folgte er den andern. Er mußte ihnen berichten, was der Alte ihm erzählt hatte.

„Eine seltsame Zwangsvorstellung," sagte Meister. Der Anstaltsarzt antwortete:

„Wie ich aus den Akten gesehen habe, hat man, da er niemals sonst ein Zeichen von geistiger Gestörtheit gab, vor dreißig Jahren den Versuch gemacht, ihn einem Altersheim zu überlassen; aber zwei Tage darauf wurde er ergriffen, wie er die Vitrine erbrechen wollte. Vor fünf Jahren wurde

der Versuch wiederholt — dasselbe Resultat. Das ist der einzige Grund, weshalb man ihn nicht frei herumgehen lassen kann."

Horn und Meister fuhren nach der Stadt zurück. In der Nacht träumte Horn lange und tief, als zögen Jahre seines Lebens vorüber.

Zweiter Teil

I

Es war Mittag des nächsten Tages. Horn ging zum Museum, trat ein, durchschritt die Säle und stand im ersten Stock. Von weitem sah er die Vitrine vor dem hintersten Fenster.

Sie enthielt Ringe; unter den goldenen und silbernen lag ein unscheinbarer schwarzer — er war, soviel Horn erkennen konnte, nicht von Metall, sondern von dunklem, etwas speckigem Stein.

Die Nacht verstrich, Horn stand auf, erledigte seine Arbeit und begab sich zu Meister, um ihn zum Mittagessen abzuholen. Wieder kam er am Museum vorüber. Da sah er Meister die Treppe, die vom ersten Stock hinabführte, heruntereilen und ihm zuwinken.

„Wissen Sie das Neueste? Heute morgen erhielt ich telephonisch von dem Kollegen in der Irrenanstalt die Nachricht, daß der Alte in der Nacht entwichen ist. Da man sofort an die Vitrine dachte, warnte man auch die Museumsleitung. Es war zu spät, der Kasten ist aufgebrochen, der Ring verschwunden."

Daß der Alte den Einbruch verübt hatte, unterlag keinem Zweifel; er war der einzige Besucher gewesen, den die Wärter gesehen hatten; aber obwohl sie sofort, als sie ein Klirren vernommen hatten, in die Nische geeilt waren und obwohl nur ein einziger

Gang zwischen allen Schränken hindurch dahinführte, auf dem sich niemand verstecken konnte, hatten sie doch nichts mehr von ihm bemerkt.

„Er hat sich eben mit seinem Ring unsichtbar gemacht,“ meinte Meister ironisch.

In diesem Augenblick glaubte Horn zu spüren, daß sich eine Hand in die Seitentasche seines Anzugs versenkte. Er drehte sich um und sah niemand, er griff in die Tasche und zog etwas hervor.

Es war eine graue Strähne. Ein Stückchen roten Bindfadens hielt sie zusammen. Ärgerlich warf er sie fort, Meister hatte nichts bemerkt. Nach einer Weile kamen sie in das Gewühl, wie es der Mittag auf den Verkehrsstraßen zu bringen pflegt.

Aber statt weiterzueilen, stauten sich an einer Stelle die Menschen. Drei Burschen zeigten einem Kreis von Zuschauern auf der offenen Hand Fünfmarkstücke, jeder hatte in kurzem Abstand vom andern eines gefunden. Ein Ruf erscholl: weiter vorn hatte sich der gleiche Vorgang wiederholt, zwei Arbeiterinnen zerrten einander, jede hatte das Geld zur gleichen Zeit erblickt.

„Da liegt noch eins,“ rief eine Stimme, „da... da,“ eine zweite und dritte. Und plötzlich flog von der Seite, von der Straße her, Horn die gleiche Münze vor die Füße. Die Menge wartete, es kam nichts mehr, sie gingen weiter.

Als sie bei Tisch saßen, faßte Horn ohne Grund, wie man bisweilen tut, in seine Tasche: er fühlte etwas, was ihm bekannt vorkam, und zog es heraus:

es war die Strähne, die fortgeworfen zu haben er sich deutlich entsann. Nach Tisch suchten sie ein Café auf, dann ging er nach Hause.

Seine Wohnung lag im ersten Stock. Während er schon auf der zweiten Hälfte der Treppe war und eben den Schlüssel zur Hand nahm, hörte er unten die Haustür gehen und Schritte näherkommen, die rasch aber sehr leise waren. Er schloß auf, trat ein und drückte die Tür ins Schloß — da schien es ihm, als erfolge von draußen ein Gegendruck, wie wenn jemand noch in der letzten Sekunde eingelassen zu werden versuchte; das Schloß faßte aber.

Er spähte durch das Glas und den Vorhang hinaus: es konnte nur Einbildung gewesen sein, es stand niemand draußen. Er legte sich ein wenig zur Ruhe. Nach einer Weile schellte es; er ging zur Tür, es hob sich niemand draußen ab — er öffnete nicht.

Kaum hatte er sich wieder gelegt, so ertönte die Klingel von neuem; sie läutete zweimal. Er blieb liegen, da wurde vernehmlich an die Glasscheibe geklopft.

Diesmal sah er schon vom Ende des Ganges, daß jemand draußen stand. Er trat näher und erblickte den Alten aus der Irrenanstalt. Ein Unbehagen hielt ihn ab, ihm zu öffnen. Er ließ ihn schellen und kehrte in sein Zimmer zurück. Der Alte begehrte noch ein paarmal Einlaß, dann wurde es still. Horn schlief ein und erhob sich spät, dann fuhr er auf den Kirchhof, dann aß er zum letztenmal mit Meister zu Nacht und verabschiedete sich von ihm.

Es mochte elf sein, als er ihn verließ und in das neue Viertel zurückkehrte, in dem sein Haus lag, Die Straßen waren still und breit, es war, als seien viel größere Steinmassen für sie verwendet worden als in der Altstadt. Nicht weit von seiner Wohnung lag ein Park. Er war nicht sehr groß, aber seine Bäume waren alt und hoch.

Schwachbeleuchtete Alleen liefen auf einen Musiktempel in der Mitte zu und schnitten sich in ihm. Hier und da standen Bänke, auf den dunkleren saßen Pärchen. Er suchte seine Lieblingsbank und fand sie unbesetzt.

In hundert Sommernächten hatte er in seinen Studienjahren hier gesessen und, während am Himmel Sterne funkelten, alles durchdacht, was ihn bewegte. Ebenso selbstverständlich, wie er noch einmal auf den Kirchhof gegangen war, schenkte er dieser Stätte eine letzte Viertelstunde.

Plötzlich hatte er das Gefühl, daß sich jemand neben ihn setzte, und diese Wahrnehmung jagte ihm einen Schauer durch den Körper — noch bevor er sich endgültig klargemacht hatte, daß er niemand zu sehen vermochte. Seine Nerven ließen ihn im Stich, er hatte Angst.

Er warf einen Blick auf die erleuchtete Allee, die etwa dreißig Schritt entfernt lag, und sprang auf, um die Laternen zu erreichen: eine Hand legte sich auf seinen Arm, eine tiefe, brüchige Stimme sprach:

„Bleiben Sie, ich tue Ihnen nichts zuleide."

Die Hand wurde einen Augenblick zurückgezogen;

als sie sich wieder auf ihn legte, sah er sie, den Arm, den ganzen Menschen, — den Alten.

„Sie haben nicht geglaubt, was ich Ihnen von dem Ring sagte, und da ich es Ihnen beweisen wollte, mußte ich Sie verfolgen. Erinnern Sie sich der Strähne, die Sie zweimal in Ihrer Tasche fanden, und der Szene mit den Geldstücken, die ich Ihnen vorführte? Leider waren Sie zu schnell für mich, denn Ihre Beine sind achtzig Jahre jünger als meine: so konnte ich Ihnen nicht rasch genug folgen, um mit Ihnen Ihre Wohnung zu betreten. Sie haben mir nicht aufgemacht, als ich schellte, und ich konnte nicht den ganzen Nachmittag auf Ihrer Treppe stehen, denn ich war müde; ich fand Ihre Spur erst wieder, als Sie Ihren Freund abholten, und dann mußte ich noch Stunden warten."

„Was wollen Sie von mir?" fragte Horn, „Sie nehmen doch nicht im Ernst an, daß ich an Ihre fixe Idee glauben soll?"

„Überzeugen Sie sich, hier ist der Ring, ein schwarzer Reif aus Stein, wie ich Ihnen sagte. Jetzt streife ich ihn an meinen Finger — so, was sehen Sie nun?"

Horn sah nichts mehr.

„Jetzt ziehe ich ihn aus," fuhr die Stimme fort.

Der Alte war wieder sichtbar.

„Es ist Nacht," sagte Horn, „die Dunkelheit narrt mich."

„Kommen Sie dort unter die Laterne, ich wiederhole den Versuch."

„Lassen Sie mich in Frieden, sonst bin ich imstande

und rufe den nächsten Schutzmann, damit Sie wieder in die Anstalt gelangen, wohin Sie gehören."

„Sie könnten mir keinen größeren Gefallen tun, als wenn Sie einen Schutzmann herbeirufen, er würde vor Ihren Augen ins Leere greifen. Kommen Sie, wir wollen suchen, bis wir einen gefunden haben."

Horn stand auf und war entschlossen, so rasch wie möglich sein Haus zu erreichen. Der Alte hielt ihn nicht zurück, er folgte ihm einfach. Als Horn in den Lichtschein einer Laterne trat, überholte er ihn, stellte sich neben den Pfahl, hielt den Ring in die Luft, so daß Horn deutlich die leere Rundung sah, steckte ihn an und war verschwunden, um nach ein paar Augenblicken, die er wirksam verlängerte, wieder sichtbar zu werden. Dann nahm er Horns Hand, legte sie an den Ring und wiederholte alles noch einmal: Horn fühlte, daß der Ring an seinem Finger saß: er fühlte es, denn er konnte seine Hand nicht mehr sehen.

Von der Straße, die am Park entlang führte, löste sich eine Gestalt und schritt in die Allee hinein, auf sie zu; man sah einen Helm funkeln.

„Da ist der Schutzmann, den Sie wünschten," sagte der Alte, „rufen Sie ihn und fordern Sie ihn auf, mich festzunehmen."

Das zu tun, widerstrebte Horn; er streifte den Ring ab, warf ihn weg und ging weiter.

Der Fremde folgte ihm. Horn tat, als wäre er nicht da und richtete alle seine Gedanken darauf,

rasch seine Haustür aufzuschließen und wieder zu versperren, wenn er hindurchgeschlüpft wäre. Im Notfall wollte er dem Alten einen Stoß geben, wenn er mit ihm einzudringen versuchte. Es fiel ihm schwer, sich nicht nach ihm umzuwenden, denn jener ging lautlos und unheimlich auf den Stoffschuhen, die er schon in der Anstalt angehabt hatte.

Ungehindert schloß Horn die Haustür auf und trat ein, aber als er sich dann umdrehen mußte, um von neuem zu schließen, stand der Alte draußen dicht davor und flüsterte durch den Spalt:

„Der Ring ist in Ihrer Tasche, behalten Sie ihn nur diese eine Nacht und stellen Sie sich vor den Spiegel; tun Sie es um meines Alters willen, haben Sie Mitleid."

Seine erste Regung war gleichwohl, den Ring wieder hinauszuwerfen, aber er war froh, jenseits der Tür zu sein; er schloß ab und ging die finstere Treppe mit demselben Gefühl namenloser Furcht hinauf, mit dem ein Kind, das eben ein grausiges Märchen gehört hat, sich durch ein nächtliches Treppenhaus geschlichen hätte.

Oben verriegelte er seine Tür und schaltete dann das Licht auf dem Gang ein: in dem Spalt, den der Briefträger benutzte, hing ein Brief; er war so dick, daß er nicht auf den Boden gefallen war.

Er trug keine Aufschrift. Horn öffnete ihn im Zimmer, in dem nur noch ein Sofa stand, auf dem er die letzte Nacht schlafen wollte — alle andern Möbel

waren nebenan zusammengerückt worden, zum Abholen bereit.

Der Brief enthielt ein Bündel Banknoten und einen Zettel, auf dem in einer zittrigen, dünnen und altmodischen Schrift geschrieben stand:

„Balaschew. Lesen Sie morgen früh die Zeitungen."

Das erste Wort war unterstrichen.

Horn überzählte die Noten; es waren dreißig Scheine zu tausend und hundert zu hundert Mark.

Das nächste was er tat, war, daß er in die Tasche griff. Der Ring war darin. Er untersuchte ihn, es ließ sich nicht das Geringste über ihn sagen.

„Stellen Sie sich vor den Spiegel," hatte der Alte geflüstert. Im Nebenzimmer lehnte ein großer, hoher an der Wand. Horn holte ihn und hing ihn in dem leeren Zimmer an einen Haken; er sah sich darin vom Kopf bis zu den Knien und, wenn er zurücktrat, ganz.

Nun streifte er erregt den Ring an; da sah er sich nicht mehr, sondern nur hinter sich die Wand.

Balaschew, das war ein exzentrischer alter Millionär gewesen, der in derselben Stunde wie seine Mutter auf eine wunderliche Weise begraben worden war und von dem er dann in der Zeitung gelesen hatte. Die Einzelheiten freilich wußte er nicht mehr. So tauchte der Gedanke in ihm auf, noch einmal auszugehen und ein Café zu besuchen.

Er ergriff ihn sofort mit Eifer — die ausgeräumte Wohnung, das Zimmer mit dem Spiegel, der sein

Bild nicht mehr zurückgeworfen hatte, war unerträglich unheimlich. Sein Koffer war schon an der Bahn, und wenn er die Handtasche gleich mitnahm, konnte er die Tür abschließen und brauchte dann bloß die Schlüssel an den Gerichtsvollzieher zu übersenden.

Diesem Plan stand nur eine unangenehme Tatsache gegenüber: daß er dem Alten begegnen mußte, wenn er unten noch warten sollte. Da durchfuhr ihn der Gedanke, daß ein geheimer Sinn darin lag, wenn er an dem Alten selbst die Wirkung des Ringes versuchte. Was er seinerseits glaubte oder nicht glaubte, wußte er selbst nicht mehr; er stand allem mit einer seltsamen Ruhe gegenüber, die der Angst entsprang, sich für irrsinnig halten zu müssen, wenn er die Tatsachen zugab. Und mit derselben Empfindung steckte er das Geld zu sich, als ob es ihn gar nichts anginge.

Als er die Haustür leise geöffnet hatte, sah er schräg gegenüber an der Ecke in der Tat den Alten stehn.

Dank Rudis Propaganda für Gummiabsätze war sein Gang unhörbar. Die Tasche in der Hand, schritt er über die Straße, bis er im Bereich der Laterne war, an die der Alte sich anlehnte; dann bog er ab und ging vor ihm vorüber, fünf Schritte, zehn Schritte — der Alte rührte sich nicht, er hatte ihn nicht gesehen.

Horn lehnte sich auf gegen diesen Schluß — im gleichen Augenblick sank der Alte um. Horn eilte zu ihm; der Arm, den er ergriff, fiel schwer zurück. Ohne weiter zu untersuchen wußte er es: der Alte

war tot. Also hatte er — geglaubt? Wahrhaftig, es war des Geheimnisses zuviel. Nein, er glaubte nicht, er leugnete, er würde nie glauben.

Jedenfalls aber lag da vor ihm ein Toter und er mußte sich entschließen, ob er ihn liegen lassen oder Leute holen sollte. Seine erste Regung war, den Schutzmann zu rufen, dem sie vorhin begegnet waren — dann hielt ihn die Überlegung ab, daß er als Zeuge vernommen werden würde, und das bewies im Grunde nichts andres, als daß er daran dachte, den Ring zu behalten.

„Um Gottes willen, was ist denn das?" rief eine Stimme neben Horn.

Ein junger Mann war hinzugekommen, ohne daß er auf ihn achtgegeben hatte — nun stellte sich schon der erste Zeuge ein. Aber dieser neue Unbekannte tat gar nicht, als ob jemand da wäre, sondern richtete sich auf, spähte in die Nacht und rief um Hilfe. Horn mußte sich erst klarmachen, daß er ihn nicht sah, dieses Wunder war noch zu neu für ihn. Behutsam bückte er sich und ergriff seine Handtasche, um sich zu flüchten.

Aber während er gebückt war und die Tasche kaum zwei Zentimeter über dem Boden in der Luft schwebte, sagte der junge Mann wie zu sich selbst:

„Seltsam, ich hätte gewettet, daß ich eben noch eine Tasche neben dem Alten gesehen hätte."

Durch diese Bemerkung wurde Horn verraten, daß alles, was er mit seiner Hand an sich ziehen und in der Luft halten konnte, unter das Gesetz des Ringes kam

Inzwischen hatten die Rufe des Fremden Menschen herbeigelockt, und auch der Schutzmann tauchte auf; unbehelligt entfernte sich Horn und gab auf dem Bahnhof seine Tasche ab.

2

Dann ging er in ein Café und verlangte die Zeitungen vom gestrigen Tage; er erhielt sie erst, als er sich selbst ans Büfett begab und energisch wurde. Im Generalanzeiger stand der ausführlichste Bericht über Balaschew; die Anekdoten über ihn füllten eine ganze Spalte von oben bis unten.

Niemand wußte, was den Russen vor zwanzig Jahren veranlaßt hatte, in der süddeutschen Stadt Aufenthalt zu nehmen; die Lage und die Menschen gewiß nicht, denn er kam nie über das Weichbild hinaus und mit Menschen verkehrte er nicht — er ärgerte sie nur, und der Art und Weise, wie er es tat, hätte man in seiner Heimat, wo gegen Geld und Entschädigung alles erlaubt ist, bereitwilliger nachgesehen als hier.

Als er einmal nach russischem Vorbild einen Polizeikommissar prügelte, wurde ihm die Ausweisung nur dadurch erspart, daß er tief in seinen Beutel griff und der Stadt das Gelände für ein Krankenhaus zahlte. Den Kommissar verfolgte er dann mit Beweisen von Zuneigung, die ein Beamter nicht annehmen konnte; aber man erzählte sich gleichwohl, daß dessen Sohn nur mit seiner Hilfe in Davos weilen und seine Schwindsucht heilen konnte.

Er verhielt sich ähnlich gegen alle, die mit seiner reizbaren Laune zusammenstießen; er liebte es, den Menschen vorzuführen, daß es mit ihrer Würde nicht weit her sei, und sie dann mit einer gewissen Gutmütigkeit zu entschädigen.

Diese Art von grimmiger Menschenfreundlichkeit war es aber nicht allein, die ihn zu seinen Streichen trieb; das Volk, bei dem er bekannt und beliebt war, übersah, daß er Dinge tat, die man mit dem besten Willen nur verschroben nennen konnte. So kroch er bisweilen in die Hundehütte vor seinem Hause und bellte alle Vorübergehenden an, oder mietete im Winter abends am Theater sämtliche Wagen und amüsierte sich unsäglich, wenn die andern Leute frierend und schimpfend zu Fuß nach Hause pilgern mußten.

Er ließ alle Bettelbriefe, die ihm zugingen, drucken und verteilte diese Bücher; er bestellte sämtliche Zeitungen, sah aber nur nach, ob auf dem Kreuzband stand: „Sr. Hochwohlgeboren" — fehlte dieser Titel, so wurde er rasend; er ließ seine Füße, die ihm zuletzt abgenommen werden mußten, beerdigen und ihnen ein Denkmal setzen mit der Inschrift: „Hier ruhen die Füße Balaschews"; er opferte viele Hunderttausende für Wohltätigkeitsanstalten jeder Art und war doch wieder ein Knicker, der um jeden Pfennig feilschen konnte.

Er wünschte, in einem Armensarge begraben zu werden, ohne geistliches Geleit; hingegen mußte eine Kapelle folgen und lustige Weisen spielen; ihre Mit-

glieder erhielten je hundert Rubel für diesen letzten Dienst — nicht etwa Mark, denn die ganzen zwanzig Jahre lang tat er, als lebe er in Rußland, und nahm nur Rechnungen an, die auf Rubel ausgestellt waren; sogar die Putzfrauen mußten ihre Forderungen in Rubeln vortragen und er zog dann jedesmal den Tageskurs in der Zeitung zu Rate, um ihre Löhnung auszurechnen. Kein Wunder, wenn er in der ganzen Stadt ein Original hieß — in den Volksschulen benutzte man diese Rubelmanie, um Beispiele für Umrechnungen zu bilden.

Seinen Leichenzug hatte Horn auf dem Kirchhof gesehen. Und aus der Hinterlassenschaft dieses Mannes besaß er nun vierzigtausend Mark, wenigstens vermutete er es und legte sich den seltsamen Zettel des Alten so aus, daß er, um ihm noch einen Beweis für die Allmacht des Ringes zu geben, die Summe entwendet und in seinen Briefkasten gesteckt hatte.

Übrigens brauchte er nicht bis zum Morgen zu warten, um diese Ansicht bestätigt zu finden. Um zwölf Uhr wurde in den Cafés das Morgenblatt ausgetragen, und als er es öffnete, fand er folgenden Bericht:

Auf dem Amtsgericht war der versiegelte Nachlaß Balaschews von einem Unbekannten unter Umständen, die durchaus rätselhaft wirkten, entwendet und geöffnet worden. Das Testament und alle Besitztitel, die kein bares Geld darstellten, hatte der Bürgermeister auf seinem Tisch wiedergefunden; das Paket Kassenscheine dagegen, dessen Höhe richtig an=

gegeben wurde, fehlte, und die Krankenhäuser waren um vierzigtausend Mark betrogen worden; aber an sich war der Verlust nicht groß, denn der Stadt fiel immer noch eine Million zu wohltätigen Zwecken zu.

Das Café wurde geschlossen, wo sollte Horn den Rest der Nacht verbringen? An Schlaf hätte er nicht denken können, so blieb ihm nichts übrig, als sich in die neue große Bar zu setzen, obwohl das kein Aufenthalt für jemand war, der vor noch nicht acht Tagen seine Mutter begraben hatte.

Aber Licht war in dieser Nacht Zuflucht und Erlösung. Und es war viel Licht in der Bar. Sie nahm den ganzen ersten Stock eines Hotels ein, und die eigentliche Bar war nicht die Hauptsache.

Der Raum zerfiel in zwei Säle. Die Bar war der kleinere, mit vielen persischen Teppichen belegt und mit leichten Korbmöbeln ausgestattet; der große Saal war pompös, aber ganz heiter und hell eingerichtet, und man speiste an kleinen Tischen, während man den Damen eines Kabaretts oder Tanzenden zusah. Das Podium mit dem Flügel stand auf der Grenze der beiden Räume.

Horn machte es wie alle jungen Männer, die allein kamen, er setzte sich zunächst auf einen der hohen Drehstühle vor dem Bartisch und bestellte einen Whisky.

Zwei ganz junge Mädchen standen der Bar vor, kleine zarte Puppen mit Frisuren, wie man sie in den Auslagen der Coiffeure sieht. Aber die Puppen-

gesichter waren lebendig; hinter feinen Lippen schimmerten feuchte Zähne, die Nasenflügel blähten sich, die Augen glänzten und die Körper waren beweglich wie Gerten, die man in der Hand wiegt.

Ging man in den großen Saal, so brauchte man sich nur neben das Podium zu stellen, um die Damen zu betrachten. Auch von ihnen waren die meisten hübsch; die jungen, die zum Kabarett gehörten, trugen ausgeschnittene Gesellschaftstoiletten, die Vortänzerinnen Straßenkostüme vom Herrenschneider.

Eben tanzten zwei von ihnen zusammen. Die Führende hatte die hohen Beine, die für die Tänze verlangt werden, die aus dem lateinischen Amerika zu uns gekommen sind.

Schweigend hielten sie sich umklammert; sie schwebten nicht dahin, sie eilten nicht dahin, sie preßten sich aneinander und waren wie in einer stehenden Umarmung gebannt. So umklammern sich Tiere, wenn sie jenem langen Augenblicke entgegengehen, der eine schweigende Entrückung ist, fern von aller heftigen und stürmischen Bewegung und wollüstiger als sie.

Horn hatte nie schöner tanzen sehen, und nie empfand er mit derselben Unmittelbarkeit: in diesen Tänzen, in dieser Onestep- und Twostepmusik ist, was man so oft bespricht und so selten zu finden behauptet: etwas von einer neuen Zeit, von einer neuen Auffassung des Lebens, der Frau, aller Sinne. Diese Mädchen umklammerten sich wie die kleinen Tiere im heißen Flimmern eines tropischen Nach-

mittags im Walde, sie waren paradiesisch und triebhaft.

Zumal die Partnerin der Tänzerin mit den hohen Beinen war es; weicher und runder, gab sie sich mit einem sanften Ernst hin, der etwas Rührendes hatte und machte, daß man sie lieb gewann: sie schwebte in Fernen, die durch den Liebesakt mit dem Manne nie erreicht werden, denn dieser ist ein Augenblick und hier war ein Zustand, eine Erfüllung, ein schweigender Genuß.

Sie erinnerte Horn an Rudi, auch Rudi drängte durch alles schmerzliche Begehren hindurch danach, entrückt und regungslos in seinen Armen zu liegen.

Es war nur Zufall, daß sie ihn nachher, als sie sich von ihrer Freundin gelöst hatte, mit einem Blick streifte; vielleicht las sie in seinem Auge eine Freundlichkeit und sah noch einmal herüber und lächelte. Er lud sie zu einer Erfrischung ein, und sie setzten sich in eine Ecke und plauderten.

Sie war ungezwungen und kindlich, wie eine kleine Südseeinsulanerin, lachend und unkompliziert, und doch war in dieser Harmlosigkeit Wert; diese kleinen Frauen, die von der Stadt angelockt wurden und um eines Hutes und farbiger Stiefelchen willen den Preis bezahlten, der einem Mädchen abgefordert wird, hätten Liebe spenden und mütterlich ein Kindchen austragen können — aber sie wurden nur die Beute von Maklern, die das Geld lose in der Tasche trugen und miteinander verabredeten,

wann an jedem die Reihe sein werde; es saßen auch hier ihrer vier an einem Tisch.

Sie hieß Mary. Nach einer Weile kam ihre Partnerin zu ihnen. Während Mary in ihrer Eleganz etwas von der Farbenfreudigkeit einer sanften Wilden behalten hatte, war sie ganz eine Großstädterin, raffiniert in der Einfachheit ihres Kostüms, an dem alles, wie die Kaufleute sagen, Qualität und Schnitt war.

Sie wirkte ganz anders als Mary, wenigstens auf Horn. Auch sie war jung, aber man las von ihrem Gesicht eine Zukunft ab. Diese da ging vielleicht auch durch die Hände der Makler, die alle Mädchen mit Beschlag belegten, sobald sie auftauchten, aber es würde ihr nichts anhaben — diese da wird steigen, denn sie ist sich ihrer Schönheit bewußt und entschlossen, sie zu benutzen, ihr schmalgeschwungener Mund, die kühle Klarheit ihrer großen Augen sind Gewähr dafür. Auch sie hatte pflanzenhaft getanzt, aber in ihr waren zugleich alle späten Eigenschaften, Verlockung und Verführung.

Sie hieß Lola; dieser Name war ganz weich, und es war aufreizend, zu fühlen: es ist schwer, es ist vielleicht unmöglich, sie je zu dieser Weichheit zu zwingen.

Sie war in der Tat von einer vollendeten Schönheit, von jener festen Fleischlichkeit der hohen Glieder, die alle Stürme der Jahre überdauert, die ihre vollendete Form von Anbeginn hat und bewahrt. Ihre Gestalt war noch schöner als die Rudis, sie war ge-

schmeidiger, denn sie war gewissenloser, und ihre Vollkommenheit ließ einen Stachel zurück, den Wunsch, sie zu unterwerfen, um von ihr frei zu werden.

Danach war Horn wieder allein in seiner Ecke. Unterdessen wickelte sich das Programm des Kabaretts ab. Plötzlich sah er jemand auf sich zukommen, der ihn erschreckte: der junge Mann, der ein paar Stunden vorher mit ihm neben der Leiche des Alten gestanden und seine Tasche zu sehen geglaubt hatte.

Er musterte Horn stechend, aber Horn bemerkte bald, daß er alles mit diesem Blick erfaßte. Es war ein Blick, den er auf die Gesichter legte und lange verweilen ließ, ohne ein Wort zu sprechen.

Schmal und knochig, mit auffällig hageren Wangen und die Hände faltend, erinnerte er an einen Methodisten. Nach englischer Manier stopfte er eine kurze Pfeife; seine Finger waren lang und fleischlos und ihr ganzes vorderstes Glied war stark nach oben gebogen; jedenfalls waren es Finger, die einem in der Erinnerung blieben.

Nachdem er an der Bar seinen Whisky getrunken, aber bei den Barmädchen keinen andern Erfolg gehabt hatte, als daß sie ihm kurz und schnippisch den Rücken wandten, nahm er an dem Tischchen neben Horn Platz. Horn hatte nicht das geringste Bedürfnis, mit ihm bekannt zu werden, aber eben das geschah.

Während eines Kabarettvortrages wurde natürlich nicht getanzt, und Mary, die für die Aphorismen einer Wiener Soubrette kein Verständnis hatte, er=

schien wieder und übte für sich allein ein paar verwickelte Figuren.

„Ich sehe," sagte Horns Nachbar zu ihr, „daß Sie etwas von diesem Tanz verstehen, was man nicht von jedem behaupten kann. Was Sie da üben, ist die schwierigste Figur, und niemand außer den argentinischen Rinderhirten selbst weiß, wie sie echt aussehen muß. Soll ich sie Ihnen beibringen?"

Und auf ihre Frage, ob er sie denn kenne, antwortete er: „Per Dio, das will ich glauben, ich komme direkt von den Pampas."

Sein Tanz war nun freilich nicht elegant, er war zu knochig, aber er konnte die einzelnen Stellungen vormachen, und das Mädchen begriff rasch.

„Darf ich Sie wohl mit einer Bitte belästigen?" wandte sich an ihn ein Kavalier, der mit Lola hinzugetreten war und der sehr vornehm, aber auch sehr blaß und ausgehöhlt aussah. „Baron Rothlach," fügte er mit einer kurzen Verbeugung hinzu.

„Bitte sehr," erwiderte Marys Tänzer, „mein Name ist Abels."

Der Baron bat ihn, die Figuren noch einmal zu wiederholen, er habe sie wohl in Paris gelernt, aber seitdem nicht mehr Gelegenheit gehabt, sich zu vervollkommnen. Abels erfüllte seinen Wunsch, und dann setzten sich alle an den Tisch neben Horn. Dieser winkte seinerseits dem Kellner zu und verlangte zu zahlen. Der Kellner lief vorüber, rief „Im Augenblick" und drehte sich dann noch einmal um:

„Neben Ihrem Stuhl scheint ein Ring zu liegen."

Horn warf rasch einen Blick auf den Boden und hatte genug Geistesgegenwart, um einen Fuß vorzuschieben, der den Ring verbarg; dann bückte er sich, hob ihn auf und steckte ihn in die Westentasche.

„Er gehört mir,“ sagte er gleichgültig.

Alle, die am Nebentisch saßen, waren seinen Bewegungen gefolgt; er hoffte, daß niemand den Ring gesehen hatte. Aber dann sagte der Kellner, der nun zum Zahlen kam, mit einem überflüssigen Eifer:

„Es schien mir, als sei es ein ganz schwarzer Ring gewesen.“

Horn nickte nur und zahlte, bestellte aber zugleich noch eine Zigarre, die ihm gestattete, ein paar Minuten länger zu bleiben — das schien ihm besser, als sofort aufzubrechen.

„Ein schwarzer Ring, wie seltsam,“ sagte Mary, „lassen Sie ihn mich doch sehen.“

„Ganz gewöhnliches Eisen,“ wehrte er ab. Da hörte er Abels sagen:

„Am Ende ist es gar der unsichtbar machende Ring aus dem Museum.“

Er sagte es scherzend. Horn glaubte nicht, daß in seinem Ton eine Anspielung war — er hätte sie in diesem Augenblick der Erstarrung herausgehört. Die Mädchen verlangten zu wissen, was für ein Ring das sei, und auch Rothlach klemmte das Monokel in sein willensschwaches Gesicht und war interessiert. Abels erzählte.

In den Mittagsblättern habe er gelesen, daß aus der Landesanstalt ein Irrsinniger, der an der fixen

Idee leide, im Museum liege ein schwarzer Ring, der unsichtbar mache, ausgebrochen war und daß noch am selben Morgen ein Unbekannter die Ringvitrine im Museum, die übrigens wirklich einen schwarzen Ring enthielt, zertrümmert und des Ringes beraubt hatte. Am Abend, oder vielmehr gegen Mitternacht, habe er, Abels, sein Haus verlassen, um ins Café zu gehen, da sei er in einer Straße der Neustadt auf einen alten Mann gestoßen, der tot unter einer Laterne lag. Er habe um Hilfe gerufen und ein Schutzmann habe gleich vermutet, es müsse der Irre sein, und in der Tat habe der Alte unter einem Lodenmantel, den er einem der Ärzte entwendet hatte, noch die Anstaltskleidung getragen. Der Ring sei nicht bei ihm gefunden worden.

„Vielleicht gehört auch Ihr Ring zu den magischen, da er schwarz ist — dann müssen Sie uns eine kleine Zaubervorstellung geben," wandte er sich zuletzt an Horn.

Horn lachte und antwortete mit unbestimmten Worten. Der Baron war leider sehr korrekt und stellte sich vor, es blieb Horn nichts andres übrig, als seinen Namen zu nennen und sich dem Nebentisch ganz zuzuwenden.

„Stephan Horn," wiederholte Abels, „sind Sie im Verlag van Donken?"

Der Mann, der sich Abels nannte, erschien Horn unheimlich. Wie war es möglich, daß er von seinem Geheimnis wußte? Nicht einmal die Berliner Literaten kannten es, Leute, denen nichts entgeht und

unter denen er doch lebte. Sehr einfach, erwiderte Abels, er hatte jene Nummer der „Teeblätter", mit der van Donken Horn einen Streich spielte, gelesen, und er hatte sie in Argentinien gelesen. Horn verwünschte den Verleger und seine Organisation, und er verwünschte diesen Burschen, der sich aus keinem andern Grund, wie er erzählte, seinen Namen gemerkt hatte, als weil er beabsichtigte, Horn einen Beitrag zu schicken und ihn dann in Berlin aufzusuchen.

Horn ergab sich in sein Schicksal. Während die Mädchen und Rothlach wieder tanzten, benutzte Abels die Gelegenheit, Horn von sich und seinen Plänen zu erzählen.

Hier hatte er seine Reise nur unterbrochen, weil er am Generalanzeiger einen Redakteur kannte, dessen Hilfe er sich zu sichern suchte: er wollte es — neben anderm — auch mit dem Journalismus versuchen. Er war sofort, als die Persönlichkeit des Irren festgestellt worden war, auf die Redaktion gegangen und hatte einen Bericht geliefert; dann war er zur Post geeilt und hatte in einem Brieftelegramm von tausend Worten über dieselbe Angelegenheit und unter dem Titel „Der unsichtbarmachende Ring" ein ganzes Feuilleton an das Berliner Tageblatt gedrahtet — ob Horn nicht auch das für das Beste hielte und ob er glaubte, daß Abels damit in Berlin Fuß fassen könnte?

Aber wie gesagt, der Journalismus sollte ihm nur als Hilfsmittel dienen, um seine Kasse ein wenig zu füllen. Sein Hauptplan war, Detektiv zu werden

und ein eigenes Institut einzurichten. Und nun kam, was er Horn oder van Donken vorzuschlagen hatte. Ein Blatt, das so ganz auf die Massenwirkung eingestellt sei, wie der „Fünfuhrtee“, müsse immer auf neue Sensationen bedacht sein; und da könne er vielleicht über seinen Beruf, über Kriminalfälle, fremde und eigene, schreiben. Dabei sah einmal Geld heraus und sodann eine empfehlende Reklame für sein Büro. Was Horn dazu sage?

Horn bewunderte den Instinkt, mit dem er über Tausende von Seemeilen van Donken richtig erfaßt hatte, und nach seinem Einfall, der Berliner Zeitung zu telegraphieren, und nach seinem Programm für den „Fünfuhrtee“ war nicht ein einziger Zweifel, daß er vorankam. Er begnügte sich aber zu sagen, daß er nichts mehr mit dem Verlag zu tun hatte — daß er sich diesen Rücktritt leisten konnte, wurde ihm erst jetzt klar.

Abels hatte eine geschmeidige Art, sich der Zurückhaltung Horns anzupassen. Er drängte sich auf, indem sein ganzes Wesen die Versicherung ausströmte, daß er es nicht tue. Er brach taktvoll ab, als Horn ihm auf seine Frage, ob er, Horn, Verbindungen in der Berliner Schriftstellerschaft habe, antwortete, daß er wenige kannte, und ging dazu über, einen kurzen Abriß seiner Biographie zu geben, aus dem Horn entnehmen mußte, daß er ein gebildeter Mann war, der bewußt auf den normalen Lebensgang eines jungen Deutschen verzichtet hatte, um sich auf eigenen Füßen durch die Welt zu bringen.

Er hätte verschweigen können, daß er ein Detektivbüro eröffnen wollte, was gewiß kein alltägliches Ziel für jemand war, der in den neusten Erscheinungen der hohen Literatur Bescheid wußte und von ihnen im Tone eines sprach, der durchaus dazu gehörte und auf die noch ungeschriebenen eigenen Werke vertraute. Dem Zuhörer war es überlassen, sich zu sagen, daß hier einer seinen eigenen Weg ging und von dunklen Kräften getragen wurde.

Horn hatte das Bedürfnis, die Hände zu waschen, und begab sich auf die Toilette. Als er sich im Spiegel sah, fiel ihm der Ring und die doppelte Gefahr ein, in der er sich befunden hatte: ihn zu verlieren und die Aufmerksamkeit andrer erregt zu haben.

Er machte sofort das Spiegelexperiment wie in seiner Wohnung; während er unsichtbar dastand, trat ein Herr ein. Es war unmöglich, den Ring in dem engen Raum wieder auszuziehen, und zu warten war gefährlich, denn es konnte noch jemand hereinkommen und dann war ein Zusammenstoß unvermeidlich; so öffnete er rasch die Tür zum Barsaal.

Abels war nicht mehr allein, Mary saß ihm gegenüber, und er redete auf sie in einer seltsam eindringlichen Weise ein. Er hatte sich vorgebeugt, seine langen Spinnenfinger lagen auf ihren Knien, seine Augen versenkten sich unverwandt in die ihrigen — es war eine förmliche Hypnotisierung. Kaum merkte man, daß er seine Lippen bewegte — sie waren schmal und bläulich, auch sein ganzes Gesicht hatte eine schlechte, blutleere Farbe.

Horn machten seine Schuhe unhörbar, dazu kamen noch die Teppiche: er trat langsam näher und hörte, was Abels sagte. Er verlangte, sie solle ihn auf seiner Reise nach Berlin bis Frankfurt begleiten und ein paar Tage bei ihm bleiben.

Das Mädchen lehnte sich zurück, als wolle sie sich seinem Blick so weit wie möglich entziehen, und sah ihn mit einem verängstigten Lächeln an. Sie war ganz jung und rührend in ihren schwellenden Rundungen.

„Ich kann ja nicht," sagte sie, froh, einen Grund gefunden zu haben, „ich darf hier keinen Abend fehlen."

Abels erkundigte sich darauf, ob sie eine Konventionalstrafe zahlen müsse. Ja, jeder Abend kostete fünfzig Mark, und wenn sie an mehr als zwei im Monat fehlte, war ihr Gehalt verfallen. Dann solle sie zwei Tage fortbleiben, die hundert Mark könne sie von ihm haben.

„O, ich hätte nie den Mut, das der Geschäftsführerin zu sagen," versicherte sie.

Abels sah zu der Alten hinüber, die am Eingang zum großen Saal hinter ihren Listen saß, und hatte sofort die Situation erkannt.

„Sie sieht so gierig aus, daß sie nichts einzuwenden haben wird; sie macht ja ein Geschäft dabei, ich bin überzeugt, daß sie von vornherein darauf gerechnet hat."

„Nein, ich kann nicht — wenn sie mich dann nicht mehr nehmen."

„Ein so hübsches Kind kommt nie in Verlegenheit," antwortete er, und dann fragte er, wieviel sie verlöre, wenn sie auf die ganze Monatsgage verzichtete.

„Sechshundert Mark."

„Ich will Ihnen etwas sagen: wir zahlen die hundert Mark für zwei Tage und fahren nach Frankfurt. Dort ist ein viel besserer Boden für Sie, und ich verspreche Ihnen, daß ich Sie entweder dort in einem Tanzkabarett unterbringe und dann lassen wir hier die sechshundert Mark verfallen, oder daß ich Sie rechtzeitig auf die Bahn setze. Haben Sie vom Nachtpalast in Frankfurt gehört?"

„O ja, und da möchte ich wohl hin, aber Sie bringen mich dort ja doch nicht unter."

„Ich erreiche alles, was ich will," antwortete Abels, „und um es Ihnen zu zeigen, gehe ich jetzt sofort zur Alten und zahle die hundert Mark."

Er zog eine Brieftasche heraus, entnahm einem Paket Banknoten einen Hundertmarkschein, stand auf und ging hinaus. Der Augenblick war günstig, die Mädchen an der Bar sahen nicht herüber, und Mary kehrte Horn den Rücken: er zog den Ring ab und setzte sich an Abels Platz.

„Ich habe seinen Vorschlag angehört," sagte er, „und wünschte eigentlich, Sie nähmen ihn nicht an."

„Er hat mir gar keine Zeit gelassen," klagte sie, „finden Sie nicht, daß man Angst vor ihm haben muß?"

„Hier haben Sie hundert Mark," sagte Horn, „geben Sie sie ihm zurück."

Es lag so nahe, ihr anzubieten, daß er einfach an Abels Stelle die Reise mit ihr antrat, und sie hätte es gewiß nicht zurückgewiesen.

Abels kam mit Rothlach und Lola zurück.

„Es ist mit dem Tanzen aus," wandte er sich an Horn, „der Baron langweilt sich und ich würde den Herren vorschlagen, daß wir uns noch eine Stunde mit einem Spiel die Zeit vertreiben. Ich weiß nicht, ob Sie Karten spielen?"

Nein, Horn war kein Held im Spielen, aber als Student hatte er es von Zeit zu Zeit geliebt, wenn man die Blätter in der Hand hatte und jede Minute eine neue Variation brachte. Außerdem war die Nacht so weit vorgeschritten, daß es kaum mehr Zweck hatte, wenn er sich im Wartesaal hinlegte; in drei Stunden ging der Zug.

Da widersprach Lola.

„Wozu soll Kurt spielen? Er verliert doch."

Der Baron warf ihr einen hilflosen Blick zu. Darin war eine ganze Geschichte: diese zwei standen schon länger in Beziehungen, und sie hatte ihn fest in der Hand. Aber Abels ging nicht auf ihren Widerstand ein.

„Eine Stunde müssen Sie zugeben," sagte er und hielt den Kellner fest, um zu erfahren, ob man hier noch spielen konnte. Der Kellner verwies ihn an die Geschäftsführerin; Abels machte sich abermals auf den Weg zu ihr. Es dauerte nicht lange, bis er zurückkehrte.

„Wir müssen ein Zimmer im Hotel nehmen und natürlich eine gute Bestellung machen."

Sie stiegen einen Stock höher und schlossen sich mit ein paar Flaschen Champagner ein. Abels löste die Karten aus dem Umschlag, mischte mit einer erstaunlichen Behendigkeit und warf dann das Spiel so hin, daß es sich wie ein Fächer ausbreitete. Der Baron bewunderte ihn; da die Spielmarken noch nicht da waren, führte Abels, indem er die Mädchen aufforderte, sich eine Karte zu merken, ein paar Kunststücke aus.

Dann begann das Spiel. Horn mußte sich die verschiedenen Figuren des Pokers erst wieder erklären lassen, aber er erinnerte sich rasch. Um die Mädchen sich nicht zu sehr langweilen zu lassen, wurde verabredet, daß sie bei jedem Spiel auf einen der Herren wetten und, strich er ein, den niedersten Einsatz gewinnen sollten. Lola wettete auf Rothlach, Mary auf Horn.

„Wie du willst," sagte Abels gleichmütig.

Er und der Baron waren geschickte Spieler und verstanden sich auf das Bluffen, aber Horn hatte Glück. Nach einer halben Stunde stand vor Mary ein Häufchen Gold, vor Lola nur ein paar Silberstücke. Horn bekam Fullhand und Flush, wenn die andern Drilling und Sequenz durchhielten.

Abels zog seine Brieftasche und wechselte seinen ersten Schein bei Mary. Rothlach verlangte, daß die höchste Grenze hinausgeschoben würde. Nach einer halben Stunde hatte er tausend Mark verloren und Abels die Hälfte. Lola sah finster zu, plötzlich nahm sie Rothlach die Karten aus der Hand, als er wieder hoch mitgehen wollte, und befahl:

„Jetzt hast du deine Ferien in Ostende verspielt, ich verlange, daß du sofort aufhörst.“

Rothlach wütete, er hatte eine hohe Karte gehabt und hätte nicht zu kaufen brauchen; er stotterte vor Aufregung. Er begehrte heftig, fortzuspielen, und um sie zu besänftigen, wurden die drei letzten Runden festgesetzt.

In der letzten begab es sich, daß schon vor dem Kaufen Abel und Rothlach den Einsatz immer höher trieben; Horn hatte unter fünf Karten vier Herz; kaufte er die Herzzehn, so bekam er die höchste und seltenste Figur im ganzen Spiel. Keiner der andern kaufte, Horn verlangte eine Karte und erhielt die Herzzehn. Das Überbieten begann von neuem, im Einsatz lagen sieben Scheine und ein Haufen Gold. Endlich verlangte Rothlach zu sehen und warf triumphierend seine vier Asse hin; Abels hatte Fullhand — Horn war besser. Alles in allem hatte er zweitausend Mark gewonnen, Mary ein paar hundert. Sie nahm einen der Scheine und reichte ihn Abels:

„Ich bleibe hier,“ sagte sie.

Er verzog keine Miene, sondern gab dem Kellner Befehl, durch den Portier zwei Automobile bestellen zu lassen. Als sie unten ankamen, standen die Wagen schon da. Rothlach und Lola stiegen in den einen, Abels verabschiedete sich und wandte sich zum Gehen.

„Wozu bestellen Sie ein Auto, wenn Sie es nicht benützen,“ fragte ihn Horn.

„Ich nahm für selbstverständlich an, daß die Herrschaften ebenfalls fahren würden,“ antwortete er

höflich und kühl, „aber wenn Sie vorziehen, zu Fuß zu gehen, kann ich es nehmen.“

Er stieg rasch ein und fuhr davon. Nachdem er sich diesen Abgang verschafft hatte, standen Horn und Mary allein auf den grauen Gummistreifen des Straßendamms.

„Wo wohnen Sie?“ fragte er. Ihre Wohnung lag auf dem Weg zum Bahnhof, aber es war noch ziemlich weit. Eine Kutsche kam des Weges daher, er winkte — nun fuhren sie doch. Auf einem Platze stand das Postamt; er ließ den Kutscher halten und telegraphierte Rudi, daß er soeben abreiste.

Ohne dieses Telegramm, das sie wieder in ihm lebendig werden ließ, hätte er dem Reize der kleinen Mary nicht widerstanden. Da er noch eine Stunde bis zum Abgang des Zuges frei hatte, lud sie ihn ein, mit in ihre Wohnung zu kommen, und versprach, einen heißen Kaffee zu kochen.

Es waren zwei düstere Zimmer, aber immer wenn man im Tagesgrauen in menschliche Wohnräume trat, hatten sie etwas Magisches.

Mary drückte ihn aufs Sofa, stellte ein Tischchen davor, legte eine Serviette auf und entzündete den Spiritusbrenner. Dann verschwand sie im Schlafzimmer, hantierte herum, kam wieder und zog ihn mit ihren gleitenden, lautlosen Bewegungen hinein an den Waschtisch, damit er seine Morgentoilette machen konnte.

Als er wieder ins Wohnzimmer trat, hatte sie

Tassen, Zigaretten und eine Blechschachtel, die bis zum Rand voll Gebäck war, aufgestellt, und durch das Zimmer zog der starke, lebenweckende Geruch von Kaffee.

„Noch einen Augenblick," bat sie, „meine Haare sind ganz durcheinander."

Horn stellte sich unter die Schlafzimmertür und sah ihr zu, wie sie vor dem Spiegel die Arme zum Kopf führte. Voll und rund trat die Brust unter der weißen Bluse hervor; sie lächelte ihm im Spiegel zu. Dann saßen sie auf dem Sofa und frühstückten. Sie nahm ihre Tasche, öffnete sie und schüttete den Gewinn in ihren Schoß.

„Was soll ich mit all dem Geld anfangen, gehört es denn mir?"

Nun, das war eine komische Frage; natürlich würde es in Hüten und Blusen, Schuhen und Strümpfen daraufgehen. Aber sie sagte:

„Fast hätte ich Lust, etwas ganz andres damit zu versuchen. Aber dazu reicht es doch nicht."

Und sie kam mit einem recht bürgerlichen Plan. Hätte sie genug gehabt, so wäre sie nach Paris gefahren, um sich die letzte Sicherheit als Modistin anzueignen. Dann brauchte sie nur in eine norddeutsche Stadt zu gehen und ein Geschäft anzufangen — damit war viel Geld zu verdienen. Man stand hier unten in allen Dingen der Mode stark unter französischem Einfluß, und es gab manches Mädchen, das diesen Plan träumte, und die eine oder andre, die ihn verwirklichte.

Horn sah vor sich die kleinen Modesalons auf dem Kurfürstendamm, in denen ein paar Worte Französisch und eine hübsche Auslage hinter den Vorgärten Wunder wirkten.

„Wieviel wäre dazu nötig?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht genau, aber sicher für den Anfang ein paar tausend Mark.“

War er nicht ein reicher Mann? Er sagte:

„Ich habe zweitausend Mark gewonnen und du kannst sie haben, kleine Mary.“

„Sie machen mir das Herz schwer,“ antwortete sie. Er fand es hübsch, daß sie nicht wie er du sagte.

„Ich meine es ernst, ich zahle Ihnen das Geld auf eine Bank ein, damit Sie es nicht angreifen, und ich schicke Ihnen, was Sie in Paris brauchen; aber Sie müssen auch hingehen und bekommen es erst dort.“

Er empfand zum erstenmal, was er mit seinem Ring Gutes tun konnte und hätte ihr zwanzigtausend Mark versprochen, wenn es nötig gewesen wäre.

„Ich knüpfe nur eine Bedingung daran: Sie dürfen niemals irgendeinem Menschen ein Wort verraten, daß das Geld von mir kommt, weder hier noch in Berlin, denn ich denke, Sie versuchen es gleich mit Berlin, ich werde dort sein und kann Ihnen helfen.“

Sie war scheu geworden, und er mußte, so gut es ging, erzählen, was er von den Salons am Kurfürstendamm wußte, um ihr über ihr Staunen hinwegzuhelfen. In ihrem ganzen Wesen stand die

Frage geschrieben: warum tust du das, und die andre, warum verschmähst du deinen Lohn? Und als er sich losriß und aufbrach, legte sie nur wie eine kleine Insulanerin die Hand auf die Brust.

3

Eine halbe Stunde später saß er in der Eisenbahn und fuhr in die Ebene hinaus, die grüne, wasserreiche, über die hin und her Züge von Pappeln zogen.

Aller Schlaf war verflogen, er begann das unbegriffene Rätsel durchzudenken. Der Ring lag in seiner Brieftasche, und die Brieftasche hielt er wohlverwahrt — an seiner Existenz war kein Zweifel mehr möglich. Aber wie sollte er sich zu den logischen Konsequenzen stellen? Denn der Ring war ein Wunder, und das Wunder bedeutete nichts andres als eine Ausnahme von der Weltregel. Wer war so mächtig, daß er das Gesetz aufheben konnte? Gott, eine Gottheit, ein Dämon? Glauben ist Sache des Gefühls — er war nicht geschaffen, um zu glauben; Glauben ist Bedürfnis des Organismus — er hatte dieses Bedürfnis nicht. Ein Bedürfnis ist eine Abhängigkeit — er hatte diese Abhängigkeit nicht.

Dann blieb er also zeitlebens in der seltsamen Lage, ein Wunder nicht zu leugnen und es doch nicht zu glauben? Wie dem auch war, er wollte auf seine Klarheit nicht verzichten, und entschlossen nahm er einen Band Detektivgeschichten zur Hand, und las sie ruhig, wie man tut, wenn einen nichts bewegt. Nun war nur noch im Hintergrund das Bewußtsein,

bei jedem Ort, von dem er las, zu wissen, daß es ihm erlaubt war, ihn zu sehen: London, das große, in dem man einging und verschwand und alles ablegen konnte, was bürgerlich war, Name, Stand, Vergangenheit, Nation; Paris, wo für Geld alle Erlebnisse winkten; den Nil, den gelbgebrannte Hügel begleiten, und in den Hügeln sind hunderttausend Schlafkammern für gedörrte Mumien; Australien, das Land der neuen Demokratie unter dem südlichen Kreuz — jeden andern Ort voller Reize, die man erfassen konnte.

Im Zuge erwachten allmählich die Menschen, die im Schlafwagen die Nacht zugebracht hatten, Männer in englischen Anzügen und Frauen in Schleiern zogen am Fenster vorüber — er würde sie treffen in Hotels, auf Schiffen, auf Dampfern, in der Wüste und auf Zahnradbahnen. Die Männer sahen hochmütig aus, die Frauen verlockend, es waren reiche und Abenteurer darunter — für ihn waren alle Unterschiede aufgehoben, denn er erkannte alle Unterschiede und verstand sie.

Vor Mannheim standen sechsundzwanzig Kamine in einer Reihe, höher und schlanker als Kirchtürme, und der Rauch, der ihnen entquoll, verdunkelte den Himmel; Arbeiterviertel kamen und waren elend und häßlich — das alles stand ihm offen und es war ihm größere Macht als je einem Menschen gegeben, wenn er eingreifen wollte.

Der Zug fuhr in die Frankfurter Bahnhofshalle ein; es war die schönste, die Horn gesehen hatte. Er

kannte Hamburg und Köln und viele deutsche Städte; fünfundsechzig Millionen arbeiteten in ihnen und preßten sich zusammen und erzeugten eine Wärme, in der die Seele des alten Europa schmolz und eine neue, die Seele von morgen, geboren wurde — die Seele des menschenwimmelnden Jahrhunderts, der übersponnenen Kontinente, über deren Wölbung die Züge jagen und zerflatternde Schreie ausstoßen wie Sturmvögel, die sich schräg in den Wind werfen.

Sein Traum erhob sich über Europa und die Hemisphären — werde der, der das alles durchwandert und in dem es Bewußtsein annimmt.

In Frankfurt war eine Viertelstunde Aufenthalt. Er dachte an Rudi, und es fiel ihm ein, daß es viel schöner wäre, diese erste Begegnung, wo er mit vollen Händen zu ihr kam, in eine andre Stadt als Berlin zu verlegen. Er wählte die größte Stadt, die in der Nähe lag, Leipzig, und zog seinen Fahrplan zu Rate. Im Zug war ein Leipziger Wagen, er brauchte nur hinüberzugehen, und wenn sie um drei Uhr abfuhr, konnte sie zur selben Zeit wie er in Leipzig eintreffen. Er ließ den Schaffner ein Telegramm an sie besorgen. Dann kaufte er Zeitungen und alle illustrierten Zeitschriften, die zu bekommen waren.

Stunden vergingen, bis er alles gelesen und angesehen hatte. Fast schien es, der Ring habe eine ganz andre Eigenschaft, als unsichtbar zu machen: magisch in Geschehnisse und Zustände und Menschen zu versetzen, jeder Vorstellung Blut zuzuführen und

sie zu nähren — es war, als werde jede Erscheinung gezwungen, ihren Lebensnerv bloßzulegen, wie aus der Seide einer Leitung die Drähte herausragen: man schloß sich selbst wie einen Draht an und nun wurde man vom Strom durchflutet.

Wie skeptisch und widerwillig nahm man sonst diese Blätter in die Hand, die mit dem Eifer eines Lakaien alles, was sich in fünf Erdteilen ereignete, als Dinge betrachteten, nach denen sie sich richten mußten; und wie großartig und vorgeschritten war es doch, wie sehr hob es alle Grenzen auf, daß man, ruhig in einem Zuge sitzend, von allen Fernen erfuhr und von allen Fernen ein Abbild hatte — ob es Carnegie war, der vor seinem Friedenspalast stand, schmal, die Beine x-förmig auseinanderstellend wie die Soldaten auf Manets Bild von der Erschießung Maximilians, oder ein neuer Operettenstern mit einem dummen und sentimentalen Photographenlächeln, oder sechzehnjährige Araberinnen mit runden Brüsten aus jenem Oasenstamm, der allein von allen die Frauen unverschleiert gehen läßt und zur Liebe hinausschickt. Wie ein Kaiser war man, dem alles telegraphiert wird, von allen Ländern liefen Drähte auf einen zu und die Gedanken liefen auf ihnen zurück in die Länder.

Mittag kam und er saß im Speisewagen. Seine Tischgenossen waren zwei Herren, die ein politisch-kulturelles Gespräch begannen, denn der Zug fuhr durch das Herz Deutschlands, an der Wartburg vorüber und Weimar entgegen. Der ältere war gewiß

Militär gewesen, jetzt trug er in einem fleischigen und gesunden Agrariergesicht ein Monokel; der andre sprach bayrisch und wurde mit Herr Doktor angeredet.

Horn mußte lächeln, als er sie ihre Gedanken austauschen hörte, denn es waren Schlagworte, wie man sie aus den Witzblättern kannte, nur meinten sie sie ganz ernst. Wartburg, Sängerkrieg, Luther, der Kaiser, sagte der eine; der innere Feind, die starke Faust, die Heeresvermehrung, der europäische Krieg der andre, und es war kein Unterschied zwischen den Stämmen; der Bayer war so gut wie der Preuße, der Gebildete so gut wie der Landwirt überzeugt, daß das Reichstagswahlrecht nicht zum deutschen Charakter paßte.

In Horns Koffer lag das Buch eines idealistischen Schriftstellers, ein Bildungsroman. Der Held war ein Gralsucher im modernen Reiseanzug; er kommt in dunkler Nacht in Genf an, sofort denkt er an die Dämonen der nordischen Sage und seines Helden Wagner; am nächsten Morgen liegt der See in Sonne und Licht: nun zieht er Hellas heran; er hat sechs, sieben solcher Symbole aus allen Perioden der Menschheit und sucht sie alle der Reihe nach in seine Zeit zu verpflanzen und seine Zeit nach ihnen zu reformieren; darin sah er die Aufgabe und Weltbestimmung des deutschen Volkes und merkte nicht, wie arm und gestaltungsschwach das war, Äschylos und Michelangelo und Goethe und Gobineau und alle Toten anzurufen und über die Materialität seiner Epoche zu

klagen; er sah Masse in den Städten und die Masse zertrümmerte die alten Ideale; also haßte er die Städte.

Aber in Wirklichkeit waren sie so zauberhaft wie für ihn Memphis und Theben — zauberhafte Anhäufungen von Steinwällen: und wie dort in den Hügeln, die den Nil begleiten, hunderttausend Kammern lagen, waren in ihnen zehnmalhunderttausend Fenster und Räume, und in den Räumen saßen die Massen, die Heere von Angestellten, die sich zu den Arbeitsstunden in die Hochbahn ergossen, die Arbeitenden und die, die sich von ihnen nährten und nach ihnen richten mußten, und alle waren daran, nach ihrer Not die Gesetze des Zusammenlebens umzuformen und das zu tun, was ihr Recht war, eine neue Zeit zu gründen.

Nein, hinter Weimar war noch etwas aufgeschossen und groß geworden, von Weimar flog der Zug nach Berlin, und man mußte nicht aussteigen und in der kleinen Stadt grübeln und eine Weltanschauung suchen — die Weltanschauung kam von selbst, wie Runzeln und graue Haare und Erfahrung und Menschlichkeit kommen; man mußte sie nicht immer erzwingen wollen und durch Entschlüsse stören.

Aber was auch im Dunkel der Zeiten warten mochte, heute kam Rudi, und diese Tage sollten so ganz ihr gewidmet sein, daß sie sie nie vergessen konnte.

Den Leipziger Bahnhof hatte Horn zum erstenmal gesehen, als er damals von seiner Heimatstadt nach Berlin fuhr. Er war so groß gewesen, daß er ein

wenig öde erschienen war; heute füllte ihn eine ungeheure Menge aus, schwarz und ruhelos bewegt wie ein Ameisenhaufen. Es mußte eine ganze Stadt in dieser Halle sein. Rudi brachte die Erklärung.

„Ich bin ganz fürchterlich gefahren," sagte sie, während sie den Bahnsteig entlang gingen, „wußtest du denn nicht, daß Messe in Leipzig ist? Aber das ist so gleichgültig," fügte sie hinzu, blieb stehen, legte eine Hand hinter seinen Kopf, zog ihn an sich und küßte ihn — inmitten der Menschen allein mit ihm. Der Kuß berührte nur leise seine Lippen, aber alle Stärke war in ihrer Hand hinter seinem Kopf. Dann fragte sie mit dem tiefen, zärtlichen Klang, den ihre Stimme sonst immer annahm, wenn sie etwas Ironisches sagte:

„Ist es dir unangenehm? Du mußt nicht meinen, daß ich es nicht mehr aushielt, dir an den Hals zu fliegen."

„Warum war es denn, Rudi?"

„Weil du doch noch gekommen bist und mich gerufen hast."

„Hast du gewartet?"

„Frage nicht."

„Was hättest du getan, wenn ich nicht..."

„Frage nicht," wiederholte sie dringender und in einem Ton, der bewirkte, daß er sie forschend ansah. Über Nase und Mund flog der unfaßbare, blasse Hauch eines leidenschaftlichen Entschlusses.

Alles, was in ihm Gefühl war, sagte ihm, daß er nicht weiter fragen dürfe; diese zwei Wochen ohne

ihn gehörten ihr. Es ergriff ihn so stark wie ihre schlanke Schönheit, die nun wieder ganz sein war.

In welchem Hotel sie auch anfragten, alle Zimmer waren besetzt.

Horn ging in eine Buchhandlung, kaufte eine Kleinigkeit und erkundigte sich nach dem ersten Hotel. Es lag an dem Ringgürtel, der die Altstadt umzieht. Hier gab es noch Platz, aber es war ein ganzes Appartement und teuer wie in einem Rivierahotel. Rudi fand es unverzeihlich, daß er Salon, Schlafzimmer und Baderaum nahm, aber er setzte eine zuversichtliche Miene auf. Dann gingen sie aus, und nun war Rudi die erste, die ihren Frieden mit den Massen machte, die sich durch das Zentrum wälzten.

Denn es war eine seltsame Stadt, durch die sie gingen.

An jedem Hause hingen zehn, zwanzig, dreißig Wimpel in allen Farben und alle mit Firmennamen und Aufschriften bedruckt. Sie hingen an Stangen bis in die Mitte der Gassen, und die Gassen hatten das Aussehen von chinesischen Basaren. Alle Wände waren mit Reklamen bedeckt, aus allen Schaufenstern waren die täglichen Waren verschwunden und hatten Meßmustern Platz gemacht.

Am Markt öffnete sich die Petersstraße, ein gewundener Schacht der Prozession. Ein Strahl der Abendsonne fiel in den Schacht und vergoldeter Staub tanzte auf und ab. Die Wände, rauchgeschwärzt und alt, prangten im Schmuck eines Kaisertages und hallten im Lärm eines Fastnachtsdienstags.

Und nun schien es wirklich Fastnacht zu sein — dort kam ein Maskeradenzug, Musik voran. Ein jeder war behangen, ein jeder schleppte Embleme auf dem Rücken — es waren die Reklamemänner der Meßgeschäfte, sie trugen Spielzeuge, Teppiche, Tische, menschengroße Taschenmesser, Tintenfässer so dick wie Öfen, Plakate, die Grotesken waren.

Erst auf dem Augustusplatz konnte man wieder Atem schöpfen und sich frei bewegen.

Er war weit und einer großen Stadt würdig.

An ihm lagen die Post, das Theater, das Museum, die Universität, eine Zeitung, ein großes Café — die alte Stadt hielt es nicht anders wie eine junge Siedlung in Kanada: die Bäume werden gerodet, und um einen Mittelpunkt baut sich alles auf, was Bürger brauchen, das Gericht, die Kirche, das Gefängnis, das Leihhaus, die Wirtschaften.

Am Theater stand auf dem Zettel: Carmen. Horn wollte Rudi nicht glauben, daß sie noch nie Carmen gesehen hatte. Er schlug vor, hineinzugehen; sie schwankte zwischen dem Verlangen, Musik zu hören, und dem, in ihrem hübschen Salon zu sitzen und mit ihrem Freund zu plaudern. Im Hotel bleiben, das konnte man auf morgen verschieben, und er nahm Karten.

„Wie verschwenderisch du bist," sagte sie und machte kurze, rasche Schritte, um mit ihm in einen Schritt zu kommen.

Carmen war eine unvergleichliche Musik, wenn man schon fröhlich war. Mit dem ersten Takt setzte sie

voll ein, ein wenig grell, aber feurig und kriegerisch — eine Musik, um noch verwegener zu werden, wenn man mit allen Fasern danach verlangte, sich zu entströmen, sichtbar zu machen, zu erobern und sieghaft zu sein.

Und es war für sie die Musik vor einer Liebesbegegnung, in die sie etwas von dem Entfesselten, Ungeistigen südlicher Leidenschaftlichkeit hineintrug. Ein bißchen Boheme, Unbekümmertheit und Macht des Weibes schwang in Rudi nach und machte sie kühn und heiß, aber als dann die Arme sich lösten, suchten sie sich wieder in einer Nachfeier des Herzens.

Die Dunkelheit im Zimmer war so tief und still, daß das eigene Blut im Ohre sang: keiner fing an, und dann waren doch beide in einem leisen Gespräch, das der Erinnerung galt:

„Weißt du noch, wie du mich an der Turnhalle überraschtest? An jenem Abend holtest du mich zu dir.“

„Und du warst böse auf mich und nahmst eines der Mädchen mit dir, um nicht mir mir gehen zu müssen.“

„Ja, aber ich war ja voll Glück, als du mich auf der Treppe anhieltest und einludest, mit dir zu fahren.“

Wieviel hatte man zusammen erlebt, wie weit war der Weg, den man zurückgelegt hatte, wie vertraut war man mit einander. Man hielt einen Körper im Arm und für ihn galt das nicht mehr, dieses Widerstreben, das man vor jedem Leibe empfand, der atmete und Säfte hatte.

Und dem Manne war Gelegenheit gegeben, durch eine Liebeserklärung nach so vielen Monaten seine

Geliebte ganz wild und selig zu machen. Nun wußte sie, daß sie einander alles waren; nun hörte es auf, wahr zu sein, daß zwei Seelen sich nie ganz durchdringen, nun war erfüllt, was Rudi zu erwarten hatte, und sie fand die Worte für die Erfüllung: nie, nie will ich noch mehr von ihm verlangen. Sie gab alles aus der Hand, entblößte sich aller Vorteile, und er hörte sie sagen, nie werde sie ihn mehr quälen, daß er sich nicht von ihr trenne und sie mit sich nehme.

Er riß sie an sich und fühlte das tiefste Geheimnis des Mannes, daß seine äußerste triumphierende Lust im Arm einer Frau Gewalt und befriedigte Herrschsucht ist — und nun war es nicht mehr schwer, gut zu werden: an ihrem Herzen wie an dem der Traumgöttin selbst versinkend, sah er in einer letzten Vision, was er ihr geben konnte an Heimat und all den Dingen, die um Geldeswert zu kaufen sind, und die Heimat wurde seine eigene, die Städte, wo er zu Hause war und eine Zuflucht hatte.

Sie lauschte auf seine Atemzüge, der Arm, der ihn hielt, tat ihr weh, aber sie rührte sich die ganze Nacht nicht, um zu fühlen, wie er sich in sie geschmiegt hatte.

Am nächsten Vormittag schlug er vor, Klingers Beethoven im Museum anzusehen, aber vorher noch einen Gang durch die Geschäftsstadt zu machen. Eine Wolke stand über ihnen und es regnete ein wenig. Um ihr zu entgehen, zog er Rudi in eine Passage.

Im Schaufenster eines Weißwarengeschäfts wurde eine seltsame Entkleidung vorgenommen. Ein Ge-

hilfe trat hinter eine sitzende Frau und zog einen langen, erdbeerfarbenen Schal von ihr; sie war darunter nackt und man sah ihre Brüste und Knie. Rudi war ungläubig stehengeblieben und auch er erlag der Täuschung.

Es war eine Dame aus Wachs, aber sie hatte natürliches und kunstvoll frisiertes Haar, und da eine schöne Büste die Hauptsache war, zeigte der Busen zwei vollkommene Rundungen. Ein paar Straßenjungen versammelten sich, und der Gehilfe lächelte und umschmeichelte die rosige Dame elegant und diskret.

„Man wartet nur darauf,“ sagte Rudi, „daß er ihr erklärt: dieser Schal steht Ihnen zu Ihrem schwarzen Haar vorzüglich, gnädige Frau.“

„Willst du ihn haben?“ bot Horn mit der Miene eines Mannes an, für den es nichts gibt, was er nicht kaufen könnte.

„Was glaubst du wohl, was er kostet!“ belehrte sie ihn.

„Wir können ja fragen,“ antwortete er und zog sie in das Geschäft. Es gab noch kostbarere Schale, und sie brauchten die Schöne im Fenster nicht in die Lage zu versetzen, daß sie ganz nackt und beraubt dasaß.

„Schicken Sie ihn ins Hotel,“ gab Horn an und verweilte mit den Augen schon bei andern Sachen, die eine Frau verführerisch machen. Es gab seidene Combinations und Strümpfe, die dazu paßten, hoch und durchbrochen.

Der Gehilfe, der seine weichen Bewegungen nicht umsonst besaß, begriff, daß er ein junges Paar vor sich hatte, das in der Laune des Einkaufens war, und verstand es, auf die Schätze seines Hauses aufmerksam zu machen. Es war ein großes Geschäft, man sah in die Tiefe und alles war übersichtlich, warm und lockend. Es wurde eine Menge Pakete, die ins Hotel gingen, und als sie das Magazin verließen, war Rudi mit allem ausgestattet, was eine Frau unter ihrem Kostüm trägt. Auf der Straße hielt sie ihn an und war ratlos, was für ein Geist über ihn gekommen war.

„Weißt du noch?“ antwortete er, ihre Fragen der Erinnerung aus der Nacht nachahmend, „wie wir damals auf dem Kurfürstendamm standen und um Mitternacht die Schaufenster betrachteten und uns wünschten, wir könnten nach Herzenslust einkaufen?“

„Du willst doch nicht sagen, daß wir es könnten?“

„Doch, genau das will ich sagen; was du auch siehst, es kostet nur ein Wort, und es ist dein.“

Aber sie behauptete, sie könne sich nicht freuen, wenn sie nicht wüßte, woher er so viel Geld hätte und daß er nicht leichtsinnig sei. Er versprach, es ihr am Abend in ihrem Salon zu erzählen, und verlangte nichts, als daß sie sich ganz dem Augenblick hingab, er sei nicht leichtsinnig. Und er fragte, was sie sonst am nötigsten brauche. Sie überlegte; ein paar hübsche Schuhe waren nicht überflüssig. So gingen sie in ein Schuhgeschäft. Nun schlug sie vor, er solle auch an sich denken, und sie begannen zu suchen.

An einer Ecke war ein Geschäft für Büromöbel. Es gab Schreibtische mit Rolläden und vielen Fächern, Schreibmappen, Aktenschränke, hundert kleine Dinge, die überflüssig und doch praktisch waren. Doch das alles konnte man nicht von Leipzig nach Berlin schicken, das alles blieb Berlin vorbehalten.

Aber was man brauchen konnte, waren Koffer. Von fern sah man das große Magazin in der Petersstraße, ein halbes Haus hoch waren alle Fenster mit Koffern ausgefüllt. Und auch Rudi brauchte einen Koffer, um alle ihre neuen Sachen befördern zu können, und da sie einmal da waren, kauften sie Portemonnaies, Handtäschchen und Brieftaschen.

Dann wurde das Kaufen wie ein Rausch, und um ein wenig Ordnung zu halten, besann Horn sich darauf, was es in Leipzig besser als anderswo gab. Das waren vor allem Pelze. Der Sommer war noch nicht da, und was konnte natürlicher sein, als Rudi eine Persianerjacke zu schenken. Es waren viele auf Lager, und eine paßte. Zu einer Jacke gehörten Muff, Kragen und Mütze. Dann war es genug, nun gingen sie ins Museum.

Am Nachmittag fuhren sie zum Völkerschlachtdenkmal. Es erschien ihm geistlos, weil es der Größe eines Geschehnisses durch die Ungeschlachtheit der Dimensionen nahekommen wollte; es beraubte nur die Ebene ihrer Weite. Eine Ebene war es gewesen, in der die Völker sich geschlagen hatten, wozu brauchte man ein grobes Erinnerungszeichen, anstatt dazustehen und die Felder mit dem Blick zu umspannen

und zu wissen: hier ist es gewesen? In den Gehöften sah man noch Kugeln in den Wänden stecken, das waren die natürlichen Spuren, und sie hätten ihm genügt.

Am Abend blieben sie zu Hause. Er saß im Salon und wartete auf Rudi; sie hatte sich im Schlafzimmer eingeschlossen. Zuletzt klopfte er an; „gleich" rief sie. Dann kam sie heraus, in einer neuen Frisur, im neuen Schlafrock, und als sie auf dem Diwan lag, sah er, daß sie sich ganz umgezogen hatte. Alles an ihr war neu, und sie war hinreißend fremdartig.

„Nun beichte," sagte sie, „woher du ein so reicher Mann geworden bist."

Was sollte er sagen? Der Ring, das mußte sein Geheimnis bleiben. Er erfand einen Bruder seiner Mutter, der kurz vor ihrem eigenen Tode gestorben war, und er versetzte ihn in der Eingebung eines Augenblicks nach Amerika, das fern war. Um sich die Hände frei zu halten, erklärte er, das eigentliche Vermögen des Onkels, Grundstücke, sei noch gar nicht flüssig gemacht.

„Kanntest du ihn?" fragte Rudi.

„Nein, ich habe ihn niemals gesehen, meine Mutter erzählte ein einziges Mal von ihm, er war ein Original und kein großer Menschenfreund — wer weiß, vielleicht habe ich manches von ihm, er war doch mein richtiger Onkel."

Er sagte das alles in einem Ton, als ließe er es dahingestellt, ob er übertrieb, aber dann durchflog ihn, unvernehmbar wie der Flügelschlag eines Vogels

in der Nacht, dunkel und verwirrend, eine Ahnung, als erzähle er etwas, was viel wahrer sei, als er selbst glaubte. Er suchte sich zu sammeln und schloß unwillkürlich die Augen; aber Rudi ließ ihn nicht zum Überlegen kommen.

Sie zog ihn von seinem Sessel neben sich und küßte ihn, dann sagte sie:

„Jetzt wage ich erst, es zu glauben, jetzt ist es erst Wahrheit und ganz märchenhaft, o Steff, das ist ja wie in Tausendundeiner Nacht, und wir haben noch gar keine Pläne gemacht, das gehört doch dazu."

Sie hatte recht, das gehörte dazu, und indem er das erste Kistchen Havannazigarren, das er sich gekauft hatte, öffnete, fragte er:

„Was würdest du tun, wenn du eine Million hättest?"

Und nun saßen sie eine Stunde da und machten Pläne. Als sie gegenseitig ihre Vorschläge verworfen und geprüft hatten, blieb dreierlei übrig: Reisen, ein Haus in Berlin und ein Verkehr mit ausgewählten und klugen Freunden. Es gab kein Land der Erde, das nicht genannt wurde, und kein Zimmer in ihrer Wohnung, das nicht mit allen seinen Möbeln fertig dastand.

Es fehlte nichts mehr als die Million, und so hoch verstiegen sich die Träume Rudis doch nicht. Aber warum sollte es nicht zu einer Million kommen? Die Möglichkeit dazu und zu noch mehr war da.

Da Rudi die Bemerkung machte, am liebsten führe sie nicht gleich wieder nach Berlin zurück, bot er ihr

an, einen Ausflug einzuschieben. Der Frühling war schön und voll jungen Lichts und verlockte, auf Bergen zu stehen und die Rufe der Ebene zu vernehmen. Was lag nicht zu weit von Leipzig? Der Thüringer Wald, das Erzgebirge, der Harz. Die Wahl fiel auf den Harz.

4

Am andern Morgen ging Horn frühzeitig zum Portier und begann zu telephonieren. Dann weckte er Rudi und ließ sie packen. Um die Mitte des Vormittags wurde er ans Zimmertelephon gerufen.

„Der Wagen steht unten," wandte er sich an Rudi, „mache dich fertig."

Unten sah sie, daß es ein Auto war, ein großer Turenwagen. Es lag alles darin, was man für eine weite Fahrt über Land braucht, eine Lederjacke für Rudi, ein langer Mantel für ihn, Mützen und Brillen. Nur die Handschuhe paßten nicht und Rudi hatte ihren Schleier verpackt. Sie fuhren zu einem Geschäft und dann zur Stadt hinaus.

„Wohin fahren wir?" wollte Rudi wissen.

„Nach Goslar."

Er kannte den Harz nicht und hatte dem Autoverleiher auf gut Glück den Namen angegeben. Nun stellte es sich heraus, daß Goslar nur am Harz lag. Sie stiegen aus und aßen zu Mittag, dann gingen sie durch die alten Gassen mit den schindelbedeckten Holzhäusern.

Es war Nachmittag und die Schulen hatten frei. Die Mädchen trugen Gymnasiastenmützen und jeder

hing ein Zopf auf den Rücken. Mit einem Band am Ende sahen die Zöpfe wie Glockenzüge aus, und Rudi hatte Mühe, ihn davon zurückzuhalten, daß er nicht daran zog. Ob es die Gymnasiasten taten, die den Mädchen folgten und den ganzen engen Bürgersteig einnahmen?

Im Fluge sahen sie ein paar merkwürdige Dinge an, das Dukatenmännchen, das im Führer eine derbe Anspielung auf den Reichtum der Kaufherrngilde genannt wurde, einen byzantinischen Altarkasten, einen Käfig für zanksüchtige Weiber, und den Reichssaal im Kaiserhaus.

Es war eine Halle mit vielen Rundbogenfenstern, eine Freitreppe führte vom Platz hinauf — das war das alte Deutschland, die romanische Kaiserhalle, mächtig und ungeformt, in der gezecht wurde und ein Thron stand, und gegen die die Feinde anrannten — eine Eposhalle aus dem Heldenlied.

Wie alt war das und wie hatte man sie entweiht: ein Zyklus zog sich die Wände entlang, und auf dem größten Bild legte Bismarck den Grundstein zum Reich, während über seinem Herrn Körner, die Königin Luise und der grimmige Blücher mit Engelflügeln schwebten.

Aber aus allem, was wirklich war, stieg ein Hauch von tausend Jahren und der wilden Größe, und das Wort Kaiser bekam einen alten, gewaltigen Klang — Italienfahrer, Heidenbekämpfer, Gerichtstaghalter in halbbesiedeltem Lande waren sie. Wie hoch gegen Norden mußten sie reisen, wenn sie am Harz Hof halten wollten.

Wie mystisch mußte er vor ihnen gestanden sein im italienischen Lichte, dunkel, von Tannen starrend, Erze in sich bergend, von Sagenhaftigkeit durchtränkt.

Horn schlug den Führer auf und las auf einer Seite Bodekessel, Roßtrappe und Hexentanzplatz. Das alles lag bei Thale. Sie kehrten zum Auto zurück und ließen nach Thale wenden.

Fast schien es, als sollten sie nie in den Harz kommen, auch Thale lag nur am Rande des Gebirges; aber da es zu spät war, beschloß Horn zu bleiben.

Seltsam, wie unvermittelt das Gebirge in die Ebene abfiel, ein hohes Plateau, von einem Tal gespalten. Auf dem Plateau stand ein Haus. Er erfuhr, daß es ein Hotel war, und ließ den Chauffeur hinauffahren; sie selbst gingen durchs Tal zu Fuß.

Der Wagen schlug einen andern Weg ein, in dem Tal war kein Platz für eine Straße. Nur die Bode rauschte hindurch, und sie mußte sich gewalttätig Bahn brechen.

Es konnte keine größere Überraschung geben: zehn Minuten von der freien Ebene war man in einem Kessel, wie ihn kein Hochgebirge wilder kennt. Jenseits des Wassers fielen Wände in ihn ab, die kein Fuß betreten hatte: riesenhafte, starrende Tannen wuchsen ihn hinauf. Auf Stegen schritt man immer wieder über den Fluß hin und her, er hatte die Wände ausgewaschen, man sah die Spuren von Jahrtausenden.

Weiden und Erlen streckten gespenstig wie ausgedörrte und in maßloser Klage gewundene Skelettarme ihre krummen Stämme über den Weg, es war

ein Romantikerland aus der Zeit des Freischütz und Schwinds.

Dann bog der Weg zur Roßtrappe ab; er wand sich in Serpentinen über Geröll, als sei man an der Grenze des Baumwuches; zuletzt erst wurde alles wieder sanft und friedlich, wie es sich für ein Mittelgebirge gehörte.

Es dunkelte, als sie auf der Roßtrappe ankamen. Sie konnten sich das größte Zimmer nehmen; es sei nur noch ein einziger Pensionsgast da, erklärte der Wirt, und der große Speisesaal unten blieb geschlossen. Nebenan in der Gaststube brannte ein Feuer, davor saß ein Herr und aß.

Als sie fertig waren, legte der Kellner das Fremdenbuch vor Horn, und er las die letzte Eintragung. H. Steinschläger stand da; das konnte Hermann Steinschläger heißen, und dann war es der Verfasser des Bildungsromanes, den er in seinem Koffer mit sich führte und an den er vor ein paar Tagen auf der Fahrt zwischen der Wartburg und Weimar gedacht hatte. War es der Herr am Ofen? Er sah ein wenig unscheinbar und schmächtig aus und trug einen schwachen, zerzausten Vollbart.

Er hatte, sobald ein Tisch abgeräumt worden war, einen Band aus der Tasche gezogen und las langsam und methodisch. Die Berliner Blätter, die der Wirt vor ihn gelegt hatte, ließ er unberührt. Horn griff danach und fand im Tageblatt das Feuilleton, das Abels telegraphiert hatte. Es waren hundert Zeilen, in denen er sich witzig zu sein bemühte und tat, als

glaube er an die Behauptung des Alten. Überraschend war, daß er ihm die Entwendung der vierzigtausend Mark aus dem Nachlaß Balaschews zuschrieb.

Horn erschrak, aber es war natürlich nur eine scherzhafte Verbindung zweier Ereignisse aus derselben Stadt und eine Umschreibung dafür, daß niemand wußte, wo das Geld geblieben war. Am Schluß bedauerte Abels, zwar den Alten, nicht aber seinen Ring gefunden zu haben, und stellte eine Reihe von geheimnisvollen Gewalttätigkeiten in Aussicht, die Europa in atemlose Erregung versetzen würden.

„Was liest du so gespannt?" fragte Rudi. Ihre Frage machte ihn betroffen, er hatte geglaubt, sich in der Gewalt zu haben.

„Nichts von Wichtigkeit, ein Feuilleton," antwortete er. Aber Rudi hatte schon den Kopf verdreht, um die Überschrift zu lesen, und sah den Namen seiner Heimatstadt. Nun verlangte sie das Blatt, und er überließ es ihr, da jedes Widerstreben sie nur aufmerksam gemacht hätte.

„Aber das ist ja der Alte, der dich im Irrenhaus angesprochen hat," sagte sie, nachdem sie fertig gelesen hatte. Er begriff nicht, woher sie das wußte, und nun stellte sich heraus, daß er ihr auf einer Karte in einem Satz auch von seinem Besuch und dem seltsamen Alten erzählt hatte.

Aber er hatte auch das ganze Abenteuer vergessen und sich seit Leipzig benommen, als sei er sein Lebtag ein reicher junger Mann gewesen. Der Zeitungsartikel war die erste Erinnerung an den Ring, und

sie war wie eine Mahnung: etwas andres ist legitimes Geld, etwas andres das deinige, du wirst es nicht ruhig besitzen.

Er stand auf, während Rudi noch in der Zeitung blätterte und ging hinauf.

Das Hotel stand ein paar hundert Meter unmittelbar über der Ebene.

Zu seinen Füßen in der Tiefe brannten die Bogenlampen zweier Bahnhöfe, sie begleiteten die Zufahrtsgeleise, die sich aneinander legten, und schienen dicht über dem Boden zu stehen. Ein Eisenwerk dröhnte, Metalle klirrten aneinander. Die Lichter waren magisch in ihren regelmäßigen Abständen.

Man vergaß, daß man über der Erde stand: das da unten schien ein Leuchten tief im Schoß der Erde, die Zwerge des Märchens arbeiteten da emsig in der Nacht, und sie bedienten sich eines Lichtes, das wir nicht gekannt hatten, von ihnen war es zu uns gekommen.

„Wie schön das ist," sagte Rudi, die hinter ihm ins dunkle Fenster getreten war. Horn war seltsam zu Mute: eine unbestimmte Angst lag auf ihm und zugleich war er ganz verzaubert. Die Sagenhaftigkeit des Harzes, die am Mittag um die Holzgiebel von Goslar geschwebt hatte, schien nun Wirklichkeit geworden zu sein, sie war in den Lichtern der Tiefe.

Vergangenheit und Gegenwart schlossen einen Kreis, denn sie zwangen die späten Menschen, an die Gestalten ihrer Kindheitsmärchen zu denken; und es war mehr darin als eine gesuchte Laune, die Mär-

chenhaftigkeit des Lebens war darin — man fühlte den Wandel der Zeiten und dahinter das Ewige, das sich gleichbleibt.

Das Blut ist es, das in den Menschen rauscht; es war kein Unterschied, ob man im Mittelalter auf schweren Wagen, von bewaffneten Knechten begleitet, in den Harz fuhr, oder im zwanzigsten Jahrhundert auf einem Wagen, der sich selbst bewegte und in dem man mit Lederjacken und gelben Koffern saß.

Das Blut rauschte, und die Zeit rauschte, und es war aller Männer Schicksal, daß die Ferne lockte, um erobert zu werden, und eine Frau neben ihnen stand und die Arme um sie legte, mit der stummen und flehenden Bitte: bleib bei mir — und immer wandte sich der Ruhelose um so begehrender ihr zu und schöpfte die Gabe der Nacht aus.

Der Tau lag noch auf allen Gräsern, als Horn schon draußen im Walde stand. Er war ein wenig müde geblieben, und die Kühle machte, daß er es noch mehr fühlte, aber alles in ihm sang und schwang fort.

Ein paar Burschen zogen vorüber, eine Strophe im Mund: Es grüne die Tanne, es wachse das Erz, Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz, sagte man im Harze — noch immer gab es das, Natur und Wälder, Wandertage und Volk, nur gab es das nicht mehr allein, es gab auch Städte und Fabriken, Luxus und Maschinen, und das war ein Zuwachs,

ein Reichtum, ein neues und zusammengesetztes Weltgefühl.

Gestern hatte er gelacht und boshafte Glossen gemacht, als sie vor Thale im Auto halten mußten und eine ganze Schule vorüberließen, hundert Mädchen, Knaben und Lehrer, von denen jeder wie das Mitglied einer wandernden Zigeunerbande in einem Rucksack einen halben Hausrat mitschleppte: heute war er geneigt, etwas Unaufhaltsames in diesem Trieb zu sehen, der sich von den Zeiten der Völkerwanderung in den deutschen Stämmen erhalten hatte und der daran ging, die Welt von neuem zu erobern — es war Masse, und die Masse ist es, die die Gesetze der Zeiten macht.

Wie eine Antwort auf seine Überlegung war es, daß Steinschläger plötzlich neben ihm auf dem Waldweg stand und, den Wanderburschen nachblickend, sagte:

„Schwillt einem nicht das Herz, wenn man das sieht? Da ist noch Gesundheit in unserm Volk, das hilft einmal, die Städte und die Stadtkultur überwinden.“

Daran erkannte ihn Horn. Nein, so war es nicht gemeint, und er empfand einen unmittelbaren, heftigen Widerwillen gegen ihn und alle, zu deren Wortführer er sich machte; sie faßten es gleich von der moralischen Seite auf und schleppten ihre Weltanschauungsfragen überall mit sich herum. Aber seine Zudringlichkeit hatte etwas, womit man nicht rechten konnte, er war ein gebildeter Mann und würde sich sonst nicht aufzwingen, es war ihm nur das Herz übergegangen.

Horn war in der Stimmung, seinem eigenen nachzugeben, und sie gingen, in ein Gespräch verwickelt, ins Hotel und zum Frühstück. Horn stellte ihn Rudi vor, und als er ihm erzählte, daß er sein Buch gelesen hatte und nicht damit einverstanden war, machte es sich dann von selbst, daß Steinschläger sich ihnen zu einem Spaziergang durch den Wald anschloß.

Er zeigte auf einen Felsenvorsprung, wo man über dem Bodethale stand, hinüber auf den Hexentanzplatz, der ein Naturtheater trug, das Gegenstück des Hotels auf der Roßtrappe. Dafür schrieb er ein Stück, und es spielte im Harz und seinem Bannkreise in alten Zeiten.

„Der Harz," sagte er, „das ist der äußerste Punkt der Peripherie, in der ich lebe; auf der andern Seite ist es die Wartburg. Was dieser Kreis umschließt, ist echt und die Seele Deutschlands; was dahinter kommt, der Osten um Berlin — das habe ich auszuscheiden gelernt."

Er stand vor Rudi, unscheinbar und kleiner als sie. Horn schloß beide in seinem Blick ein und verglich den Mann mit dem schlanken, geschmeidigen Mädchen. Er wußte mit einem Male, was den Menschen Steinschlägers fehlte.

In seinem Roman zog der Held als dritter mit einem Ehepaar, und die Frau war seine Geistesfreundin, seine Muse, diejenige, mit der er sich entrückte. Weil ihm an der höheren, gereinigten, übersinnlichen, elisabethhaften Erlösung durch das Weib lag, machte er sie zu einer Wagnersängerin: so wurde

sie zu einer großen, üppigen Frau von heftigem Temperament und sollte zu gleicher Zeit priesterlich und rein wie Iphigenie sein. Horn sah mit großer Klarheit den Zusammenhang. Jener schuf nur den Grad von Sinnlichkeit, der seinem Organismus gegeben war. Er bemühte sich, die Welt zu belehren, daß die übersinnliche Freundschaft zwischen einem Mann und einer Frau freie Wahl sei, und war doch nur abhängig von seiner Konstitution.

Hätte ein stärkeres Feuer in ihm gebrannt, würde er andre Menschen geschaffen haben. Er war gefangen in den Grenzen seiner Natur und wollte doch Gesetze geben. Wie unfähig zeigte er sich in dem Roman, Frauen zu schildern. Nachdem sein Held Hölle und Himmel beschworen hatte, kehrte er zu einem thüringischen Fräulein zurück, das er als den Inbegriff des deutschen Mädchens pries — stumm und innig steht sie da, eine Priesterin des Gemüts, eine Kusine jenes treuen Mannes im Speisewagen, der nicht stark im Denken gewesen war und von der gepanzerten Faust gesprochen hatte.

Wenn das das Deutschland war, das erhalten werden sollte, dann war das alles nur wert, unterzugehen. Das Quälende war nur, daß diese Menschen so tief von der Ewigkeit ihrer Überzeugung durchdrungen waren. Da standen sie nebeneinander, Steinschläger, der mystisch an die Stimme des Absoluten glaubte, die aus ihm sprach, und Horn, der die Szene empfand, als stände er auf dem Theater einem Gegner gegenüber, den er im nächsten Augenblick durch eine

kalte leidenschaftliche Beweisführung in die Enge treiben wird.

Aber dann mochte er nicht mehr streiten, er empfand nur noch eine Abneigung gegen dieses Gesicht, das auf eine unfrohe Art die Spuren unaufhörlichen Sinnens und täglicher Gehirnarbeit trug. So Geist zu haben, war fast sklavenhaft. Er gab Rudi ein Zeichen, und sie nahmen Abschied; das Auto ließ sein Waldhornsignal ertönen.

Sie fuhren bis Halle, dann nahmen sie die Bahn. Unterwegs las Horn die Zeitungen. Sie führten ihn langsam wieder in die Wirklichkeit zurück. Seit seiner Abreise aus Berlin hatte er sich um nichts mehr gekümmert; aber gerade in diesen Wochen war die Forderung, Preußen ein demokratisches Wahlrecht zu geben, wieder in den Vordergrund gerückt. Der Reichskanzler schien geneigt zu sein, einen Schritt voranzugehen, und die linksstehenden Parteien benutzten einen Protest der Konservativen im preußischen Abgeordnetenhause ihrerseits zu einem Vorstoß. Am heutigen Abend sollten im ganzen Reich Versammlungen stattfinden.

Horn dachte sofort an Lucius, aber er fand seinen Namen nicht unter den Rednern.

Als sie in Berlin eintrafen, klagte Rudi darüber, daß sie sich erkältet habe. Sie legte sich zu Bett und ließ sich von ihrer Wirtin Tee kochen. Gegen Abend wurde sie schläfrig und verlangte von Horn, er solle sich nicht abhalten lassen.

Es war ihm willkommen, daß er den Abend für sich hatte, und er verließ sie. Er läutete Lucius an, erhielt aber keine Antwort. Um Mitternacht wollte er im Café nachsehen, ob er da war oder ob er erfahren konnte, wo er sich aufhielt; bis dahin mußte er warten, aber er hatte nichts dagegen, denn es blieb ihm genug zu überlegen.

Doch sein Zimmer war trostlos. Wenn es nur einfach gewesen wäre — er fühlte nicht anders als früher, wo er kein Geld gehabt hatte: aber durch kein Feuer und durch kein Licht war ein heller Ton hineinzubringen. Er rief die Wirtin, bezahlte, ließ den Kutscher unter die Linden fahren und stieg in einem der großen Fremdenhotels ab. Er fühlte sich wohl in dem Gebäude, an dessen Auskunftsschalter das Gedränge eines Warenhauses war und in dessen Zimmern man nichts mehr davon merkte.

Alles war Bequemlichkeit, alles Gewähr, daß man nicht belästigt wurde. Nachdem er unten im Restaurant gegessen hatte, stieg er hinauf, zog die Vorhänge vor und drehte alle Lichter an — nun war es ein Raum, wie er ihn liebte, heiter, licht und warm. Ein Ledersessel winkte: nun, was hast du auf dem Herzen?

Bisher war er ein junger Mann, der sich außerhalb der Bürgerlichkeit gestellt hatte. Er hatte sich von einem gewissen Standpunkt aus das Nichtstun erwählt; solange er sich dafür einsetzen mußte, war das gut und schön, denn er verzichtete auf Karriere, Namen, Erfolg und wie diese Dinge hießen.

Das bedeutete in einer Zeit, in der alle mit dem Ellenbogen gegen ihre Mitmenschen arbeiteten, vielleicht gar nicht so wenig. Er brauchte sich nur an die Leute zu erinnern, mit denen er verkehrt hatte und die seinesgleichen waren, die Geistigen, die Schriftsteller, die alle hinter dem Ziele herjagten, Wortführer zu werden. Ihn hielten sie für einen der kleinsten unter sich, und solange er das äußerlich, als Angestellter in der van Donkenschen Fron war, konnte er ihrer Meinung sein Selbstgefühl entgegensetzen und seine Stärke aus dem Bewußtsein ziehen, daß er zu warten verstand. Es änderte sich in dem Augenblick, wo er so viel Geld hatte, wie er nur begehrte.

Er konnte zwar eine Wohnung einrichten und für dieselben Menschen, auf die er angewiesen war, offenes Haus halten. Nach drei Tagen hätte er bei ihnen als ein reicher Dilettant gegolten, den man höflich umdrängte, um dann mit einer Undankbarkeit, die hämisch aber doch zugleich unbestechlich war, in den Kaffeehäusern über ihn zu Gericht zu sitzen.

Er mußte hervortreten und sich das, wozu ihn das Geld instand setzte, nicht aus der Hand winden lassen. Deshalb suchte er eine Besprechung mit Lucius.

Und nun, was wurde aus Rudi?

Solange er arm war, konnte niemand, auch sie nicht, etwas darin finden, daß sie seine Geliebte war. Er wollte sie veranlassen, ihr Studium abzubrechen. [illegible]e andre hätte es fortsetzen können und wäre der Ein[illegible] geblieben, der seine Beschäftigung hat und Mensch

sich mit ihrem Freunde in den Liebesstunden trifft. Sie hatte keine Neigung zu ihrem Beruf, sie vereinigte ihre Gedanken auf ihn. Aber sie würde sich auch nicht von ihm unterhalten lassen. Wenn er sich nun, und sei es auch nur zeitweise, in Berlin aufhielt und ein Haus führte, als was sollte er Rudi ausgeben? Eine freie Ehe durchzuführen, wäre nicht unmöglich gewesen, aber es hieß so viel Kraft für etwas einsetzen, was auch keine endgültige Lösung bedeutete, daß er darauf verzichtete.

Menschen, die sich einer neuen Form auslieferten, um damit eine alte zu überwinden, war er immer kalten Herzens gegenübergestanden. Rudi hatte es gehaßt, wenn er ihr, bevor sie in ein Hotel gingen, einen Ring an den Finger steckte. So war es auch in Leipzig gewesen, und noch mehr, als er sie im Harz Steinschläger als seine Frau vorstellte. Er wußte, daß sie sich dann auflehnte und die gefälschte Bürgerlichkeit innerlich ihm anrechnete.

Wenn sein Leben sich so gestaltete, daß sich Rudi einmal doch von ihm lösen würde oder er sich von ihr, dann hatte er wenigstens alles getan, was er hatte tun können. Er sah wohl, daß er sich in einem Augenblick band, in dem sich alle Möglichkeiten vor ihm eröffneten, aber er tat es.

5

Als es elf war, stand Horn auf, um sich nach Lucius umzusehen. Zur Vorsicht telephonierte er noch einmal nach seiner Wohnung; diesmal meldete sich eine

Frau. Sie fragte mit ihrer Stimme, die im Telephon immer kindlich wie bei einem kleinen, traurigen Mädchen klang: Edmond, bis du es?

Sie vermutete, er sei in einer Weinstube in der Hardenbergstraße. Horn ließ sich mit diesem Lokal verbinden und hatte Glück.

„Wo sind Sie denn?" fragte Lucius.

„Im Adlon."

„Es scheint Ihnen gut zu gehen," meinte er. Aber er erklärte, er könne nicht abkommen, Horn solle ihn holen.

Horn hätte an diesem Abend alles andre erwartet, als ihn beim Spiel zu treffen. Der eine seiner Gefährten war ein Kinoschauspieler, der im Jahr ein Vermögen verdiente und es regelmäßig verspielte; der zweite Zacharias.

Lucius war gerade dabei, den Schauspieler zu überbieten, er winkte heftig ab, als Horn ihn ansprechen wollte. Er hatte den Kopf in die Schulter geduckt, machte einen Buckel, warf den rechten Arm in die Luft und hielt ihn dann starr und gekrampft — man mußte es ihm nur nachmachen, um zu empfinden: so führte man eine Schar in den Kampf — Horn glaubte an seine Karte, ohne hineinzusehen. Der Schauspieler wiegte seinen Kopf mit der dicken Mähne, die ihm in die Augen fiel, hin und her, und es war ein seltsames Wiegen, wie Horn es einmal bei einem jüdischen Alten gesehen hatte, ein melancholisches Wiegen.

Lucius warf triumphierend die Karten hin; dann begrüßte er Horn, wollte aber nicht vom Spiel auf=

stehen. Da erklärte der Schauspieler, er sei müde, und es klang, als fühle er die ganze tiefe Trostlosigkeit des Lebens.

„Ich auch, Bruderherz, ich auch," tröstetete ihn Lucius, schlug aber dann so unvermittelt, daß das ganze Lokal herübersah, auf den Tisch und schrie:

„Es ist gemein von dir, daß du aufstehst, wo ich dir Revanche geben will."

Der Schauspieler starrte ihn an, bis er verstanden hatte, dann sagte er:

„Laß gut sein, du bist ein anständiger Kerl."

Das schien Lucius wohlzutun und er verlangte, der andre solle es wiederholen. Horn hatte ihn noch nie in einer solchen Stimmung gesehen. Katzenjammer wurde am Nebentisch gesagt. Lucius hörte es, gab sich einen Ruck und sagte voll Verachtung:

„Mag sein, aber dieser Jammer ist von einer Schönheit, die euresgleichen nicht kennt, wenn ihr ihn habt. Kommen Sie, wir gehen."

Auf der Straße verlangte er, daß Horn ihn tröstete, aber er verstand unter Trost, daß man durch dick und dünn mit ihm ging und ihn begriff. Wir alle sind elend und haben das Recht, in eine wahnsinnige Tiefe zu stürzen wie Luzifer, als er fiel und nicht vergaß, wer er war. Und plötzlich sprach er die Verse Verlaines, die Klage Kaspar Hausers:

Suis-je né trop tôt ou trop tard?
Qu'est-ce que j'ai fait dans ce monde?
O vous tous, ma peine est profonde:
Priez pour le pauvre Gaspard.

Dann sagte er: „Ich bin in einer schrecklichen Verfassung, an meinen Nerven zerrt etwas, was mich verrückt macht; erklären Sie mir, warum finde ich nicht den Platz, den ich brauche, warum finden ihn nur die andern?"

Er sagte es in demselben Ton, in dem er die Klage des Kindes gesprochen hatte — man konnte nicht anders, man mußte es ernst nehmen. Natürlich hatte er getrunken, aber die tragische Stimmung war vorher dagewesen.

„Wissen Sie, was mich so erschüttert hat?" fuhr er fort, „heute mittag las ich in van Goghs Briefen, bis ich an die Stelle kam, wo er von dem alten Rembrandt spricht: alles ist ihm gepfändet, alles ist ihm gestorben, alles trostlos und düster. Aber mitten in seinem Elend sitzt er da und malt, ein Tuch um den schmerzenden Kopf geschlungen und die Palette in der Hand. Der alte, zahnlose Löwe, sagt van Gogh, der sich durchbeißt und den Kampf nicht aufgibt."

„Ich verstehe nicht," antwortete Horn; „das erste, was ich heute bei meiner Ankunft sah, waren die Plakate Ihrer Partei. Ich hätte bestimmt erwartet, Ihren Namen darauf zu finden — warum sitzen Sie hier, warum stehen Sie nicht heute abend wie zehn andre auf einer Tribüne und reden?"

„Das ist es ja gerade; es war alles verabredet und vorbereitet, dann bekam man plötzlich Angst, ich könnte zu stürmisch werden und von Aufruhr reden — man schickte mir einen von denen, die beschwichtigen, ins Haus, mir, der ihnen immer gepredigt hat, man

müsse nicht demagogisch, sondern politisch sein, und der immer zitterte, wenn im Reichstag die Sozialisten die falschen Leute vorschickten. Das erregte mich so, daß ich die Herrschaft über mich vergaß und alles hinwarf, alles ablehnte. Ich wütete und schwor wieder einmal, ein Blatt zu gründen, das mich von ihnen unabhängig machte und so radikal wäre, daß ihnen die Ohren gellen sollten. Dann war es zu spät, und vor lauter Reue ließ ich mich heute abend von dem alten Zyniker Zacharias in die Kneipe schleifen, während draußen die Gelegenheit vorüberging."

„Wieviel meinen Sie," fragte Horn, „würden Sie für ein solches Blatt brauchen?"

„Wollen Sie es vielleicht gründen?" erkundigte sich Lucius höhnisch.

„Ja, wenn Sie es machen wollen," antwortete Horn, „ich habe geerbt und möchte etwas unternehmen."

Lucius sprang ihn wie ein Tiger an und wurde in einer Sekunde nüchtern, klar und bestimmt. Sie gingen zu Fuß bis zum Knie und zurück bis zur Gedächtniskirche, dann waren sie im reinen. Horn würde auf einer Bank eine Summe einzahlen, die genügte, die Zeitschrift drei Jahre zu halten und Lucius seinen Unterhalt zu ermöglichen. Der Betrag war kleiner, als Horn angenommen hatte.

Lucius wußte sofort, was zu tun war. Er wollte keine eigentliche Revue mit großen Beiträgen gründen, in denen man sich auf theoretische Untersuchungen im Stil von Privatdozenten einließ, er wollte mit

fünf, sechs scharfen, radikalen Geistern arbeiten und nichts als beunruhigen. Um Abonnenten sollte nicht geworben werden, sie waren nicht nötig und würden eben darum von selbst kommen. Er wollte in dem kleinen Format und dem kleinen Umfang beginnen, mit dem alle guten Dinge beginnen, aber es sollte sichtbar gewordene Opposition sein — von Leuten, die sich nicht verteidigten, sondern taten, als gebe es keinen Zweifel an ihrer Überlegenheit.

Horn bedang sich aus, daß sie zusammen als Herausgeber zeichneten.

„Wenn wir in Frankreich wären," sagte Lucius, „könnten Sie und ich, wir alle uns eine gesellschaftliche Stellung durch dieses Blatt schaffen."

Horn wollte wissen, ob er denn Wert auf die Gesellschaft legte.

„Erobern könnte man sie immerhin, und drüben hätte ich sogar nichts dagegen, alle Kultur ist dort gesellschaftlich."

Er hatte recht, und es schoß Horn der Gedanke durch den Sinn, wie er wohl als Pariser den Ring verwertet hätte. Es wäre ein unvergleichlich einheitlicheres Leben geworden, und die Bahn wäre vorgezeichnet gewesen — es wäre einfach die Laufbahn jedes Ehrgeizigen geworden, mit den beiden Polen Macht und Genuß.

Verglich er damit, was ihm Deutschland geboten hätte, so stellte sich das Bild eines Mannes ein, der alles daran setzte, von den erhaltenden Kreisen aufgenommen zu werden und sich ihr Wohlwollen durch

denselben Eifer zu erwerben, mit dem man jeden Tag einen Einjährigen für sein Offizierspatent dienen sah.

Horn vergaß seinen Begleiter und überließ sich ganz dem Rausch der Klarheit über sich selbst, der ihn ergriff. Es konnte weder sein Ziel sein, sich durch Geldgeschäfte emporzuschwingen und als Kommerzienrat und Mitglied des Kaiserlichen Jachtklubs zu enden, noch in die Welt der Offiziere und Geheimräte Einlaß zu begehren, um es in Ostelbien zum Grundherrn und zum Hofverkehr zu bringen.

Wohl erschien ihm nichts so unerträglich, wie ein Kleinbürger zu bleiben, aber nicht einmal in diesem Augenblick der großen Versuchung konnte er ernsthaft daran denken, in jenen Kreisen Aufnahme zu suchen; sein Weg war vorgezeichnet, es war der der Gegner.

Lucius wollte ihn für den Rest der Nacht nicht frei geben, und sie zogen durch ein paar der westlichen Bars. Lucius' Phantasie war entflammt, er machte Pläne und baute sie in einer merkwürdigen Mischung von Logik und Temperament auf.

Er hatte gar keinen Zweifel, daß das Blatt Erfolg brachte und ihnen Macht gab. Und Macht, das wollten sie doch alle; sie wollten nicht mehr Literaten sein, die in ihren Ideen kühn sind und dann doch nur zersprengt in den Cafés herumsitzen und nicht als Stand respektiert werden.

Mußte man das Leben nicht hassen, das hierzulande diejenigen führten, die die geistige Entwicklung

trugen? Wie existierten sie denn, selbst wenn sie zu einem Namen gekommen waren? Einsam, zersplittert, in irgendeine Stadt oder ein Landhaus zurückgezogen und ganz dem guten Willen ihrer Umgebung ausgeliefert.

Aber anständig wie ein Gentleman leben, sich in sein Arbeitszimmer zurückzuziehen, wenn es Zeit dazu war, und in der Gesellschaft verkehren, wo man kluge und europäisch denkende Leute gesucht hätte, unabhängig sein Dasein nach seinem Gefallen regeln — wo gab es das?

„Wissen Sie, was Sie noch nebenbei tun müßten?" fragte er plötzlich, „einen Klub gründen."

„Daran habe ich vorhin auch gedacht," erwiderte Horn.

„Einen Klub," malte Lucius aus, „in dem die Verheirateten eine Zufluchtsstätte, die Junggesellen ein Zuhause fänden, in den man einlädt, in dem man alle Behaglichkeit hat, anständig essen kann, dem man seine Adresse gibt, der ein Lesezimmer, einen Turnsaal, Baderäume besitzt. In jedem Schullesebuch steht heute, daß wir im Zeichen der Organisation leben, warum schließt sich unsereins nicht zusammen?"

Das war ein sehr schöner Plan, aber er war schwieriger als die Zeitschrift. Lucius ließ es nicht gelten.

„Von den sechs Leuten, mit denen ich zunächst die Wochenschrift anfangen will, sind drei reich, sie würden sofort mitzeichnen. Die einzige Schwierigkeit ist, daß nur ausgewählte Leute sich melden dürfen. Wir wollen keine Zeilenschmierer, nicht wahr, und keine

jungen Herren, die weiter nichts als einen Namen oder Geld haben. Aber im übrigen könnte jeder eintreten, der irgendwie von Rang ist, geistig oder menschlich, es brauchen durchaus nicht alles Leute vom Fach sein. Wir sieben die Schriftsteller, Maler und wer sonst noch dazu gehört, auf der einen Seite, die Gesellschaftlichen auf der andern. Und solange wir beide da sind, wird keiner Mitglied, der nicht dazu gehört."

Die Nacht schritt vor, die Tore öffneten sich, durch die die Menschen, die am Tage ihren nüchternen Beruf hatten, sich in die gelösten Weiten drängten; Berlin übertrug wieder in einer von dreihundertfünfundsechzig Nächten das Tempo, mit dem es arbeitete und dem Geld nachjagte, auf seine Vergnügen; draußen glitten die Autos vorbei und polierten die Wege, die in Eispaläste und Tanzhäuser führten.

„Champagner," verlangte Lucius, halb wieder hingerissen, halb sich ironisch an seine Stimmung vom Abend erinnernd, „das Blut rauscht und wir wollen das Leben erobern."

Horn lächelte, es war gut, einen Weggenossen zu haben.

„Es gibt keine Nüchternheit," sagte Lucius, „Arbeit und Ehrgeiz, das ist ein Fieber in uns allen; wir fühlen uns alle getrieben, ein Strom trägt uns — ein Evoe, solange die Fahrt geht. Mich haben sie einen Jakobiner genannt, sind Sie nicht auch einer der Aufständigen, haben wir uns nicht verabredet wie Verschwörer? Auf unsere Zukunft, auf die Kühnheit!"

Aber während Lucius anstieß, hielt er ein und sagte:

„Was für einen widerwärtigen Bekannten haben Sie da?"

Horn blickte überrascht auf und sah noch eben, wie jemand ihn grüßte. Es war Abels. Er nahm neben der Tür Platz — wie ein Detektiv, dachte Horn, der jeden kontrolliert. Er hatte keine Lust, seine Bekanntschaft zu erneuern, wenn er auch nicht die ostentative Abneigung Lucius' empfand. Abels würde ihn sogar interessiert haben, wenn er ihm nicht um des Ringes wegen hätte aus dem Wege gehen wollen.

Als Lucius sich für einen Augenblick entfernt hatte, stand Abels auf und kam auf Horn zu. Er begrüßte ihn, berichtete, er habe bei van Donken, den er aufgesucht, wie es seine Absicht gewesen, gehört, daß Horn von Leipzig aus seine Stellung niedergelegt hatte, vermutlich werde er sie übernehmen. Aber das nur nebenbei — er habe die Absicht gehabt, Horn zu sprechen und begrüße den Zufall, der ihn schon jetzt über seinen Weg führte. Es sei eine wichtige Angelegenheit, am liebsten würde er sie noch heute erledigen.

Inzwischen war Lucius zurückgekehrt, Horn mußte wohl oder übel die Namen nennen, sie durchdrangen sich mit ihren Blicken; Abels legte in den seinen Würde: nicht ich bin es, der angreift; Lucius: ich sehe durch und durch; dann erhob sich Lucius, zwischen den Zähnen pfeifend, wie er in der Erregung tat, und setzte sich auf einen der hohen Stühle vor der Barschranke, um zu warten.

„Ich weiß nicht," begann Abels, und seine Aussprache war deutlich wie die eines Schauspielers, „ob ich nicht überhaupt ganz irre gehe, wenn ich mich an Sie wende. Es handelt sich um Geld."

Das war kühn, er hatte von van Donken erfahren, daß Horn keinen Pfennig besaß, seinerseits aber vielleicht von jenem ersten Abend einen andern Eindruck gehabt und aus Horns Rücktritt den Schluß gezogen, daß sich seine Verhältnisse geändert hatten. Trieb ihn Überlegen und Witterung oder sondierte er einfach systematisch bei den wenigen Leuten, die er kennen konnte?

„Ich suche gewissermaßen," fuhr er fort, „einen Teilhaber für mein Detektivbüro. Ich habe aus Amerika fünftausend Mark mitgebracht, die auf die Miete für das erste Jahr und die notwendigste Wohnungseinrichtung draufgehen. Ich brauche eine umfassende Garderobe und technische Werkzeuge, ich will für Reklame eine feste Summe aussetzen, ich will meinen Unterhalt für ein ganzes Jahr im voraus sicherstellen können. Ich berechne, daß mir dazu noch achttausend Mark fehlen. Sie verringern sich um etwa tausend Mark, wenn ich die Leitung des „Fünfuhrtee" übernehme, denn van Donken erklärt, er werde mir Ihre Bezüge nicht mehr zahlen und das Blatt sei im Nebenamt zu erledigen; außerdem bestände ein Teil meiner Entschädigung in Inseraten."

Für was hielt er Horn? Entweder für sehr vermögend oder für jemand, der in den Besitz eines kleinen Kapitals gekommen ist und sich einen Teil

abschwätzen läßt. Es lag nahe, ihn abzuweisen; jemand, der höchstens seine Neugier, aber nicht seine Sympathie erregte, beizustehen, hatte Horn keinen unmittelbaren Anlaß. Da schloß Abels:

„Ich denke mir, daß ein Einblick in eine Tätigkeit, wie ich sie ausübe, ganz spannend für Sie sein könnte; in der Hand eines großstädtischen Detektivs laufen viele Fäden zusammen. Die Voraussetzung wäre natürlich, daß Sie ein Liebhaber von Abenteuerlichkeiten sind."

„Das ist ein Angebot, das sich hören läßt," dachte Horn, und auf das Geld kam es ja nicht an. Es war sogar eine Gelegenheit, wie er sie sich nicht besser hätte wünschen können. Blieb nur die instinktive Furcht, die ihn vor Abels warnte.

Vielleicht lehnte er sich gegen sie auf, vielleicht hielt er es für vernünftiger, sich Abels zum Freund als zum Feind zu machen — er entschloß sich, ihm zu Willen zu sein. Er stellte die Möglichkeit, daß Abels ihm Einblick in seine Aufträge erteilte, in den Vordergrund und machte sie zur Bedingung, im übrigen band er sich noch nicht, sondern erbat eine Bedenkzeit.

Nachdem er sich von Lucius verabschiedet hatte, fuhr er nach Hause und hatte einen seltsamen Tag hinter sich; er war im Begriff, sich an einer Zeitschrift, einem Klub und einem Detektivbüro zu beteiligen — dazu kam der Modesalon Marys. Unter seinen Briefen hatte er eine Nachricht von ihr gefunden: sie war in Paris und hatte ein Bankkonto eröffnet, wie es verabredet worden war.

So war am nächsten Morgen sein erster Gang der zu einer Bank, wo er zweitausend Mark für sie einzahlen wollte. Aber unterwegs beschloß er, vorsichtiger zu sein. Falls Balaschew die Nummern seiner Banknoten notiert hatte, was Originale und Geizhälse wie er zu tun pflegten, konnten sie ihn verraten; von den im Spiel gewonnenen, mit denen er bisher bezahlt hatte, besaß er nicht mehr genug.

Dann ging er zu Rudi. Er hatte lange geschlafen, es war bereits Mittag, als er bei ihr anlangte. Er brachte ihr Rosen; sein erster Blick fiel auf einen Strauß, der mindestens so schön wie sein eigener war.

„Ein andrer ist mir zuvorgekommen," sagte er scherzend, mußte aber hören, daß in der Tat ein junger Mann die Blumen übersandt hatte. Wenigstens vermutete es Rudi. Als er nicht gekommen war, hatte sie ihm einen Zettel hinterlassen und den Weg zum Tiergarten eingeschlagen. Hier hatte sich ihr ein Fremder genähert und ein Gespräch mit ihr zu beginnen gesucht.

„Ich hatte Furcht vor ihm," sagte sie, „er hatte bläuliche Lippen und einen stechenden Blick."

Sie war aufgestanden und nach Hause gegangen; der Fremde war ihr gefolgt. Nach einer Weile waren ihr die Rosen überbracht worden; ein Herr habe sie abgegeben, hatte die Wirtin gesagt.

„Warum behieltest du sie," fragte Horn, „wenn er dir unsympathisch war?"

„Ich wußte ja nicht genau, ob sie von ihm kamen."

„Vielleicht hat Nilsen sie geschickt."

Aber Nilsen war in Norwegen. Horn stellte die seinigen dazu und sie vertrugen sich aufs beste, dann sagte er:

„Ich habe dir einen Vorschlag zu machen,“ und brachte seine Werbung vor.

„Das nennst du einen Vorschlag,“ rief sie und fiel ihm um den Hals.

„Wohin befiehlst du die Hochzeitsreise?“ fragte er, „nach Paris, nach England, nach dem Norden?“

„Es ist alles märchenhaft,“ sagte Rudi, während sie sich ihren Hut feststeckte, „Prinz du, der nun doch gekommen ist.“

„Wenn es dir recht ist,“ antwortete er, „hätte ich Lust, Paris wiederzusehen, ich war einmal als Student dort.“

Sie verließen das Haus; da drückte Rudi seinen Arm und sagte: „Das ist er, dort an der Ecke.“

Es war Abels. Schon als sie von den Lippen und dem Blick sprach, hatte Horn flüchtig an ihn gedacht.

„Du kennst ihn,“ sagte er, „vorgestern abend last du im Hotel seinen Bericht über den Ring.“

Nun hatte auch sie ein Gefühl, wie seltsam alle Fäden sich ineinanderschlangen.

6

Horn wurde sich erst, während sie, mit der Liste eines Vermietungsbüros in der Hand, von einer Wohnung zur andern fuhren, klar, was für ihn in Betracht kommen konnte.

Sie betraten Häuser, in denen man durch geschliffene Scheiben auf eine rotbelegte Treppe sah,

und diese vornehme Treppe war doch nichts als eine marmorne Hühnerleiter, und andre, deren Aufgang still und vornehm wirkte und doch nur der Eintritt zu einem Mietshause war. Es blieb nichts als das eigene Haus übrig. Als es Abend wurde, hatten sie die Wahl zwischen zwei Villen.

Die eine lag am Landwehrkanal in der Nähe der Corneliusbrücke; es war ein Haus im römischen Villenstil, wie man sie in Potsdam findet, weiß, mit rundbogigen Fenstern und einer Bronzestatue in einer Nische. Es lag in einem Viertel, das noch aus einer ruhigeren Zeit stammte; im Kanal spiegelten sich die äußersten Bäume des Tiergartens und sie brannten in allen herbstlichen Farben.

Die zweite Villa stand im Grunewald, Horn gab ihr den Vorzug. Kiefern breiteten ihre Fächer in einem starken, blauen Herbstlicht aus, und es störte nicht, daß es nur noch wenige waren; diese ganze Kolonie stand auf der Scheide zwischen dem unbegrenzten freien Land und der gewaltigen Steinstadt.

Der Kurfürstendamm, der zu ihr hinausführte, verband sie mit der Stadt wie ein nervöser Strang, und so war es modernen Menschen angenehm. Das Haus schien für ihn gebaut zu sein; es war für jemand angelegt, der seine Räume für sich haben wollte, es enthielt im Obergeschoß ein Atelier.

Es war der Besitz eines Malers gewesen, der sich der kaiserlichen Gunst erfreut und dem der Hof zu verdienen gegeben hatte. Der Kaiser war alt ge-

worden, und es war kein Geheimnis, daß er mit einer gewissen Resignation, die sich auch in andern Dingen zeigte, sein cäsarenhaftes Interesse für den Künstler verloren hatte. Der Maler zog sich in seine Vaterstadt zurück, und sein Haus stand leer.

Horn verabschiedete sich von Rudi, indem er sie bat, ihn am nächsten Tag wieder erst gegen Mittag zu erwarten: er müsse zu van Donken gehen und sich verabschieden. Das war wahr, aber es war nicht alles. Er stand vor der Aufgabe, die Banknoten Balaschews gegen solche, die keine Gefahr bringen konnten, zu vertauschen, er stand überhaupt vor der Frage, wie er sich das Geld, das er für alle seine Pläne brauchte, verschaffen wollte.

Der Ring war ein stets gefährdeter Besitz. Er hatte ihn schon einmal verloren, und er konnte ihn wieder und auf immer verlieren. Es gab gar keine andre Möglichkeit, ihn stets zur Hand zu haben, als ihn lose in der Westentasche mit sich zu führen. Tragen konnte er ihn nicht, an sich befestigen auch nicht, denn erstens hieß das, die Aufmerksamkeit auf ihn lenken und bewirken, daß man ihn für ein kostbares Stück gehalten hätte, was er ja war, freilich in einem andern Sinne, und zweitens konnte das im Augenblick der Not, wenn er ihn wirklich brauchte, einen Verlust erst recht erleichtern: die Schnur oder Kette konnte abreißen oder ihn behindern.

Er war sowieso jeden Abend in Verlegenheit und wußte nicht, wo er ihn hinlegen sollte; der Ring konnte jede Nacht gestohlen werden oder im Zimmer

verlorengehen, ob er ihn nun in den Anzug steckte oder sonst verbarg.

Ferner war es klar, daß er sich das Kapital, das er zu seinem neuen Leben brauchte, nur auf einem mehr oder weniger illegitimen Weg verschaffen konnte; erst seine Zinsen, sei es, daß er sie aus der Industrie oder einfach von der Bank bezog, würden rechtmäßig sein. Je rascher und gründlicher er sich in den Besitz dieser Summe setzte, um so sicherer war es nicht nur, sondern auch um so angenehmer — er wollte nicht jede paar Tage von neuem einen Griff in fremde Taschen tun, sondern, wenn es anging, nur ein einziges Mal.

Es war allerdings fraglich, ob er so viel Geld bar fand. Er machte einen Überschlag. Wenn er von Zinsen leben wollte, dann brachte eine Million nicht das, was er im Jahr für sich, Rudi, den Haushalt, Reisen ausgeben würde.

Er wußte nicht, was noch kam; begann man ein reiches Leben, so stellten sich immer höhere Ansprüche ein. Er würde viel Geld für andre brauchen, und es konnten Zeiten eintreten, in denen er, um irgendeiner großen Sache zu dienen, ein auch für moderne Begriffe reicher Mann zu sein wünschen mußte. Hier gab es kaum eine Grenze nach oben, aber er wollte zunächst nicht damit rechnen. Es genügte, wenn er sich vorläufig in den Besitz von vier bis fünf Millionen setzte. Diese wollte er sich in kurzer Zeit verschaffen.

Er fragte sich, wie. Nichts wäre einfacher gewesen, als Banken, große Gesellschaften, Industriemagnaten,

die Staatskassen zu brandschatzen. Er brauchte nur einen Spaziergang durch die Kontore zu machen. Dieser Weg war ausgeschlossen. Er stand dem Kapitalismus nicht sentimental, nicht einmal ehrerbietig gegenüber: das Unmoralische an ihm bestand darin, daß er immer exklusiver wurde, je gewaltiger er anwuchs. Wenn eine große Unternehmung geplant wurde, wandte man sich stets wieder an dieselbe Gruppe von Menschen, die sie finanzieren konnten. Horn hätte es niemand übelgenommen, der sich gewaltsam in den Kreis dieser Mächtigen gesetzt hätte.

Aber er wollte die innere Demütigung vermeiden, der man nicht entgeht, wenn man jemand, den man nicht zu respektieren vorgibt, heimlich beraubt. Er hatte niemals irgend jemand etwas geschuldet oder zu verdanken gehabt, er wollte es auch so weiterhalten. Und was die kleinen Diebstähle betraf, die Expropriation von der Hand in den Mund, so lag das ganz fern, er lebte nicht mehr im Mittelalter, man hatte einen andern Organismus als den eines fahrenden Schülers oder Landsknechtes bekommen.

Er machte eine Pause in seinen Überlegungen und sann dem Schicksal nach, das der Ring wohl im Laufe der Zeiten gehabt haben mochte.

Woher er kam, an welcher Hand er zuerst gesteckt hatte, war ein märchenhaftes Rätsel. Hatte er im alten Ägypten einem Pharaonen oder einem Magier gehört? War er von Sarazenenhänden in die christlicher Abenteurer gekommen?

Wieviel Mord und Verbrechen mochte an ihm kleben? Wieviel Rachsucht, Vergewaltigung und Entsetzen?

War es jener Ring, von dem Plato erzählt, daß ein Hirt ihn in seiner Höhle gefunden habe und daß er in den Besitz des Gyges gekommen sei? Was war dann aus ihm geworden? Er erinnerte an die Tarnkappe Siegfrieds und an das Wunschhütlein des Fortunatus von Zypern, der auf so schreckliche Weise endete.

Oder hatte Fortunatus neben seinem Hut auch einen Ring gehabt? Aber Horn glaubte sich zu erinnern, daß es ein Glückssäcklein gewesen war.

Jedenfalls hatten die, die den Ring besessen hatten, sein Geheimnis gut bewahrt, vielleicht auch war er öfters unerreichbar gewesen, wie in der Vitrine, oder nicht benutzt worden, weil sich ein Besitzer graute oder unfrommes Teufelswerk in ihm sah.

Es war reizvoll, an diese Dinge zu denken und zu wissen, daß man selbst einer dieser Menschen war, und es machte ihm plötzlich die Vorstellung Lust, sich unten in die Hotelhalle zu setzen und die Menschen zu betrachten, die aus- und ein gingen, aus allen Ländern der Welt kamen, die alle Sprachen redeten und mit ihren kühlen Gesichtern niemals zugegeben hätten, daß es ein Wunder gab, daß es unter ihnen weilte und jedem einen Streich spielen konnte.

Er ging hinunter und rauchte auf einem der Sofarondelle eine Zigarre, mit einem leichten, spöttischen Gefühl, daß ja auch er im Grunde nicht glaubte.

Und doch stand ihm jeden Augenblick die Probe frei. Dort, die hübsche und elegante Dame — meine

Verehrte, es war gefährlich, eine so junge und rosige Haut zu haben und seinen Körper wie etwas Erlesenes durch Schlaf, Bäder und ein kluges Leben zu pflegen; für wen tat sie es, warum tat sie es? Um eines Mannes willen — wie, wenn er nun dieser Lockung nicht widerstehen konnte, ihr hinauffolgte und sich nahm, was ihm gefiel?

Wie hatte Sebastian gesagt? „Der, der ihn hat, kann mächtiger als ein Kaiser werden. Er kann Gold zusammenraffen, Frauen Gewalt antun, den Papst in seinem Zimmer schlafen sehen, seine Geliebte belauschen, wenn sie ihn fortwähnt, Eisenbahn fahren, Kriege verhindern, alles Gute und alles Schlimme tun, ohne daß ihn jemand erblickt noch ergreift."

Dann spann er seine Gedanken weiter. Nein, stehlen wollte er nicht, keine Angestellten in falschen Verdacht bringen und sich nicht den Weg zu dem verschließen, woran ihm lag: unbeschwerten Herzens Mensch sein und der Wahrheit in sich die Ehre geben.

Was blieb also übrig? Es gab Geld in der Welt, das man mit einigem Recht herrenlos nennen konnte, und es gab Besitz, der auf eine so offenkundige Weise durch systematische Plünderung gewonnen wurde, daß man niemand beeinträchtigte, wenn man einen Teil davon fortnahm. Bei jenem dachte er an Hinterlassenschaften, die niemand, nicht einmal den entferntesten Erben zufielen, und die daher der Staat beschlagnahmte; bei diesem an eine Spielhölle wie die von Monte Carlo.

Daß der Fiskus erbte, stand öfter in den Zeitungen, und was Monte Carlo betraf, so erinnerte er sich, gelesen zu haben, daß die Kasinogesellschaft in jedem Jahre an vierzig Millionen Franken Reingewinn verteilte. Zwei davon konnte sie entbehren, es war einfach ein schlechteres Jahr. Er hatte Rudi Paris vorgeschlagen, um Monte Carlo näher zu sein.

Aber vorläufig hatte er eine kleinere und harmlosere Aufgabe zu erledigen, den Umtausch der vierzigtausend Mark aus dem Nachlaß Balaschews. Diesen Umtausch sollte die Reichsbank besorgen.

Er schlief nicht gut, dieser erste Versuch beschäftigte seine Einbildungskraft. Er stand früh auf, steckte den Ring an, trat aus seinem Zimmer, schloß es ab, verließ das Hotel und stand unter den Linden.

Es war erst neun Uhr; er ging zu Fuß bis zum Werderschen Markt, und es war nicht leicht, immer den Menschen auszuweichen, die ihn nicht sahen. Das mußte auch die Gefahr sein, wenn er in der Bank war, er konnte doch nicht von außen durch den Schalter hindurchgreifen, sondern mußte in den Raum selbst treten, in dem die Beamten sich bewegten — dabei aber konnte er mit ihnen zusammenstoßen, und selbst wenn keiner nach ihm griff, konnte doch etwas ruchbar werden: er brauchte nur anzunehmen, daß er gezwungen war, sich einen Ausweg zu bahnen und Menschen umzustoßen.

Dann stand er in der Schalterhalle und betrachtete die Anlage. Die Banknoten hatte er so in seine

Taschen verteilt, daß je zehntausend Mark ein Bündel bildeten. Er mußte also viermal operieren. Da er mit der größten Vorsicht vorgehen wollte, mußte er, so unwahrscheinlich es war, damit rechnen, daß auch die Nummern wenigstens der Tausendmarkscheine notiert sein konnten, und er zog es vor, Hundertmarkscheine zu nehmen.

Er öffnete die Tür, durch die die Beamten den Schalterraum betraten, und schlich sich mit ihnen ein; es war nicht schwer, vorzudringen. Es wurden große Einzahlungen gemacht, und er hielt die Bündel im Auge, die sich an der Kasse häuften. Am liebsten hätte er Rollen mit Bargeld genommen, aber man kann nicht vierzigtausend Mark in Zwanzigmarkstücken in seinen Taschen unterbringen, außerdem wäre dieser Umtausch unbedingt bemerkt worden.

Er nahm eine Gelegenheit wahr, als der Kassierer einem Kunden mit dem Bleistift etwas vorrechnete, und ergriff ein Bündel Noten. Dann trat er hinter die offene Tür eines Kassenschranks und zählte ab. Er war ganz ruhig geworden. Er steckte die Scheine in seine inneren Taschen, nahm aus den äußeren die alten und legte sie mit fünftausend Mark, die er zuviel ergriffen hatte, zurück. Eine Minute später stand er wieder auf der Straße, eine Viertelstunde später in seinem Zimmer. Er klingelte und ließ sich das Frühstück bringen, dann ging er zu van Donken.

Er hatte eine lange Viertelstunde zu überstehen, in der der Verleger sich mit seiner spöttischen Miene über Horns Glück verbreitete:

„Ich gönne es Ihnen wahrhaftig,“ sagte er, „und doch kann ich mich richtig ärgern, daß Sie mir so durchschlüpften. Sie waren so schön auf mich angewiesen. Übrigens nehme ich keinen Schaden dabei, Ihr Nachfolger leidet viel weniger an Skrupeln als Sie.“

Also war er mit Abels einig geworden.

Die nächsten acht Tage vergingen mit Besichtigungen, Bestellungen und Einkäufen.

Rudi ließ sich ein paar Toiletten für Paris machen, Horn Anzüge. Auf dem Standesamt drang er auf Abkürzung des Aufgebots.

An einem Vormittag statteten sie mit Philipp Schmitt dem Haus im Grunewald einen Besuch ab. Schmitt hatte Schwierigkeiten gemacht; er war von Haus aus Architekt und übernahm sonst persönlich nur Aufträge auf Ausstattung, wenn ihm auch im Grundriß freie Hand gelassen war. Für alle andern Fälle genügten die Musterzimmer seiner ständigen Ausstellung, die er durch seine Schüler ausführen ließ.

Er hatte erst nachgegeben, als Horn mit Rudi bis in sein Büro vorgedrungen war. Der persönliche Eindruck, den Rudi auf ihn machte, hatte wohl Anteil an seiner Sinnesänderung. Er zeigte auf eine ruhige und diskrete Art, daß sie ihm sympathisch war. Schmitt wurde dann eines der ersten Mitglieder des Klubs. Er hatte mit jungen Jahren den Titel Professor erhalten und spielte eine große Rolle

in der Gesellschaft; er verteilte sich geduldig auf die verschiedenen Lager und wahrte immer eine letzte Selbständigkeit.

Aber wenn er Schwierigkeiten gemacht hatte, hatte auch Horn sich nicht ohne weiteres entschließen können, ihn heranzuziehen: er fürchtete ein wenig das Experiment im Wohnungsstil, und nichts schien ihm selbstverständlicher, als daß Räume, in denen man sich täglich aufhielt, einfach und ausgeglichen waren.

Sie einigten sich aber rasch, und Schmitt empfand den Reiz der Aufgabe, sich gegebenen Verhältnissen anzupassen. Das Atelier gab den Ausschlag, er wollte es in einen großen Bibliotheks- und Arbeitsraum umwandeln.

Horn verbrachte einen seiner schönsten Abende damit, aus Katalogen, die Rudi und er aus allen Buchhandlungen zusammengetragen hatten, eine Liste von Büchern aufzustellen, die sie besitzen wollten. In Horns Bibliothek kamen die schweren und ernsthafteren Sachen, Rudi erhielt die Verwaltung der schönen Literatur; am nächsten Tage ging eine hohe Bestellung ab.

Durch Schmitt erhielten sie ihre erste Einladung zu einer Berliner Gesellschaft. Er war unverheiratet, seine Mutter führte seinen Haushalt, und die Einladung ging von ihr aus. Horn holte Rudi ab. Sie stand in einem Kostüm, das Licht und weite Räume verlangte, in ihrem kleinen Zimmer. Sie war fremdartig; wie verlockend doch Frauen durch leichte und

elegante Stoffe wurden, wie ihre Schönheit danach verlangte, sich zu enthüllen. Sie war groß und schlank, sie trug eine Krone von schwerem, braunem Haar. Er überreichte ihr den ersten Schmuck, den er ihr schenkte.

Frau Schmitt war jünger, als Horn angenommen hatte; sie konnte kaum zwanzig Jahre älter als ihr Sohn sein; in ihrem Haar waren erst wenige graue Fäden. Sie beschränkte sich keineswegs darauf, die Mutter des berühmten Mannes zu sein, sie hatte eigene Interessen.

Die Salondame, die alle Erscheinungen verfolgt, alles ansieht und liest, junge Leute fördert und mit den Erfolgreichen Schritt halten und die Sprache der Eingeweihten sprechen kann, trat Horn hier in einer gereinigten, mütterlichen und klugen Form entgegen — und trotzdem rief das, was jeder andre gelobt hätte, ihre Würde, ihre Jugendlichkeit, ihre Gesundheit, ihre Regsamkeit, dieselbe feine Opposition in ihm hervor, wie damals im Riesengebirge alle die guten Eigenschaften der alten Damen — sie war unmerklicher, aber sie war da.

Er wollte sich nicht den Abend verderben und unterdrückte sie.

Es schien ihm überhaupt, als müsse man, um sich am gesellschaftlichen Verkehr beteiligen zu können, so weit gekommen sein, daß man die Dinge nicht zu genau nahm und sich auf der leichten und fröhlichen Oberfläche der menschlichen Zusammenkünfte treiben ließ.

Irgend etwas war in ihm, was ihn zur Geselligkeit hinzog und in ihr mehr als ein notwendiges Übel sehen ließ; irgendwie verband sich dieses Bedürfnis mit der Freude, von zuviel Geist und zuviel Einsamkeit erlöst worden zu sein; in einem Winkel erwachte eine alte Erinnerung, daß mit Menschen verkehren eine Kunst und die Probe dafür sei, daß man sich selbst in der Hand zu haben verstehe. Das war eine ein wenig theoretisierende und negative Stimmung, aber wie sollte sie anders sein, da sie wie jede Kritik dem Gefühl eines Mangels, einer Erfüllung, die nicht da war, entsprang?

Der Anspruchsvollste hätte nichts gegen die Auswahl einwenden dürfen, die hier unter Menschen getroffen worden war, alles waren bekannte und selbständige Männer, Maler, Schriftsteller, Parlamentarier, Deutsche aus London und Übersee, eine geistige und vermögende Elite, und doch schwebte diese ganze Gesellschaft in einer unklaren Mitte. Es war nicht die Gesellschaft eines ganzen Landes, die man im kleinen traf, es war nicht ein Durchschnitt durch die deutsche Gesellschaft, den Aufbau des deutschen Lebens. Man fand ihn vielleicht nirgends und das enthielt eine Enttäuschung.

Die Freude, in einem Rahmen, den das Auge umfassen konnte, ein vollkommen ausgeführtes Bild einer großen Gemeinschaft erfassen zu können, wurde enttäuscht, eine Vollkommenheit, ein Sinn für Klarheit, den man in sich trug, blieb unbefriedigt — es war nicht anders, als schlüpfe mit den Menschen, die

eintraten, etwas von der Zerrissenheit der Stände und ihrem Hochmut herein.

Dann, als man bei Tisch gesessen und sich erwärmt hatte, schwand das alles und man erhielt einen Ersatz: die große internationale Beziehung. Die Hauptstädte des Erdteils standen miteinander in Verbindung und Berlin war nicht mehr davon ausgeschlossen.

Es waren Verwandte des großen Belgiers da, der als Musiker in Dresden wirkte; ein englischer Parlamentarier besprach die Verleihung des Ehrendoktors, durch die eben Cambridge einem deutschen Dichter gehuldigt hatte; von Berlin ging der Ruhm vieler Nordländer aus, und keiner versäumte, Angehörigen oder Freunden, die durch Berlin reisten, eine Empfehlung an die Herrin dieses Hauses mitzugeben.

Als Horn Frau Schmitt erzählte, daß er nach Paris gehen wolle, bot sie an, ihm jede Empfehlung zu verschaffen, die er wünschte, und ohne daß er die deutsche Botschaft in Anspruch zu nehmen brauchte. Sie erwartete für die nächste Woche zwei Franzosen, einen Senator und einen Journalisten, die auf einer Studienreise durch deutsche Städte begriffen waren. Der Senator gehörte der Friedensliga an, der Journalist war auf Deutschland nicht gut zu sprechen und man las seinen Namen jeden Augenblick, da er als Auslandsredakteur des großen Pariser Blattes mindestens die Bedeutung eines Diplomaten hatte. Sie schlug Horn vor, an diesem Abend zu kommen.

„Und wenn Sie ungezwungenere Gesellschaft wünschen,“ schloß sie, „empfehle ich Ihnen Hans

Benjamin, der sich dort die Bilder an der Wand ansieht. Er ist vom Fach und ich glaube nicht, daß er mit ihnen einverstanden ist, er ist sehr radikal, wie alle jungen Maler, deren Ausstellungen Berlin skandalisieren."

Sie winkte ihn heran und er kam auf sie zu. Er sah wie ein Amerikaner aus. Seine Schultern waren breit und gerade wie Lineale, die Hosen weit und von neuestem Neujorker Schnitt, Import wie die Pumps, der Schlips, die Strümpfe. Als er in der Nähe stand, sah man, daß in diesem Rock, der für einen Menschen gemacht war, der sich durch Sport und Training die Figur eines Athleten erworben hat, ein Körper, feingliedriger als der eines Mädchens, saß. Seine Handgelenke waren zerbrechlich, er konnte, wie Horn später einmal feststellte, Rudis Armband anziehen und hatte dieselbe Schuhnummer wie sie. Er war fünfundzwanzig Jahre alt.

Das Auffallendste an ihm waren seine Augen, von einem mystischen opalisierenden Veilchenblau, Augen einer schwangeren Frau, die ganz hingegeben ist, ganz ihre Empfängnis wachsen fühlt. Man sah ihm noch an, daß er ein schwaches Kind gewesen war. Eine ewige Unruhe trieb ihn immer nach einer Weile vom Stuhl auf, und wenn er sitzen und zuhören mußte, hustete er von Zeit zu Zeit nervös.

Er folgte Horn und Rudi nach Paris und besuchte sie an jedem Tage der vier Wochen, die sie in Frankreich zubrachten und während deren das Haus in Berlin neu hergerichtet und ausmöbliert wurde.

Sie fuhren direkt vom Standesamte hin. Nach ein paar Tagen, die sie in einem der Königshotels am Vendomeplatze zugebracht hatten, um auch das mitgemacht zu haben, erschien Benjamin und konnte ihnen gleich eine kleine möblierte Wohnung verschaffen, wie sie sie brauchten, zwei Zimmer, ein Kabinett und eine Küche, in der sich das Frühstück zubereiten ließ. Sie lag an der Straße, die vom Odeon am Luxembourg vorüber nach dem Pantheon führt, im vierten Stock; ihr Gegenüber waren die Bäume des Parks.

„Hier sind Sie an der Grenze vom Faubourg Saint-Germain und vom Quartier latin und sind beiden nah," sagte Benjamin.

Horn war es recht, er hatte früher einmal ein Semester mitten im lateinischen Viertel verlebt und hätte es nicht missen mögen. Selbst wenn er mehr in Salons hätte verkehren wollen, als er tat, verlangte doch der Umstand, daß er mit Rudi zum erstenmal auf lange Zeit zusammenlebte, eine größere Ungebundenheit und Freiheit der Bewegung. Und keine Stadt erlaubte sie mehr als Paris.

Er hatte einige Empfehlungsbriefe von Frau Schmitt in der Tasche und benutzte sie nur einmal. Denn der einzige Grund, weswegen man vernünftigerweise in einem fremden Lande, in dem es so viel anderes zu sehen gab, die Gesellschaft besuchte, war der Wunsch, nicht einen einseitigen Eindruck in sich aufzunehmen.

Es war die Eigentümlichkeit von Paris, daß man auf Schritt und Tritt an die gesellschaftlichen Zustände erinnert wurde, daß die ganze Stadt in eine einheitliche Atmosphäre gehüllt war.

Alles, das Leben in den Straßen, die Cafés, die Boulevards; die Kellner, die mit dem Gast vertraulich und nicht dienerisch das Menü aufstellten; der Portier, der sein Trinkgeld verlangte, auf Ordnung hielt und doch nachsichtig war; die Läden, in denen die Kleinbürger und ihre Frauen fleißig waren und sparten; die Spaziergänger; die alten Herren mit dem Bändchen im Knopfloch; die Kokotten — sie alle waren die Glieder eines Körpers, der seine Form gefunden hatte, sie einhielt und vererbte.

Die Stadt war darum so gastlich, weil sie so klar war, und hinter der Stadt sah man das ganze große Land, deren Herz sie ist.

Horn kam in eine große Glückseligkeit: Nirgends war man so Mensch, so frei von allen Hemmungen, von Problemen, von Unzufriedenheit. Wie hartherzig war Berlin, wie drückte es den, der nichts war, der allein durch sein Gewühl trieb — er brauchte sich nur an die Zeiten zu erinnern, als er durch das Zeitungsviertel streifte. Wie man in ein mildes Klima geschickt wird, damit die Nerven sich erholen können, wurde man in Paris heiter und leicht.

Der Tag setzte sich aus hundert Kleinigkeiten zusammen, und für alle wurde man dankbar, auf alle freute man sich.

In ein Café gehen und essen, war keine Last mehr; kaum saß man, so wurde eine Serviette aufgeschüttelt und legte sich über ein Tischchen, Weißbrot, Wein und Gläser gaben ihm ein fröhliches Aussehen. Die Restaurants wollten keine Paläste sein, keine Schiffskajüten und keine Kirchenhallen, sondern vernünftige Räume, und die Menschen waren es, die ihnen Farbe und Leben gaben.

Einen Kaffee aus dem Glase trinken, war eine Handlung, die mit den Vätern verband: so hatten es Generationen und Geschlechter gehalten. Die Speisen waren leicht und mit einer Klugheit zusammengestellt, wie sie nur die Erfahrung gab; man wäre ein Barbar gewesen und hätte den mahnenden Widerspruch der Kellner herausgefordert, wenn man ein paar schwere Fleischgänge genommen und dann auf Obst und Käse verzichtet hätte.

Wenn sie das Haus verließen, stand vor ihnen das Viereck des Odeontheaters. Vorn führte eine Freitreppe hinauf, aber die drei andern Seiten wurden von einem Umgang umzogen, und er war ein großes, offenes Büchermagazin. Man stand herum und blätterte, dann ging man weiter.

Nur ein paar Schritte, und man war im Luxembourg. Solange man dem Gebäude folgte, hatte nur eine Allee Platz, aber dann erweiterte sich der Garten und wurde zu einem ungeheuren Panorama. In der Ferne, über Balustraden, die im Halbkreis sich hinzogen, standen Bäume: es waren Kastanien, im Frühjahr blühten sie und waren eine Mauer von Grün.

Es war ein Volkspark und kein andrer der Welt konnte es so ganz von sich sagen. Denn es gab sie nur in sozialen Ländern.

Jeden Tag saßen Horn und Rudi stundenlang und wurden nicht müde, zuzusehen. Stellte man sich in Berlin an eine Ecke, an der alles vorbei mußte, was in einem Viertel zu tun hatte, so wußte man nichts von den Menschen, sie gingen zur Arbeit und kamen von ihr, das war alles.

Aber hier sprach, was man auch sah, von der Nation; der Zug Knaben, der da kam, die Büchermappe unter dem dunkeln Mantel der Seminartracht, wurde, wenn ihn vielleicht auch kein Priester mehr führte, noch immer in dem geschmeidigen und geordneten Geist der Jesuiten erzogen; der Infanterist mit dem blauen Frackrock, den Gamaschen und den rotwollenen Achselstücken, der so komisch rasch zwischen zwei Punkten hin und her rannte, ließ mühelos an Bataillone denken, die noch immer mit federnden Sohlen marschierten und sich mit Verve schlugen; der Leutnant, der den Posten revidierte, sah in seinen roten Hosen und breiten Epauletten ein wenig tamburhaft aus, aber dort der Artillerieoffizier war, ganz schwarz mit gerade soviel schmalem Gold, daß die Uniform betont wurde, und mit den verschlungenen Zeichen auf dem Käppi, die Verkörperung des Diskreten und des Kavaliers, der gleichwohl schwere technische Examen gemacht hatte; er war blond und sein Vollbart elegant verschnitten; der weißbärtige Herr im Gehrock und Zylinder konnte ein Senator sein — und alles,

seine Studentenjahre, sein Aufstieg, seine Kämpfe hatten sich auf demselben Punkt Paris abgespielt: das war das Geheimnis des Landes, daß es sich für sein ganzes öffentliches Leben eine kleine übersichtliche Arena geschaffen hatte, ein Symbol, wie es die Karte ist, auf der man zum Studium die Situation absteckt.

Wem konnte Paris mehr geben als Horn, der einst hinausgegangen war, um das Schauspiel des Lebens an sich vorüberziehen zu lassen? Hier saß man, und die Dinge öffneten sich, hier wußte man um sie Bescheid, erfaßte sie, wie sie geworden waren, wie sie vom Menschen aussagten.

Auge sein und zwischen Denken und Fühlen keinen Unterschied mehr kennen, denn sie sind das Wissen geworden — diese Lust, dieses Gefühl eines Kaisers, vor dem die Ordnung eines Landes defiliert, gab ihm Paris. Frankreich machte noch immer jeden, der klaren Sinnes war, fähig, die Menschen zu verstehen und ihr Leben zu begreifen.

Benjamin hatte Horn versprochen, ihn in Paris mit Malern bekannt zu machen, bei denen er Bilder für seine Sammlung erwerben konnte. Wenn man ein reicher Mann war, hängte man keine Photographien an die Wände; Horn war aber schon vorher auf gewisse junge Franzosen versessen, von denen er fühlte, daß sie dem Großstadtleben, das Erscheinung auf Erscheinung gebar, mit einer zugleich heiteren und demütigen Hingabe gegenüberstanden.

Der Gedanke, daß in Berlin eine neue, große, ganz gewählte und ganz vorgeschrittene Sammlung zustande kommen könnte und daß ihm Einfluß darauf eingeräumt sei, entzückte Benjamin, und er hing Horn voll Eifer an, damit er nicht etwa wieder auf andre Gedanken kam.

Eines Tages erschien er mit allen Zeichen der Aufregung und drängte, Horn solle ihn begleiten. Er hatte sich die größte Mühe gegeben, um ihm eine Einladung zu Marrat zu verschaffen, von dem das Publikum noch nichts andres wußte, als daß die Jungen seinen Namen immer wieder im Munde führten, während er bei ihnen selbst als ihr Meister galt. Marrat werde eine Rede halten, Marrat wollte der neuen Richtung ihren Namen geben.

Er führte Horn in ein Atelier, das hinter dem Bahnhof von Montparnasse lag. In dem Raum standen und saßen etwa zwölf Menschen; die einen rauchten Zigaretten, die andern Pfeifen. Ein paar elegant gekleidete Männer waren dabei, Kunsthändler, Referenten der großen Blätter und Sammler; die andern waren lässiger gekleidet, ein halbes Dutzend Maler, an denen man wohl etwas Gemeinsames erkennen konnte; es lag im Blick der Augen.

Marrat selbst ging zwischen den Gruppen hin und her, beteiligte sich an Bemerkungen, die vor seinen Bildern gemacht wurden, schüttelte Hände und bot Feuer an.

Er tat alles auf eine sanfte Art, die zuerst schüchtern wirken konnte, aber eine große Ruhe und ein zu-

friedenes Gemüt ausatmete. Er hinkte leicht und hatte einen weichen Bart, seine Augen waren kindlich, obwohl er sie einkneifen konnte, so daß aus einem Dreieck ein fester schmaler Blick drang.

Wenn man ihn länger beobachtete, wie er, die langen Hände reibend, unter den Menschen auf und abwandelte, sah man, daß er in einer seltsamen, unleiblichen Form unter ihnen war und sie sich, wenn er an sie dachte, nicht mit ihrem Namen und dem, was sie draußen waren, vorstellte.

Seine Menschenfreundlichkeit war etwas, was ihn überschattete, wie eine Wolke das Kind von Orleans überschattet hatte, sie entrückte ihn und machte ihn abwesend.

Benjamin zog Horn an die Wände, an denen eine kleine, rückschauende Ausstellung hing. Die Bilder waren chronologisch geordnet. Den Eingang bildeten Cézanne, van Gogh und Gauguin, wie man es nun schon auf hundert Ausstellungen gesehen hatte; aber es machte nichts, es gehörte sich so.

Plötzlich wurde es still, sie wandten sich um. Marrat war auf das Podium getreten, auf dem wohl sonst die Modelle standen — „er spricht," flüsterte Benjamin. Marrat sah niemand an, seine blauen Augen blickten auf die Zigarette hinab, die er in der Hand hielt.

„Ich bin," begann er mit einer sanften Eleganz, „nicht verwandt mit dem Revolutionär, dessen Namen ich zu tragen scheine. Ich bin kein Revolutionär, und wir alle, in deren Namen ich spreche, sind es nicht. Vielleicht wirken wir als Revolutionäre, aber das

ist nicht unsere Sache. Wir sind Maler, und unsre Kraft sitzt nicht in den Wülsten der Stirn, sie sitzt im Lichte unsrer Augen. Uns ist nicht Geist gegeben, wir tun mit unserm Hirn, was der Schöpfer allen Lebewesen, die er schuf, mit dem Hirn zu tun befahl: Empfindungen aufzunehmen und sie sichtbar zu machen."

Er hielt ein, genau so lange, um seinen Freunden ein Lächeln zu schenken, dann sprach er von den drei Vätern:

Van Gogh saß in der Landschaft von Arles und malte; die südliche Sonne brannte unbarmherzig auf sein ungeschütztes Haupt wie auf die Furchen der Erde, die sie verdörrte und verkrümelte; er achtete es nicht, er malte, ein Rasender und Hingegebener; das war Glücks genug für ihn, und alles, was er sich wünschte, war ein Stück Brot, eine Pfeife Tabak und Farben; er war ein Sozialist des Herzens und er hatte einen Bruder, der es ihm ermöglichte, wie ein Kind in dieser Welt zu leben.

Gauguin ging in die Südsee, nahm eine jener jungen Insulanerinen, die wie die wilden Gräser duften, zum Weib und lebte mit ihr in einem Paradiese, dessen starke, sanftglühende Farben er malte; mit großen Gliedern ruhen die Göttinnen nackt auf seinen Fresken und sind doch blumenhaft.

Cézanne blieb in der Provinz, Paris verachtete ihn: er erwiderte nicht mit Verachtung, er war nur dankbar, daß er leben und malen durfte.

„Das sind unsre Väter, sie wollten natürlich sein und ihrem Triebe leben. Wir sind in die Stadt zurück=

gekehrt und fliehen sie nicht mehr, denn sie ist für uns so natürlich wie ein Garten, eine Flußlandschaft, ein Dorf. Sie ist geworden und alles Gewordene ist natürlich. Sie ist voll Menschen und die Menschen sind voller Triebe. Wir fragen nicht nach der Herkunft der Gedanken, die die Menschen bewegen, wir fühlen nur, daß sie bewegt werden. Ein Pariser Ladenmädchen singt andre Lieder als die Fischerin im Dorf am Meer, natürlich, denn es ersteht sie für einen Sou von einem Poeten, der im Samtkittel von Montmartre hinuntersteigt und gedruckte Blätter an die Fremden auf den Boulevards verkauft; aber es ist kein Unterschied zwischen ihnen, sie singen.

Die Apachen sind grausam und roh, sie morden und schießen auf die Agenten; sie sind nicht unsre Freunde, aber wir nicht ihre Feinde; sie sind da, menschlich empfangen, von einer Mutter geboren und von den Verhältnissen geformt. Wir halten sie fest und zeichnen ihre Gesten, ihre geschminkte Zuhälterelegant und fühlen, sie sind Menschen.

Wir hassen nicht, was die große Stadt hervorbringt, nicht ihre Bogenlampen, nicht ihre Maschinen, nicht ihre künstlichen Theater und ihre Laster; das alles steht in uns neben dem Paradiese Gauguins, und wenn die Modelle kommen und sich entkleiden, vergessen wir, daß es vielleicht Prostituierte sind — es sind nur Frauen, die in ihre Arme nehmen und Liebe geben können, lebende Wesen, wie die Pflanzen, die Bäume, die Tiere, die Geschöpfe im Meer, im Wald, im Salon, in der Anatomie, in der

Morgue — Offenbarungen Gottes, von dem wir nicht wissen, ob er gut oder böse ist, ob er weise lenkt oder die Hände in den Schoß legt.

Aber warum sollten wir nicht eher dankbar sein, da wir ja leben und das Glück, zu sehen und zu gestalten, kennen?

Wir sind alt, wir tragen ein Gefühl vergangener Zeiten in uns, und immer war es das gleiche: Menschen waren da, haßten und liebten, empfanden und erfanden sich Ziele — sie starben und machten andern Platz, denn jeder hat das Recht, zu leben.

Eine Güte ist in uns, wir sind die Menschlichen, unsre Kraft liegt nicht in den Wülsten der Stirn, sie liegt im Lichte unsrer Augen."

So endete diese seltsame Ansprache, die mehr eine lyrische Beschreibung als ein Programm war und die Horn doch tief ergriff. Nous sommes les humains nous ne haïssons pas les grandes villes — wie schön war das, und wie mußte man darüber nachdenken, daß Frankreich nun seit einem halben Jahrhundert diese Menschen hervorbrachte, die nicht mehr denken, sondern nur dem Reichtum des Lebens hingegeben sein wollten.

Wie war die Skeptik, daß alles, was sich rührt und um sein bißchen Existenz kämpft, so vergänglich ist, auf ein winziges Minimum eingeschrumpft, und wie durchdrang sie doch jedes Wort als eine letzte, unzerstörbare Güte, die keinen andern Beweisgrund hat, als daß man da ist und darum eher bejahen als verneinen soll.

Der Zufall wollte, daß Horn auf dem Heimweg an einem der Bücherkästen, die auf die Kaimauern der Seine geschmiedet sind, ein Exemplar von Renans Leben Jesu kaufte. Er las es und verstand es erst jetzt.

Er war das menschlichste Buch, das ein Gelehrter verfaßt hat, und seine Skeptik vor den Wundern des Testaments war so diskret, so unfaßbar, so mild und kindlich rücksichtsvoll wie die Marrats. Aber dieses Buch war ein paar Menschenalter älter als die Bewegung der Maler — wie tief reichten die Wurzeln und wie stark war der französische Geist, daß aus demselben Stamm, der die große Blüte der Klarheit getrieben hat, Kunst des Herzens entsprießen konnte.

Benjamin war in einem Taumel der Bewunderung für Marrat, und die natürliche Folge war, daß er unermüdlich durch Paris zu streifen begann. Seine Stunde war gekommen, er warf sich aufs Produzieren. Im richtigen Augenblick trifft alles zusammen: er fand das Mädchen, das ihn inspirierte, und es war niemand anders als Mary.

Er verschwand immer, wie er auftauchte; ein Besuch von zehn Minuten, und er brach wieder auf, von seiner Unruhe weiter getrieben. Horn hatte ihn im Verdacht, daß er nicht immer aufrichtig war und das, was er gern als Wirklichkeit gesehen hätte, zu leicht mit dem verwechselte, was war; Horn hatte Anhaltspunkte dafür, er berichtete manchmal von Begegnungen im Hotel oder auf der Straße, die zu abenteuerlich waren und in denen es ihm zu leicht

gemacht wurde von Frauen, die nach den Eigenschaften, die er ihnen andichtete, nicht ohne weiteres zu gewinnen waren.

So hielt Horn es auch für eitel Phantasie, als er eines Tages erzählte, er habe vor einem Geschäft gestanden, als ein Mädchen neben ihn getreten sei und, während sie die Auslage musterte, doch noch Zeit gefunden habe, ihn anzusehen und sofort einen ganz hingegebenen Blick zu bekommen. Er habe sie angesprochen, denn die Hüte im Schaufenster gaben die ungezwungenste Anknüpfung, und an ihrer Aussprache gemerkt, daß sie eine Deutsche sein müsse. Es sei ihr nicht ganz recht gewesen, daß er ihr Landsmann war: sie sei hier, um Französisch zu lernen. Vorläufig wußte er nicht mehr von ihr als ihren Vornamen, Mary, aber er hatte die Erlaubnis, sie an ihrem Geschäft abzuholen.

Nach einiger Zeit zweifelte Horn nicht mehr, daß diese Mary lebte und seine Mary war. Er sagte vorläufig nichts, sondern vermutete, daß Benjamin ihr gegenüber seinen Namen nennen werde. Denn er war so außerstande, von Dingen zu reden, die jenseits seiner Welt lagen, und er war so sehr überzeugt, daß nichts natürlicher war, als wie etwa Marrat durchs Leben zu gehen, daß er sicher auch einem Mädchen von nichts andrem erzählen würde.

Horn irrte sich nicht, zwei Tage später kam Benjamin und konnte sich vor Staunen nicht fassen. Es war nur natürlich, daß sie sich verabredeten, einen Abend zu dritt zusammen zu sein. Horn nahm Urlaub von Rudi.

Sie trafen Mary um halb neun, zu einer Zeit, wo die Kutschen leer fuhren und die Stadt ausruht.

Denn sie war ein lebendes Geschöpf, in dessen Adern der Abend ein Fieber entzündete, sie war wie eine Frau, in deren Körper das Blut stieg und fiel, sie war wie das Meer, das Flut und Ebbe hat. Gegen Abend, wenn Säulen und Kuppel der Oper im Dunste eines Wintertages von einem zärtlichen Grün wurden und hinter ihren Nebelschleiern ins Große wuchsen, wie alles, was sich verbarg — um diese grüne Stunde schnellte der Puls der schönen Frau Paris in die Höhe und brannte von der Wärme aller, die sich auf den Boulevards drängten: der Genießer, der in die Geschäfte Strömenden, der Journalisten und Politiker, die nach den Sitzungen die Cafés füllten, der Mädchen, die sich aufmachten und auf Beute auszogen, der Hungrigen, die in die Restaurants eilten, dann zuletzt derer, die in die Theater fuhren. Danach zog sich die Flut zurück, um erst nach abermals drei Stunden, gegen Mitternacht, anzuschwellen — jetzt aber fuhren die Kutschen leer, die Laternen waren wieder die Herrscher der Straße, es war gut und sorglos spazieren zu wandeln, und man konnte es genießen, denn die Hast war vorüber.

Viele Speisehäuser waren geschlossen, aber in den großen Cafés gab es noch Ecken, die durch Glaswände, die vorsprangen, abgetrennt wurden. Mary war eine kleine Pariserin geworden, unauffällig und zierlich im dunklen Straßenkostüm.

Sie war zuerst verlegen, sei es, daß sie nicht wußte, welchen der beiden Männer sie als ihren Kavalier betrachten sollte, sei es, daß Benjamin ihr gesagt hatte, daß Horn mit seiner Frau nach Paris gekommen war. Aber gerade das mußte auf die Dauer ihrem Schwanken ein Ende machen, und sie entschloß sich, zu zeigen, daß sie Benjamin gern hatte.

Benjamin wäre einem Mädchen, das weniger gutherzig empfand, gegenüber hilflos gewesen, er konnte keinen Kampf aufnehmen, er konnte sich nur treffen und begegnen. Aber da war es erstaunlich, wie gut alles ging, wie sie ihn verstand. Er redete von Dingen, wie Marrat sie angeführt hatte, und in seinem Mund wandelte ein Frauenhut, ein Stiefelchen sich in etwas, was mit Blumen und allem Triebhaften der Natur verwandt wurde. Er gebrauchte Ausdrücke, die in einem Aufsatz über moderne Kunst hätten stehen können und doch dem Bürger unbegreiflich gewesen wären, weil sie viel zu unmittelbar und nahe waren.

Mary lächelte ihm zu und verstand ihn, wie ein Mädchen ein Lied versteht, dessen Worte sie vielleicht nur halb kennt.

Sie wiegte sich in einem Glück, als ginge sie mit ihm an einem Sonntagnachmittag durch die Landschaft vor Paris, die sanft und mit Licht übergossen ist, die nicht große Natur ist, sondern in der man den Menschen und die Zivilisation nie vergißt, in die man nur einen Ausflug macht.

Dann wurde sie aufgefordert, das Programm für den Rest des Abends selbst zu bestimmen; sie wählte

ein Kino, aber abermals danach war guter Rat teuer. Benjamin half ihr, er wollte mit ihr tanzen. In Moulin la Galette machte er Aufsehen. Er hatte die amerikanischen Tänze nur vom Anschauen gelernt, aber er tanzte sie wie ein Schautänzer auf einem Weltturnier.

Sein breiter und weiter Anzug bekam auf einmal Sinn, er half ihm, das Groteske und das Wiegen der Tiere, die sich aufrechtgestellt haben, zu betonen; zugleich gab seine Hand, die hinter dem Mädchen lag, eine elegante und stilvolle Nuance: er hatte sie auf den Rücken gedreht und zeigte die Innenfläche seiner langen, schmalen Frauenfinger. Eine junge Negerin riß ihn an sich; sie war vollkommen, wenn sie sich rhythmisch bewegte, aber wenn sie ging, hatte sie einen häßlichen Schritt, als wären ihre Beine durch ein Holz auseinandergespreizt.

Horn wußte von diesem Tage an bald, welchen Körper Mary hatte. Benjamin zeichnete sie in allen Lagen und ließ sie Positionen einnehmen, wie Rodin sie von den Tonkinesinnen aus dem Harem des Sultans von Kambodscha erhalten hatte. Die Erotik schlug über ihm zusammen, er war unermüdlich, die Rundungen und die gestreckten, weichen, vollen, straffen Linien des Körpers zu variieren.

Und nun griff eines ins andre: Mary, die Modelle, die tausend Mädchen der Straße, der Bälle und Montmartrelokale, die ägyptischen und griechischen Säle im Louvre, die Zeichnungen der Gesinnungsgenossen.

Paris verwandelte sich ihm in ein Reich der mythologischen Göttinnen, ein heiteres, französisches Athen; auch er erlebte das, daß Vergangenes und Gegenwärtiges sich die Hände reichen, in einer leichten, geistigen Weise, die nicht plump und genau untersucht sein wollte: ein Hauch von Tradition, nicht mehr, gerade genug, um mit einer leisen Demut von dem ewig Gleichen alles Schaffenden, Suchenden und Lebenden zu wissen — so wie das Meer schön ist, wenn es sich leise schaukelt und wiegt und die Schiffe fühlen, daß sie getragen werden.

Und das war nicht nur Spiel, Paris und die griechische Mythologie zusammenzubringen; wenn auf den Boulevards die Kokotten mit klappernden Absätzen dahingingen, die mit dem Fuß zum Huf einer Gazelle verwuchsen, war es, als schritten Nymphen einher, und es war gleichgültig, ob Frauen sich in die Schleier von Göttinnen oder in die Kostüme moderner Schneider hüllten: ihre Körper darunter waren biegsam und schlank, und der Körper der Frauen war das Ewige.

War nicht Rudi schon einmal am Meer Horns Leda gewesen? Nun wurde sie es wieder, und sie gingen in Wochen ein, die von dem hellen Licht der Sinnenstärke übergossen waren.

Die Lust, den Körper einer Frau ganz kennen zu lernen und sie zu den großen Kühnheiten zu verführen, die auch ihr das Gefühl geben, was Steigerung, Vollkommenheit und Rausch sind; sie ihr Liebesschicksal und die Kraft, die im Menschen ist,

ganz erleben lassen; sie zur Gefährtin der Schrankenlosigkeit machen, in die einzugehen unser aller Wunsch ist; sie unterwerfen, hinreißen und sie die starke letzte Geste finden lassen, mit der sie den Mann freiwillig, herrisch und entschlossen in ihre Arme zieht — das war ihre heidnische Zeit in Paris, in der Wohnung über den Bäumen des Luxembourg.

Liebe wollte Verwandlung, und ein wenig mußte die eine Frau, die einem als Gefährtin gegeben war, Ersatz gewähren für die Vielheit der Gestalten, die man sich versagte.

Die erste Verwandlung war, daß sie ihre Kleider abwarf und nackt dastand; die zweite, daß in ihr, die mit dem Herzen liebte, die Sinne entzündet wurden, als gebe es nichts als die Sinne; die dritte, Stimmungen, die die wechselnden Stunden brachten und die dann verebbten, mit ihr festzuhalten und stark in ihr werden zu lassen — an Abenden, die sie unter Massen verbrachten und an denen Rudi sich mit dem, was sie um sich sah, beschäftigte und von allen den Frauen und Männern ein Hauch des großen Liebeswerbens zu ihr kam, gab sie sich kühn und lasziv; an anderen dunkel und reif, auffordernd und versagend; manchmal war ihr Blick schwer und ließ keine Ruhe, bis man triumphierte und er brach; man war sich ganz nah und wieder fremder: dann war es eine Probe, ob der Liebende die Kraft hatte zu unterwerfen und zärtlich zu machen.

Aber immer stand am Ende die innige Begegnung und hob alle Gefahren, mit denen man gespielt hatte,

auf. Er wollte sie zu seiner Geliebten, und dem Gedanken, ein Kind könne ihren Leib entstellen, der vor ihm wie eine Statue aus Marmor stand, gab er keinen Raum.

8

Aber es war Zeit, daß er sich das Geld verschaffte, das er zu seinen Plänen nötig hatte. Er war große Verpflichtungen eingegangen, und die Summe, die er besaß, genügte nicht einmal für den Anfang; aus Vorsicht hatte er Abels noch nicht ausbezahlt, und dieser drängte. So rüstete er sich zu einer Reise nach Monte Carlo.

Er fand keinen andern Ausweg, als daß er Rudi sagte, er müsse zur Regelung seiner Erbschaftsangelegenheit auf ein paar Tage nach Süddeutschland. Er bat Benjamin, sich ihrer anzunehmen, und Benjamin tat es, indem er sie Tag für Tag durch den Louvre zog.

Horn fuhr abends ab, indem er sich in der letzten Minute in ein Auto warf, so daß Rudi ihn nicht begleiten konnte, und hatte eine unbequeme Nacht, trotzdem jetzt, im April, wenig Fremde mitreisten.

Er hatte in Erfahrung gebracht, daß die Bank um die Hälfte des Vormittags die Spielsäle öffnete; mit diesem Umstand rechnete er, aber ob er damit viel anfangen konnte, war doch zweifelhaft. Er hatte keine Ahnung, wo die Bank ihr Geld aufbewahrte, jede Frage wäre gefährlich gewesen; er sagte sich nur, daß sie jeder Zeit eine ziemliche Summe zur

Verfügung halten mußte, um die Tische mit Geld zu versehen und für Verluste, wie sie der Augenblick bringt, gerüstet zu sein.

Nach der Ankunft begab er sich sofort in ein Hotel und ließ durch das Zimmermädchen die Vorhänge zuziehen: er sei müde und wolle etwas schlafen — er ging genau so vor wie damals in Berlin. Nachdem er den Ring an den Finger gesteckt hatte, verließ er das Zimmer, schloß die Tür zu und schlug den Weg zum Kasino ein.

Nachdem er zuerst seine Front abgeschritten hatte, um sich seinen Grundriß einzuprägen, stieg er die Treppe hinauf. Im Zug hatte er einen deutschen Roman gelesen, der die Örtlichkeiten genau beschrieb. Danach erkannte er ohne Mühe das Büro, wo man sich, um einer Form zu genügen, ausweist und die Einladung erhält, Gast der Bank zu sein; die Eingangsräume für das Publikum mit den Vorzimmern, in denen sich die Diener und die Geheimagenten aufhalten; das Croupierzimmer, die Verwaltung.

Aber wo die Schatzkammern dieses Palastes lagen, das blieb ihm unklar. Er nahm natürlich an, daß sie in den Kellerräumen untergebracht waren, aber wie den Weg finden und wie durch die Türen hindurchgelangen?

Vielleicht genügten die wenigen Tage nicht, die er sich vorgenommen hatte. Er stand eben auf der Haupttreppe und überlegte, ob er vorläufig damit beginnen sollte, sich, wenn die Tische mit Geld versehen wurden, die Taschen vollzustopfen, da sah er einen Bankboten die Stufen heraufkommen.

Die Mitglieder dieser Zunft müssen in Frankreich eine Tracht tragen, die sie sofort kenntlich macht und im übrigen recht kleidsam ist: Dreimaster und Schoßröcke mit vielen Knöpfen. Außerdem haben sie unter dem Arm eine Mappe, die durch eine Kette gesichert ist, damit sie ihnen nicht entrissen werden kann. Horn entschloß sich ohne Zögern, dem Boten zu folgen.

Dieser durchschritt eine Reihe von Räumen; Horn mußte bisweilen einen Augenblick warten, bis er hinter ihm eine Tür öffnete; es war unnötig, daß man sie sich bewegen sah. Als er ihn einholte, hatte der Bote seinen Dreimaster abgelegt und breitete vor einem Herrn im Gehrock Papiere aus seiner Mappe aus.

Der Herr unterschrieb, rief einen Diener und beging einige andre Handlungen, die Horn gleichgültig waren; zuletzt öffnete er einen Kassenschrank und entnahm ihm ein Paket, das für den Crédit lyonnais bereitgelegt war. Er prüfte noch einmal die einzelnen Posten, aus denen das Paket bestand, und nannte dabei Zahl und Inhalt.

Zuerst kam der Scheck eines russischen Großfürsten auf siebenhunderttausend Franken, darauf der einer Amerikanerin auf die Hälfte dieser Summe, zuletzt in bar ein Bündel Noten der Bank von England im Werte von sechstausend Pfund oder nahezu hundertfünfzigtausend Franken — alles Wertobjekte, die von der Bank, die sonst keine Einlösungen übernimmt, vornehmen Besuchern aus Gefälligkeit gegen französisches Geld ausgetauscht worden waren.

Der Bankbote nahm die Stücke in Empfang und verschloß sie in seiner Mappe. Hätte er sich sofort die Kette umgelegt und dann erst seinen Dreimaster geholt, so hätte Horn vielleicht gar nicht versucht, ihm die Mappe zu entreißen; da er aber umgekehrt verfuhr, bis zu dem Stuhl ging, auf dem seine Kopfbedeckung lag, und dabei den Rücken wandte, zog Horn die Mappe an sich und ging zur Tür. Jedenfalls suchten sie in dem Zimmer einige Augenblicke lang, bevor sie auf den Gedanken kamen, daß die Mappe fortgenommen sein könne.

Unbehelligt gelangte er ins Hotel.

Er suchte die Tasche mit einem Messer zu öffnen, das Schloß widerstand; er nahm sein Rasiermesser und schnitt einen Halbkreis darum. In der Mappe lagen außer den beiden Schecks und den Noten der englischen Bank französische Obligationen, Kupons von russischen Staatsanleihen und eine große Summe in französischen Noten. Die Schecks und die Barsumme machten eine Million Mark aus; alles übrige band er mit einer Schnur zusammen und verbarg es im Mantel. Dann ging er anscheinend zum erstenmal aus.

Unterwegs machte er sich unsichtbar und steckte nun das Paket in den großen Briefkasten des Crédit lyonnais. Er rechnete auf die Aufregung, die entstehen mußte, wenn es gefunden wurde, und wartete geduldig im Schalterraume selbst.

Ungefähr nach zehn Minuten bemerkte er eine Unruhe, die Beamten flüsterten miteinander, in der

Tür des Direktorzimmers erschien ein Herr und rief den Kassierer zu sich. Dieser schloß seinen Schalter für ein paar Augenblicke; sie genügten Horn, um sich den Betrag der beiden Schecks anzueignen, die er darauf unter einen Briefbeschwerer legte.

An einer Straßenecke zog er den Ring aus und ging zur Bank zurück. Irgendein Geist der Verwegenheit trieb ihn, als harmloser Fremder ein paar deutsche Hundertmarkscheine umwechseln zu lassen. Als er die Tür öffnen wollte, fühlte er, wie sie sich automatisch schloß. Es hatte aber noch eine Reihe Kunden auf Abfertigung gewartet — wie ein Blitz durchfuhr es ihn, daß die Ausgänge gesperrt worden waren, um niemand herauszulassen; man hatte die Schecks gefunden und vermutete den Dieb noch im Hause. Ob wirklich alle Fremden untersucht wurden, erfuhr er nicht, jedenfalls aber war er unverantwortlich leichtsinnig gewesen.

Er hatte sich geschmeichelt, eine angeborene Kaltblütigkeit zu besitzen, die nichts andres ist, als die Fähigkeit, sich in die Situation und ihre Möglichkeiten hineinzuversetzen, oder kurz Anschauungskraft und angewandte Phantasie — und nun lernte er, daß die Kühnheit ihm fast einen Streich gespielt hätte, daß man sich in diesem Handwerk nicht seiner Stimmung überlassen darf.

Er konnte nicht leugnen, daß er bei einem Unternehmen, das so wenig moralische Ehre einbrachte, eine Lust empfand, als hätte er eine sieghafte Tat

begangen. An diesem Tage und den beiden folgenden, die er noch in Monte Carlo blieb, um nicht bei Nachforschungen als jemand festgestellt zu werden, der an einem Tage die Hin- und Herreise ausgeführt hatte — während dieser ganzen Zeit fühlte er sich von einer so großen Klarheit, daß er sich an den Vor- und Nachmittagsstunden vor eine Schachtel Briefpapier setzte und seine ersten Artikel für die Luciusschen Blätter niederschrieb.

Vielleicht tat auch der schöne, reine Himmel und das Weiß der Häuser unter dieser blauen Kuppel ein übriges, obwohl er sonst von der Szenerie des Spielerparadieses keinen Eindruck mitnahm. Das pompöse und in seiner Pracht triviale Kasino, die elegante Halbwelt, die Spielertypen, wirkte nicht eigentlich wie etwas Neues, es war Material für einen Feuilletonisten, nicht mehr. Und was die Spiellust betraf, so durfte man sie weder entdecken noch beschreiben, man mußte sie haben und, je nach Bedürfnis, beherrschen oder ausüben.

Im Grunde trat er immer und immer so auch den unbekanntesten und überraschendsten Verhältnissen entgegen: er trat in sie hinein, war in ihnen darin, dachte niemals sofort und meist noch lange nachher nicht über sie nach und ging durch sie hindurch, in einem seherischen Zustand: nicht die Augen nahmen auf, sondern von den Dingen gingen Strömungen aus, Teilchen ihrer Atmosphäre gleichsam, die ihn umhüllten.

Als er am Nachmittag ausging, begegnete er einem Agenten, der einen Polizeihund mit sich führte. Der

Hund beschnupperte ihn, er erschrak für einen Augenblick, und von dem Hund gingen seine Gedanken weiter zu Fingerspuren und Meßsystemen. Das alles war eine Welt, und diese Welt hatte den Reiz dessen, was Schritt für Schritt ausgebaut worden ist, dessen, was von Menschen, die sich durch Generationen die Hand reichen, aus dem Nichts geschaffen worden ist. Und das war von keinem geringeren Interesse als die Systematik des mathematischen Lehrgebäudes oder einer ganzen nationalen Kultur, lag ihm doch dasselbe Gesetz zugrunde — alles, was es auf Erden gibt, ist vom Menschen erschaffen und wert, daß man sich darein versenkt.

Während der Abende war er im Kasino. Das Spielen war interessant, weniger der ganze Ort mit den vielen Menschen. Ein Gastmahl in einem Privathause ist dem Restaurant vorzuziehen — ebenso war es schöner, in kleinem Kreise zu spielen, als an diesen Tischen, an denen die Menschen sich drängten und wegstießen. Und tiefer und spannender, ruhiger und verhaltener als an der Roulette war die Stimmung in den Trente-et-quarante-Sälen. Er spielte und gewann, wie es sich für den gehört, der nichts zu fürchten hat.

In diesen Räumen hätte er die Rechtfertigung für seine Unbedenklichkeit wiedergefunden, wenn sie erschüttert worden wäre. Es lag so viel Geld auf allen Tischen, es füllte die Brusttaschen, es ließ sich mit Rechen zusammenraffen, es wurde mit so großer Gier begehrt und doch verschleudert, daß jemand,

der kein andres Mittel hat und der weiß, weshalb er Geld will, seinen Anteil sich nehmen durfte. Der Ring war in seinen Besitz gekommen, und er schloß eine Idee in sich ein: wenn man ihn nicht sofort von sich werfen wollte, mußte man die Möglichkeiten, die er bot, Wirklichkeit werden lassen; sie drängten, wie ungeborene Kinder und ungeborene Werke tun, sie wollten ans Licht, sie wollten sein.

Am letzten Abend sah er am Trente-et-quarante-Tisch zwei Menschen, die er kannte. Es waren Rothlach und Lola. Sie begrüßten sich, Rothlach nannte verschiedene Male Lola seine Frau. Horn erfuhr, daß sie geheiratet hatten. Lola war eine so eifrige Spielerin wie ihr Mann geworden, nur konnte sie ihr Verlangen, zu gewinnen, nicht verbergen, und Horn vermutete, daß sie schlecht spielte.

Sie war sehr schön, ihr Haar rotblond, ihr leicht-ausgeschnittenes Kostüm schwarz und von Spitzen, die man nicht im einzelnen sah, festlich. Sie war kühl, und man empfand das Verlangen, Herr über sie zu werden.

In der Nacht des dritten Tages fuhr Horn nach Paris zurück. Gleich nach der Abfahrt las er die Pariser Zeitungen vom Morgen, die eben angekommen waren. Er hatte sich gewundert, daß in den Montegasser Blättern keine Nachricht weder über den Raub der Mappe noch über die Schließung der Bank gestanden hatte: jetzt wurde sie von den Boulevardzeitungen gebracht, aber es stellte sich heraus, daß zuerst nur die sozialistische Humanité einen Bericht

abgedruckt hatte; die übrige Presse war nur widerwillig gefolgt und beschränkte sich darauf, die geheimnisvolle Scheckgeschichte als harmlos hinzustellen.

Überraschend aber war, daß zur selben Zeit in den Hotels von Monte Carlo große Diebstähle vorgekommen waren und daß man sie dem Scheckräuber zuschrieb, weil sie ebenso raffiniert und verwegen ausgeführt waren.

Doch die Zeitungen enthielten noch eine Nachricht, die ihn wie jeden Deutschen interessierte. Er hatte schon tagüber durch ein Extrablatt erfahren, daß in Berlin der Kaiser krank war. Die Pariser Blätter brachten alle Einzelheiten und beschäftigten sich mit der Frage, was Frankreich vom Kronprinzen zu erwarten habe. Es war eine Frage, die die Welt bewegte.

An den Börsen waren die Kurse gestürzt, und das war nicht nur die übliche hysterische Reaktion der Börsenleute auf jedes Ereignis, sondern der Ausdruck der öffentlichen Auffassung in zwei Erdteilen. Der Kaiser hatte, was bei seinem Regierungsantritt niemand für möglich gehalten hätte, während seiner ganzen Lebensdauer der großen Versuchung widerstanden, das gewaltige Machtmittel seines Heeres in einem Kriege zu benutzen, und es gab einflußreiche Parteien in Deutschland, die ihm das verübelt hatten; ja ein großer Teil des deutschen Bürgertums, alle die nicht im Geschäftsleben standen, hatten sich bei

verschiedenen ernsten Gelegenheiten der Stimmung überlassen, den Krieg als den Erneurer aller aktiven Eigenschaften zu feiern.

Als Horn in Paris eintraf, war die Stadt in einer unvergleichlichen Aufregung, und sie hielt die nächsten Wochen an. Nach acht Tagen legte sie sich etwas, als man sah, daß in Berlin der Kaiser sich erholte und die innere Krise wieder in den Vordergrund trat. Aber als sichtbares Zeichen der Erregung blieb in Paris eine neue Propaganda für die Verstärkung der Regimenter an der Ostgrenze und für die Bereitschaft der französischen Armee.

Gleichzeitig erhoben die Friedensfreunde ihre Stimme, und Esmond, jener Senator, um dessentwillen Horn noch einmal zu Frau Schmitt gegangen war, veröffentlichte im Temps eine Reihe von Artikeln, in denen er sich an die Intellektuellen der beiden Länder wandte.

Er beschrieb den Abend bei Frau Schmitt und die Männer, die er bei ihr getroffen hatte; sie alle hatten ihm ihre Hochachtung vor Frankreich versichert, und er hielt es für mehr als Höflichkeitsbeteuerungen. Er schloß mit einem Aufruf, die Gelegenheit zu benutzen und es von neuem mit einem Verständigungskomitee zu versuchen; er stiftete als erster fünfundzwanzigtausend Franken.

Horn suchte aus seinem Koffer zum erstenmal einen Empfehlungsbrief der Frau Schmitt hervor, schickte ihn zu dem Senator, bat ihn, seinen Besuch anzunehmen und erklärte, daß er denselben Betrag

zeichnen wolle. Esmond erinnerte sich Horns und lud ihn zu einem Abend ein.

Am nächsten Tage traf Horn ihn in den Wandelgängen der Kammer, in der er einer Sitzung beiwohnen wollte, bevor er Frankreich verließ; als Esmond hörte, daß Horn nicht allein in Paris war, bat er ihn, Rudi mitzubringen.

Horn kehrte zu der Sitzung zurück; mitten in den Verhandlungen reichte ihm ein Diener ein Briefchen; es enthielt die Frage, ob er bereit wäre, am Abend vor den Gästen als Vertreter des jungen Deutschlands eine Rede zu halten. Er besprach den Vorschlag dann mit Esmond nach der Sitzung und hatte nur ein Bedenken, daß sein Französisch nicht ausreichen werde. Esmond schlug ihm vor, deutsch zu sprechen, die meisten der Männer, die er erwartete, verstanden es, und im Notfall wollte er den Dolmetscher machen.

Wie leicht doch Geld alle Wege ebnete. Vorher war er nichts gewesen als ein Namenloser unter Hunderttausenden, die am Nord- oder Ostbahnhof ankommen; nun stand er im Temps und allen andern Blättern, und den Leuten wurde gesagt, er sei nicht nur ein reicher und hochherziger Mann, sondern auch einer der Vertreter des geistigen Deutschlands.

Aber Horn konnte es recht sein, das alles verlieh ihm auch in Berlin das Ansehen, das er sich für die Revue nur wünschen konnte, und es gab ihm die Möglichkeit, sich selbst klar zu machen, was Frankreich ihm gewesen war und was er in Berlin wollte.

Rudi begleitete ihn nicht gern, ihr Französisch reichte nicht zu einer fließenden Unterhaltung; aber es ging alles viel leichter, als sie gedacht hatte. Die Männer breiteten ihre deutschen Kenntnisse vor ihr aus, und Frau Esmond, die Gattin des Senators, führte sie voll Takt über alle Stockungen hinweg. Horn verglich sie mit Frau Schmitt, deren Alter sie hatte. Die Deutsche stand hinter der Französin nicht an menschlichen Eigenschaften zurück, aber diese war die größere Dame.

Das war nicht sehr viel, wenn man dem nun zweihundertundfünfzig Jahre alten Salon- und Eleganzideal dieser Bourgeoisie kalt gegenüberstand, und diese Auffassung lauerte im Hintergrunde seines Herzens; aber es war viel, wenn man beobachtete, wie diese Menschen so Künstliches, wie es Unterhaltung, Gesellschaftlichkeit und das scheinbare Interesse an dem Gast sind, mit voller Absicht ausübten und dabei doch verstanden, es in ihrem Bewußtsein und dem des Gastes aufzuheben; jenes eine Gran zuviel, jene fast unmerkliche Abhängigkeit, die Horn in Deutschland empfunden hatte und die ihm dort niemand hätte erklären können, fehlte.

Er erhaschte auch einen Blick auf die Tochter des Hauses. Fräulein Esmond zeigte sich nur eine Viertel-stunde, er sah sie von fern Rudi unterhalten — mit einer schmiegsamen und respektvollen Liebenswürdig-keit, voll der Reinheit eines jungen Mädchens, das sorgsam behütet worden ist; es war aber in dieser zierlichen und warmherzigen Jugend schon die Selb-

ständigkeit und Festigkeit zu erkennen, die den französischen Frauen eigentümlich ist, und die macht, daß sie einer modernen Emanzipation weniger als die Frauen andrer Nationen bedürfen: nie ist in diesem Lande der Frau ihre Stellung bestritten worden.

Seine Rede fiel ihm nicht schwer, er brauchte nur zu erzählen, was ihm im Luxembourg durch den Kopf gegangen war. Nachdem er vom französischen Genie gesprochen hatte, sprach er vom deutschen. Er verschwieg nicht, daß er es für tiefer und umfassender hielt und daß ein Tag kommen würde, an dem auch Frankreich die Wallfahrt über den Rhein antreten mußte, um seine Stellung zu behaupten. Er hielt es nicht für eine Utopie, daß aus der Synthese von Deutschem und Französischem ein letzter europäischer Geist entstehen werde.

Nun erwähnte er Renan und den Tag bei Marrat; sein Wort: wir sind die Menschlichen, wurde aus dem Programm einer Malerschule zu dem einer Zivilisation.

Dieser Schluß schmeichelte den französischen Zuhörern; Horn erhielt viel Beifall, und der Temps brachte in seiner nächsten literarischen Beilage die ganze Rede.



Dritter Teil

I

Am ersten Mai waren Horn und Rudi wieder in Berlin; am gleichen Tag erschien das erste Heft der Luciusschen Blätter.

Sie führten sich rasch ein; die Kürze und die Schärfe der Artikel paßten zur Großstadt, in der man sich auch dann beschäftigen wollte, wenn man im Café saß, aber keine Zeit und keine Lust zu langer Lektüre hatte. Lucius bewies, daß alles mit kurzen Worten gesagt werden kann, und sein Blatt war, da es jeden Samstag erschien, die Zusammenfassung der Woche, es war ihr Gewissen.

Lucius' Hauptaufgabe bestand darin, daß er den Reichstagssitzungen beiwohnte und an der Spitze jeder Nummer einen Artikel erscheinen ließ, der nichts andres war als eine ungehaltene Rede, ganz gedacht im Zusammenhang der Verhandlungen, der Erwiderungen, der Anträge, des höhnischen Lachens und des Beifalls.

Sie unterschied sich von allem, was im Reichstag Herkommen war; sie war aus der Erregung der Minute geboren und suchte die Erregung der Minute mitzuteilen: die Gegner sagten, er mache aus dem Reichstag eine französische Kammer. Nach kurzer Zeit gab es keinen Abgeordneten, der diese Artikel nicht beachtete, und es kam vor, daß sie in den Sitzungen verlesen und angeführt wurden.

Es wurde bald nötig, Lucius durch einen Gehilfen und eine Sekretärin zu entlasten; man beschloß, ein ganzes Büro einzurichten und verlegte es in Horns Haus. Um die Entfernung zwischen Grunewald und Reichstag abzukürzen, schaffte Horn ein Automobil an und stellte es Lucius zur Verfügung; er kehrte oft mit Rudi, die ihre Einkäufe gemacht hatte, zusammen zurück. Aber das war eine Pflicht, der sich Rudi nur ungern unterzog; sie liebte Lucius nicht.

Jede Woche gab Horn einen Tee, zu dem jeder Freund der Blätter Zutritt hatte; seine Bibliothek faßte dann kaum die Besucher, es wurde im Westen Mode, an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Viele Damen drängten sich dazu, und Rudi sah sich vor eine unerwartete Aufgabe gestellt, in die sich Frau Schmitt mit ihr zu teilen anbot.

Es dauerte nicht lange, so wurde Horn in der radikalen Zeitschrift, die das Porträt von Lucius gebracht hatte, angegriffen; und auch Lucius wurde nicht verschont. Sie seien Leute, die zwischen dem Bürgertum und den Geistigen zu lavieren suchten — und das mache unzuverlässig.

Es mochte sein, daß der Ärger über die Konkurrenz mitsprach, aber es war doch noch mehr — eine eifersüchtige Wachsamkeit, daß das Ideal der Unabhängigkeit gewahrt blieb, und eine oft naive Strenge, die sofort von Verrat sprach.

Dafür hielt ihnen Horn die Treue, aber er ließ sich nicht beirren. Es genügte ihm, um der bügerlichen Trivialität zu entgehen, nicht, in den Cafés zu sitzen

— das war bei den meisten ein Kleineleuteaufstand. Er wünschte eine Stätte zu haben, wo die unabhängigen Geister in einem Rahmen lebten, dem die Enge fehlte. Wer mit seinem Hirn die Welt durchdrang, stellte sich auf eine Stufe mit denen, die die große Welt zu sein beanspruchten — er begegnete sich in seiner Lebensführung mit der des Mannes von Welt.

Lucius hatte zuerst vom Klub gesprochen, aber das war alles, was er tat. Horn wandte sich an Zacharias und hatte Glück. Zacharias wurde das energischste Mitglied des vorbereitenden Ausschusses. Er hatte in den Klubsesseln aller Erdteile gesessen, verstand sich auf die Einrichtung von Spielzimmern, wie auf die Erfordernisse einer ausgewählten Küche, suchte die Diener und Boys aus, kleidete sie, fand einen unschätzbaren Koch, zahlte eine große Summe ein und stellte eine Liste der ersten Mitglieder auf.

Man verdankte ihm Trassow, Muth und Verber.

Verber war ein junger Millionär, dessen Verwandte in den Berliner Aktiengesellschaften als Aufsichtsräte saßen. Der Großvater war aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen und hatte sich in Westpreußen mitten unter den Majoratsherren niedergelassen. Sein Enkel führte den Besitz wohl weiter, fühlte sich aber nicht recht wohl unter ihnen, er zog die Stadt vor und schwankte zwischen Eifer und Nachlässigkeit im Verkehr mit Beamtenschaft und Offizieren, die ihn nicht immer für voll ansahen. Er war weich und zugleich durch den Reichtum, der ihm in jungen Jahren unbeschränkt zur Verfügung stand, kritisch

und selbstbewußt; außerdem neigte er, wie die dritte Generation oft tut, zu geistigen Interessen. Er gab dem Klub sein Gebäude, das auf dem Kurfürstendamm hinter einem Rasen und alten Bäumen etwas zurücklag, und stellte es für die ersten Jahre kostenlos zur Verfügung.

Professor Trassow war ein hagerer, älterer Herr, der eine Hornbrille zum Frack trug und darin vornehm aussah, eine Mischung von Oxfordgelehrtem und Gentleman. Er war auf englischem Boden aufgewachsen, ein großer Kenner englischer Zustände und Mitarbeiter eines englischen Magazins von Weltruf. Er liebte London, das er die schönste Stadt der Erde nannte, leidenschaftlich, und verbrachte jedes Jahr ein paar Monate im Britischen Museum und in englischen Klubs, von deren Gediegenheit er bisweilen erzählte. Er stand den deutschen Verhältnissen voll Selbständigkeit gegenüber, und wenn er das junge Deutschland und das traditionsreiche England miteinander verglich, hörte man ihm mit Respekt zu. Er verkehrte viel bei Horn, immer gleich anziehend mit seiner blütenweißen Wäsche und seinen schönen, langen Händen.

Muth war der große Komponist, dessen Musik dasselbe moderne Tempo besaß, das Berlin durchflutete und vorwärtspeitschte. Er war ein großer, kräftiger Mann, dessen Körper keine Ermüdung kannte; er verdiente Summen, mit denen sich die Blätter oft beschäftigten, denn er war rücksichtslos und stellte seine Bedingungen mit der Energie eines Kaufmanns,

der die Konjunktur ausnützt. Er war freigebig und großzügig und hatte, wenn er die Unternehmer auspreßte, keinen andern Grund als den, durch sich seinem Stand Ansehen zu verschaffen.

Derb und witzig, prüfte er Horn durch und durch, bis er ihn in sein Herz schloß; gierig und unersättlich in seinem Verlangen, Reize und Empfindungen aus dem Leben zu ziehen, stählte er sich durch tägliches Trainieren und war einer der eifrigsten Besucher des Fechtbodens, der in den Kellern des Klubs eingerichtet worden war.

Er war ein großer Frauenverehrer — in einem tieferen und künstlerischen Sinn. Er betete seine Zeit an, die so bewegt und erregt war, und konnte in Worte des Entzückens ausbrechen, wenn er die Wandlungen der Frauenmode verfolgte und davon sprach, daß die Möglichkeiten des Frauenkörpers immer sichtbarer und gestalteter wurden: er nannte sich einen Expressionisten aus Temperament. Sein höchstes Glück war, daß er den Siegeszug des Tango erlebt hatte. Er tanzte ihn leidenschaftlich und ruhte nicht, bis er Rudi bewogen hatte, ihn zu lernen. Er analysierte ihren Körper und sprach Vermutungen über seine Einzelheiten aus, die einem andern nicht erlaubt gewesen wären. Horn liebte ihn wie einen Bruder — das war dieselbe Kraft des Auges und der Vorstellung, die ihm als das Höchste erschien: sie durchdringt alles, wägt es ab und macht vor nichts halt; sie war unbestechlich, aber auch bereit, respektvoll zu sein, wo das, was sie prüfte, zulänglich war.

Schmitt und Nilsen kamen; Benjamin erhielt die Verwaltung eines kleinen Saales im Erdgeschoß, in dem er Ausstellungen veranstalten durfte.

Die erste Uneinigkeit ergab sich, als ein Prinz aus einem regierenden Fürstenhaus aufgenommen zu werden wünschte. Er verkehrte zuerst als Gast, und er war allen sympathisch; aber etwas andres war es, ihn in der Mitgliederliste zu führen; es konnte als Eitelkeit ausgelegt werden.

Sein Eintritt hatte die Wirkung, daß der Klub Mode wurde und sich der Anmeldungen aus Kreisen, die auf den Ton hielten, kaum erwehren konnte. Der Prinz war der erste, der abriet. Er war die Sorge seines Hofes und betrachtete seinerseits die Ehrfurcht und die Unterordnung, die man ihm und seinesgleichen entgegenbrachte, mit den Augen eines Mannes, der begierig ist, zu sehen, wie weit Menschen gehen, wie sie im Verkehr miteinander aus künstlichen Schranken wirkliche machen, und der jederzeit bereit war, dem, der sich frei hielt, in allen seinen Forderungen zu folgen.

Er begriff nicht, warum sich das moderne Bürgertum nicht sein Recht verschaffte, und war in den Fragen, die Horn und Lucius bewegten, mehr als Zuschauer; für gewöhnlich war er ironisch, und es war für ihn nicht leicht, die Leute davon zu überzeugen, daß sie ihn mit ihrem Respekt langweilten. Da er keine militärischen Neigungen hatte und kein Hehl daraus machte, war er am kaiserlichen Hof nicht weiter beliebt und galt als Frondeur. Auch im Klub gab es

Herren, die es nicht unterlassen konnten, ihm als Durchlaucht und Prinz von Thüringen-Bürdingen zu begegnen; er verhielt sich ablehnend gegen sie. Sein bester Freund wurde Muth.

Eine Zeitlang konnte man das Schauspiel beobachten, wie der schneidige Ton, den junge Berliner mitbrachten, mit dem lässigeren und doch nicht weniger sicheren der Gründer einen Ausgleich suchte. Viele nahmen Anstoß daran, mit Lucius zusammenzutreffen; aber der gesellschaftliche Verkehr zwang sie, sich mit Ansichten, die nicht die ihren waren, zu beschäftigen und festzustellen, daß man duldsam sein muß.

Die Wirkung der Luciusschen Blätter begann sich zu zeigen. Die Studenten fühlten sich angegriffen, eine kleine Minderheit in ihr trat über. Horn erhielt von der freien Studentenschaft seiner Vaterstadt die Aufforderung, einen Vortrag über die Politisierung der Jugend zu halten, und sagte zu.

Er kam abends an, nahm ein Zimmer, aß und verließ das Hotel. Er wandte sich von den Straßen, über denen die Monde der Bogenlampen hingen, ab und schritt in dunkle Seitengassen ein.

Er kannte sie alle, aber jetzt wurden sie, in der Nacht, fremd, weitverzweigt und lockend. Es kam eine Stelle, wo man ganze Züge abgerissen hatte, und nun verlor er auch in Wirklichkeit, unter starrenden Wänden, an denen noch Tapetenreste hingen, unter Schutthaufen und Zäunen, jeden Zusammenhang und ging ein in das Unbekannte.

Ein Wehr rauschte, Holzhäuser, durchtränkt vom Geruch der Gerberlohe, stiegen wie Pfahlbauten aus dem Wasser, Schleusenbrücken führten zu Lagerhäusern hinüber.

Eine Feuerwehrstation kam, hell erleuchtet bis ins zweite Stockwerk; ein finsterer Block mit vergitterten Fenstern sprang vor und zwang die Straße zu einer Biegung, das Leihhaus.

Kleine alte Häuser, zusammengefallen und traulich mit ihren grünen Läden, reihten sich aneinander und trugen die Schilder von Stellenvermittlerinnen, Hebammen und Büglerinnen.

Vier Türme, unverkalkt und ungegliedert, reihten sich parallel nebeneinander auf wie die Striche einer lateinischen Ziffer, Überreste mittelalterlicher Befestigungen.

Vor einer Reiterkaserne ging ein Posten mit gezogenem Säbel auf und ab; kleine Wirtschaften blinkten gelb in die Nacht wie erleuchtete Fenster am Weihnachtsabend, und man hörte Singen und Schreien; eine Brücke kam, gewölbt vom Alter: die Schienen der Straßenbahn blinkten auf ihr wie Phosphorstreifen und liefen hinauf und wieder hinab; aus dem Wasser stieg ein herbstlicher Nebel; eine Treppe führte neben der Brücke hinunter auf ein Plätzchen, über das eine Platane ihre nackten Äste spannte — dann schloß ein Haus am Wasser den Platz ab, seine Nummer glühte rot in einem Dreieck.

Dieses Viertel war der Schoß der Stadt, der die Massen gebar; anderthalb Jahrtausende waren ver-

flossen, seit Wirte, Frauenhäuser und Trödler sich um das Quartier der römischen Legionen angesiedelt hatten, und die Mutterkraft dieser kleinen Zelle war sich gleich geblieben.

Zünfte waren aus ihr hervorgegangen, Soldaten, Landstreicher, fahrende Studenten, Folterknechte, Metzgerburschen, Lohgerber und Turmwärter, Leichenwäscherinnen, Wahrsagerinnen, Kupplerinnen und Aufwartefrauen; sie barg die Prostitution, die der Lebensbegierde diente, und an ihrem Rande erhoben sich die Kliniken, in denen Horn mit Meister gewesen war und die den Tod bargen.

Leben und Tod verbanden sich, und alle, die hier wohnten, wußten von Leben und Tod, das Volk wußte vom Tod; es hatte Belagerungen und Plünderungen, Morden und Grausamkeit über sich ergehen lassen: es nahm es hin, und seine Mädchen gingen an Sommerabenden mit den Burschen auf die Wälle, hielten sie umschlungen und fühlten tiefe und ewige Dinge, wenn sie eine sentimentale Musik hörten.

Es war das Viertel der Ladenmädchen; sie füllten die Kaufhäuser, die Straßen waren schwarz von ihnen um die Zeit des großen Verkehrs, die Männer aller Stände mischten sich mit ihnen und suchten ihre Geliebten unter ihnen, die Einjährigen, die Kaufleute, die Studenten.

Nun wußte Horn, warum er während der ganzen Fahrt an die alte Stadt gedacht hatte. Es war das Volk, das er suchte, das Volk, zu dem jeder zurück-

kehren muß, das wie eine Mahnung in uns allen liegt, vor dem wir uns hochmütig verschlossen haben.

Und während er am nächsten Tage vom Kirchhof zurückwanderte, blieb er stehen und sah zur Stadt hinüber.

Sie lag in der Ebene, und mochte sie noch so viel Fühler vorgeschoben haben, an einem Punkte hörte sie doch auf und wurde nichts als ein Fleck auf dem weiten Land, ein Häusermeer inmitten von Busch und Wiesen, Getreidefeldern und Wald und allen Dingen, die ewig da waren und ewig währen.

Sie war natürlich wie sie, eine Stätte, in der Menschen geboren werden, sich zusammendrängen und sterben — Menschen, über denen sich der Himmel weit wie die Zeit wölbt, die Schauspiele des Himmels ziehen über sie. Die Schranken der Vergangenheit und der Zukunft fielen, und er wußte, was zu allen Zeiten dagewesen ist und dasein wird: das Volk, das sich tötete und vernichtete, Tempel und Kirchen baute, die Kunst erfand und Maschinen erdachte, das Volk, das den Göttern der Pestilenz, des Aberglaubens und der großen Inbrunst untertan war.

Dann kam der Abend und der Vortrag im Mariensaal, der Kapitelhalle eines alten Domherrnstiftes.

Die Politisierung der Jugend war notwendiger als der Erwerb der historischen und philologischen Bildung, die in allen Fakultäten zu Hause war. Der Student mußte mit der ganzen Überlieferung brechen und von vorn beginnen.

Horn stellte in den Mittelpunkt das, was das Ziel aller Bildung und des ganzen Daseins ist, die persönliche Würde und die innere Unabhängigkeit eines Mannes. Selbst prüfen und sich nicht lakaienhaft unterordnen, sich für ebensoviel halten wie jeden andern im Staate, das war nichts, was nicht jeder hätte begreifen können. Das große Mittel, um das zu erreichen, war die Demokratie.

Das Ziel der Demokratie war nicht, die Menschen von ihrer selbständigen Höhe herunterzuziehen, sondern sie zu ihr hinaufzuheben; das Ziel war, einem jeden, der in der Gemeinschaft desselben Volkes lebte, die Möglichkeit zu geben, seinesgleichen zu werden; Demokratie war Aristokratismus und Gerechtigkeit.

Wer einen Haß dagegen empfand, seinen Mitmenschen zu demütigen, wer unerschrockenen und großen Herzens war und jedem die innere Freiheit wünschte, die er selbst besaß, war Demokrat.

Der Vorstand des akademischen Vereins hatte Horn von vornherein darauf aufmerksam gemacht, daß die Versammlung öffentlich war und daß eine starke Abordnung von farbentragenden Verbindungen erschienen war, die einen lärmenden Einspruch erheben würde. Horn war in der Tat mit einer ironischen Ovation begrüßt worden, und nur die Drohung des Polizeileutnants, seinen Helm aufzusetzen und die Versammlung für geschlossen zu erklären, hatte erreicht, daß er seine Rede beendigen konnte.

Eine Diskussion schloß sich an, zuletzt ergriff ein junger Mann das Wort, der Horn schon vorher die

Hand gedrückt und sich als Robert von Stehr vorgestellt hatte. Er war groß, schwarz und hatte sehr weiße und schöne Hände, mit denen er oft südländisch gestikulierte. Er sagte, zu den Reihen gewandt, in denen man die studentischen Bänder sah, in einem freundlichen und leicht spöttischen Tone, als erzähle er eine Geschichte:

„Sie können Herrn Horn vielleicht vorwerfen, daß er Ihren Interessen zu fern steht, um in Ihrem Sinn als berufener Vertreter zu reden. Ich erlaube mir, mich Ihnen für den Augenblick als Ersatz zu empfehlen, und es wird Ihnen unmöglich sein, mir jede Berechtigung abzusprechen.

Ich will Ihnen erklären, wer ich bin. Ich stamme aus dem, was man eine vornehme Familie nennt, meine Anverwandten sind alle hofberechtigt. Sie finden sie als Offiziere, Kammerherren und Grundbesitzer in ganz Süddeutschland; auch als Professoren — und ich selbst habe alle akademischen Stufen erklettert. Zuerst war ich hier Privatdozent, dann ging ich als Lektor nach Spanien, und heute bin ich dort ordentlicher Professor für Deutsch; wenn ich das Alter erreicht haben werde, in dem man in Deutschland diese Würde erhält, werde ich vielleicht einen Ruf an eine heimische Universität erhalten, und es liegt dann nur an mir, ob ich es zum Geheimrat bringen werde.

Ich vermute, daß es mir nicht gelingen wird, denn ich habe nicht die Absicht, mich über die Pyrenäen zurückberufen zu lassen. Ich ziehe das Leben unter einer geformteren und menschlicheren Gesellschaft vor.

Sehen Sie, es kann einem Deutschen kein größeres Glück widerfahren, als ins Ausland verschlagen zu werden, denn er lernt zu vergleichen. Die Unzufriedenheit, die er vielleicht in sich fühlte, wird Klarheit.

Als ich den Ruf nach Madrid erhielt, lag in meinem Koffer ein dickes Manuskript über den Dialekt eines katalonischen Minnesängers, und ich hatte vor, meinen Professoren in der Heimat eine Freude zu machen und nach Herzenslust von Vokalen und Konsonanten zu reden — am Ende wäre es mir gelungen, die Schreibfehler eines mittelalterlichen Mönches nachzuweisen und den Ruhm der deutschen Gelehrsamkeit zu fördern, die alle Völker auf dem Erdenrund mit endgültigen Ausgaben ihrer Nationalliteratur beschenkt."

Die Völker wußten ihnen dafür nicht den Dank, den sie erwarteten, und er hatte mit seinem Manuskript einen Abend lang den Kamin geheizt, denn es gab auch in Spanien kalte Tage. Er begann, die Philologie ein wenig als Grandseigneur zu betreiben. Er stöberte wohl noch in den Archiven herum, aber er pflückte nur noch die Rosinen aus dem Kuchen und war zufrieden, wenn er eine Anekdote oder sonst ein kleines historisches Dokument fand, und daraus zog er den doppelten Gewinn, daß er vergangene Epochen belebt hatte, weil ihre Menschen mit ihren Streichen, ihrem Aberglauben, ihren Liebesabenteuern wieder aufwachten, und daß er den spanischen Damen im Salon oder bei Tisch hübsche Kuriosa erzählen konnte.

Das war sehr viel wert, und mehr sollte man nicht von der Vergangenheit wollen. Mit seinen Schülern las er deutsche Dichter, und er konnte versichern, daß sie bei Heine über der Sprache und den Daten nicht einen Augenblick die Ironie und den Wohlklang der leichten Verse vergaßen und daß sie etwas von ihrer Lektüre hatten. Was wollte man mehr? Er fand es auch nicht unter seiner Würde, nach dem Seminar mit denselben Studenten durch die Volksviertel zu ziehen, den Hut ein wenig schief wie sie zu rücken, in Kaffeehäusern zu sitzen, an ihren Liebesgeschichten teilzunehmen und mit ihnen Zigaretten zu rauchen.

Philologie, was für eine schmutzige und dumme Sache war das doch hierzulande. Es war proletarisch und kümmerlich, sich zum Lakaien von irgend etwas zu machen, was außerhalb der eigenen Person liegt, einen Wust von Druckpapier und Zetteln wie ein Heiligtum anzusehen und ihm mit der Wollust eines Dieners treu zu sein, keinen Unterschied zwischen Wichtigem und Belanglosem zu kennen, Briefe zu durchschnüffeln, kritiklos zu sein. Zu bleiben, was man ist, diesen Stolz hatten ihn die Lateiner gelehrt.

„Ich habe Ihnen," schloß er, „diese kleine Philippika gehalten, weil sie mir zu dem zu gehören scheint, was uns hier interessiert, die Stellung der akademischen Jugend in der deutschen Kultur. Jeder deutsche Student ist, in welcher Fakultät er auch lebe, ein Philologe und ein Systematiker. Aus unserer Studentenschaft gehen Bediente mit den Vorrechten des

Beamtenstandes hervor oder eigensinnige Individualisten, die immer wieder den Stoff des Vergangenen durchwühlen — wir bedeuten nichts für die Entwicklung des modernen Lebens, es hat seinen Weg ohne uns genommen."

Die Studenten waren unzufrieden und warteten darauf, daß einer aus ihrer Mitte die Entgegnung übernahm. Um die Situation zu retten, brachte der Chargierte einer Verbindung ein ostentatives Kaiserhoch aus, dann verlief sich die Versammlung. Stehr lud Horn ein, den Abend mit ihm zu verbringen, und zog ihn in eine spanische Weinstube.

Er trug den Spanier ein wenig zur Schau, flocht spanische Ausrufe in seine Worte ein, unterhielt sich mit dem Kellner, der recht gut deutsch konnte, in seiner Muttersprache und berauschte sich an dem tönenden Wohlklang südländischer Phrasen.

Das war etwas zu nachgiebig für Horns Geschmack, aber gerade weil Stehr ein höflicher und zuvorkommender Mensch war, der bei seinem Namen und, wie Horn bald erfuhr, bei seinem Vermögen eine Rolle in der Gesellschaft, der er angehörte, hätte spielen können und dem diese Gesellschaft seine Fronde gern verziehen hätte, war es nicht wenig wert, daß er an dem festhielt, was er erkannt hatte und den Mut besaß, es auszusprechen.

„Der heutige Abend hat meine Karriere in Deutschland für ewig verdorben," sagte er; „und wenn meine Mama davon hört, wird sie entsetzt sein; sie ist nämlich Geheimrätin. Sie erinnern sich des Chargierten, der

das Kaiserhoch ausbrachte? Es ist der Sohn unseres Staatssekretärs für geistige Angelegenheiten und hat eine Schwester, die meine Mama mir zugedacht hat. Das ist nach ihrer Meinung der Zweck meiner Anwesenheit, und sie hat kategorisch verlangt, daß ich sie besuchte; ich selbst hätte viel lieber den Herbst in Toledo zugebracht, und am liebsten führe ich morgen Kopf über Hals davon."

Horn schlug ihm leichthin Berlin vor, stellte ihm das Leben im Klub in lebhaften Farben vor und versprach ihm auch, weil ihm das gerade durch den Kopf ging, ihn bei Mary einzuführen. Eines gab das andere, und schließlich war er ernsthaft der Meinung, daß Stehrs Platz in Berlin sei.

„Wenn Sie eine vernünftige Beschäftigung für mich finden," antwortete er, „sofort; aber das ist die Bedingung. Wenn ich auch ganz fröhlich zu leben verstehe, bin ich doch aus Anlage nun einmal eine Art Philologe, und eine Bibliothek und Vorlesungen möchte ich nicht entbehren; daß man mich aber in Berlin nähme, glauben Sie selbst nicht, und ich möchte es auch nicht, denn Sie wissen vielleicht, wie sehr die Dozenten abhängige Beamten sind."

Als Horn ihn von Vorlesungen sprechen hörte, stieg in ihm ein Gedanke auf. Wie, wenn Stehr als Privatmann Vorlesungen hielt, und wie, wenn man daraus eine Einrichtung machte, die ausgebaut werden konnte — zu einer freien Akademie, an der eine moderne Betrachtung der Literatur eine Stätte hatte? Das war ein großes Propagandamittel; Horn hatte

schon festgestellt, daß Stehr auch die deutsche Literatur der jüngsten Zeit genau kannte, und ebensowie ihn konnte man andre Außenseiter, die die normale Karriere verschmähten, für soziale und alle übrigen kulturellen Fragen finden.

Ein Klub genügte nicht, das Geistige konnte noch sichtbarer gemacht werden, als es die Blätter taten. Es gab in der europäischen Entwicklung Beispiele, daß ein solcher Dozent genügt hatte, um die Jugend eines ganzen Landes mit sich zu reißen. Horn hatte in Paris der Vorlesung eines berühmten Philosophen beigewohnt. Auf den Enthusiasmus der vornehmen Damen konnte man verzichten, aber das Prinzip war richtig: sich dem öffentlichen Bewußtsein aufzuzwingen und Bewegung zu werden. Die Unerschrockenheit der Gehirne entfesseln, der Kühnheit in sich und den andern zum Bewußtsein verhelfen, die Schranken der Karriere verachten, seine Sicherheit den Menschen wie eine Degenspitze ins Herz senken — er entflammte sich in dem asketisch einfachen Lokal, in dem nichts als Tische und Stühle und auf den Wandbrettern ein paar strohumwundene Flaschen standen.

Stehr fühlte sich so beschwingt und erwartungsvoll, daß er einer alten, schwachsinnigen Blumenfrau, die nach Mitternacht durch die Lokale zog und die ihn wiedererkannte und mit einem leeren Lächeln begrüßte, ein Goldstück schenkte.

Sie verabredeten, daß Stehr mit Horn nach Berlin fuhr, um dort die letzte Woche seines Urlaubs zu verbringen und sich zu entschließen.

Auch Stehr befreundete sich mit Rudi. Er übertrug den italienischen Cicisbeo ins Deutsche und widmete sich ihr mit einer Galanterie, deren Herzlichkeit er durch eine gewisse Pathetik auszugleichen suchte.

Wenn Horn mittags ins Speisezimmer trat, saß Stehr da, die langen Beine übereinander geschlagen, die langen, weißen Hände darauf gefaltet, und berichtete ihr, was er in der Nacht vorher im Klub beobachtet hatte — er besaß den Sinn für die kleine Biographie und behauptete, wenn er in Berlin bliebe, werde er vermutlich der Goncourt dieses Kreises werden. Und es war kein Zweifel mehr, daß er nach Berlin übersiedelte. Während des Sommers wollte er seine spanischen Verpflichtungen lösen, im Oktober in dem Saal des Klubhauses, der bisher Benjamin überlassen war, seinen Kursus beginnen. Bei Frauen verkehren, abends sich mit gescheiten Männern begegnen, einen Abstecher in die Boheme machen, Weltmann und Geistesmensch sein, das war die Erfüllung, wie er sie verstand, und er umarmte Horn dafür, daß er ihn getroffen hatte.

Horn neckte Rudi damit, daß alle ihre Freunde Männer waren, während es genug Frauen gab, die sie umwarben. Sie fühlte sich nicht geschmeichelt, wenn man sie zu Wohltätigkeitsveranstaltungen hinzuziehen wollte; sie sah nur, daß diese Damen darauf sannen, einem Umgang nachzujagen, in dem sie sich spiegeln konnten.

Sie machte ihre Erfahrungen; die Gesellschaft war voller Intrigen und voller Kleinheiten. Wenn eine Frau eine Leidenschaft erlebte und sich und alles, was sie hatte, einsetzte, war es für die andern eine Gelegenheit, darüber das Netz ihres Klatsches zu spinnen; für den geheimen Neid, den sie empfanden, entschädigten sie sich, indem sie darauf warteten, bis ihre Genossin sich bloßgestellt hatte; dann stießen sie sie unbarmherzig aus.

Das alles ließ sich noch in Worte fassen; anders war es mit Gesellschaften, an denen man nichts aussetzen konnte, denn die Dame, die die Honneurs des Hauses gemacht hatte, war höflich und vornehm, und doch lehnte sich Rudi dagegen auf und atmete befreit, wenn sie mit Horn wieder zu Hause war, sie wußte nicht genau, warum. Sie suchte nach Worten und fand nur, die Menschen machten sich abhängig von ihrem guten Ton und seien selbstgefällig, ohne es zu wissen.

Sie sprachen nicht darüber, daß sie anders waren, aber sie fühlten es in einer Umarmung, in der er sie noch immer als das Mädchen empfand, das sie gewesen war, und in der sie erregt und dürstend das Höchste genoß, was sie erlebte: eins zu sein und zu wissen, warum man es war, den Sinn des Lebens in eine Minute zusammenzudrängen, als trüge man ihn sichtbar in der Hand, in die große Einfachheit einzugehen, aus der man von Zeit zu Zeit Stärke ziehen muß wie aus einer Kommunion.

Aber Rudi kannte nun Horn. Sie wußte, daß danach stets die Abende kamen, an denen auch sie

keine Macht über ihn hatte und er durch die Viertel Berlins streifte.

Wie jener Antäus, der immer wieder die Berührung der Erde suchte, brauchte er die der Einsamkeit — nicht um über sich zu grübeln, sondern um das atmende, nie seßhaft werdende, unberührte Wesen zu sein, das sich von neuem traumhaft in das Fieber der großen Städte versetzt sah, das keine Bande kannte, auch die der Liebe nicht, keine andre Wirklichkeit als die Bewegtheit der Dinge, kein Mitleid und keine Härte, nur das eine tiefe Gefühl, wie asketisch, stoisch, begierdelos, mit dem Tode vertraut und grenzenlos einsam seine Seele sein konnte.

Aber immer fand er, wenn ihm Genüge geschehen war, den Weg zurück und brachte, wie ein Geschenk und wie ein Geleit, den unmittelbaren, heftigen, leidenschaftlichen Wunsch mit, Gutes zu tun, nur Gutes, viel Gutes.

Das war so stürmisch wie eine sinnliche Begierde; das Bewußtsein, Geld zu besitzen und, wenn mehr nötig war, neues beschaffen zu können, brannte wie eine sieghafte Gewalttat im Blute.

An manchen Abenden, an denen er, als sei Berlin das Bagdad des Märchens und er der Kalif, der sich unkenntlich machte, durch die Viertel des größten Verkehrs strich, schenkte er wahllos, ohne hinzusehen, nur um einen Augenblick Freude zu machen, Bettlern, Zeitungsverkäufern, Straßenmädchen, Schaffnern, jedem, der ihm begegnete.

Um die stille Zeit am Abend, wenn in den Theatern und Vergnügungsstätten Programme abgespielt wurden, saßen in den Cafés die Mädchen allein und waren zugänglich. Er ließ sich ihre Geschichte erzählen, und es machte nichts, daß sie sie sentimental beschönigten; man kannte ihn bald und wußte, daß er nichts verlangte und doch gab: das bewirkte, daß man ihn für jemand hielt, den man ausbeuten konnte, aber auch, daß er für Freundinnen angerufen wurde, die in Not waren.

Er gab den Gemeinen und den Dankbaren, sie alle waren in ihren Verhältnissen und ihren Leidenschaften, ihrem Hunger und ihrem Leichtsinn eingegittert wie Tiere in einem Käfig — sie trugen das Gesetz des Lebens.

Es kam oft vor, daß in den Zeitungen Frauen einen Menschenfreund anriefen, um ein Darlehen aufzunehmen. Am Anfang forschte Horn ihren Angaben ein wenig nach, und zuweilen benutzte er den Ring dazu. Aber was er auch sehen konnte, es war nichts, was er nicht schon wußte, und wer die Einsicht hatte, unterließ es, sich zum Richter aufzuwerfen. Er gab fast immer, bestand nie auf einer Zurückzahlung und erhielt sie bisweilen.

Aber das trat alles zurück hinter seinem Interesse für Kinder. Bei dem Kinde konnte man noch eingreifen, einem Kinde konnte man mehr als ein Almosen geben. Eines Tages fiel ihm am Brandenburger Tor ein kleines Mädchen auf, das Veilchen anbot. Er sah, daß es ein feingliedriges Kind mit

lebhaften Augen war, und er war sich sofort klar, daß diese Eigenschaften sein Mitgefühl weckten.

Darin mochte eine Ungerechtigkeit liegen, aber es formte sich in ihm augenblicklich der Plan, sich bewußt und methodisch solcher Kinder anzunehmen. Für die andern zu sorgen, dazu waren viele bereit, aber diese hier wollten erkannt sein. Wer half, wollte den lieben, dem er beistand, und er liebte alle, die der Härte des Lebens mehr ausgesetzt waren, weil sie fein waren.

Er ließ sich die Adresse der Kleinen geben; sie sah ihn an, und es war ihm, als verbinde ihn mit ihr, die doch noch ein Kind war, eine Sympathie, die nur vom Mann zur Frau möglich ist. Und da er an Rudi dachte, überließ er ihr die Aufgabe, sich um das Mädchen zu kümmern. Es war ein uneheliches Kind, das von seinem Großvater, einem vierzigjährigen Arbeiter, nicht schlimm behandelt wurde, aber ihm doch nur eine Last war und ohne Aufsicht aufwuchs.

Eine Zeit lang kam Horn, sooft er nachmittags ausging, im Grunewald an einer jungen Frau vorüber, die in der einen Hand ein Körbchen mit Zeitungen trug, an der andern einen sechs- oder siebenjährigen Knaben hielt. Sie war fast kokett sauber gekleidet; den Unterarm, an den sie das Körbchen hing, wenn Horn eine Zeitung kaufte, hätte eine Prinzessin auf den Plüsch einer Loge legen können. Später wechselte Horn ein paar Worte mit ihr und sah, daß sie einen kleinen geschwungenen Liebesmund hatte. Dieselbe feine sinnliche Lippe hatte der Knabe.

Horn erfuhr, daß ihr Mann gestorben war, und daß sie sich durch allerlei Beschäftigungen Geld verdiente. Dann war sie plötzlich nicht mehr zu sehen. Es war um die Zeit, als er das kleine Mädchen traf, und nun dachte er in demselben Sinne an den Knaben. Die Sinnlichkeit der jungen Mutter hatte den Funken der Kühnheit in dem Kinde entzündet und war der Ursprung aller Fähigkeit und aller Stärke — schade, wenn er einst als Roheit oder Verbrechen weiterglühte. Horn erkundigte sich auf dem Polizeibüro seines Reviers, aber seine Angaben waren zu ungenau.

An einem der Abende, an denen er allein herumstreifte, kam er an einem Theater vorbei und sah, daß Verdi gespielt wurde. Er liebte diese Musik, die leidenschaftlich und gegliedert, tragisch und doch nicht gewalttätig war, und trat ein. In einer Loge bemerkte er eine junge Frau, deren Büste und Schultern weiß aus einem Abendkostüm wie aus einer fallenden Hülle stiegen. Sie kam ihm bekannt vor, aber den vornehmen, verlebten Herrn hinter ihr kannte er nicht. Sie legte den nackten Arm auf den roten Plüsch der Brüstung, und nun schien es ihm, als habe er sie in dieser Stellung schon einmal gesehen.

Er ließ sich ein Glas geben — es war die junge Frau aus dem Grunewald, er erkannte sie an ihrem Munde. Nach der Aufführung nahm sie ein Auto. Er folgte ihr; sie stieg an einem kleinen Hause des alten Westens aus. Der erste Stock war unbewohnt, im zweiten wurde Licht entzündet.

Horn drückte auf eine Klingel, die Haustür wurde geöffnet, er stand im Treppenhaus. Auf halbem Wege hörte er unten die Tür von neuem gehen und Stimmen näher kommen. Er zog den Ring an und drückte sich in eine Ecke. Drei Herren mit weißer Hemdbrust kamen herauf, als letzter der Begleiter aus dem Theater. Er sprach abwechselnd Russisch und Französisch, sein Vordermann trug das Bändchen der Ehrenlegion.

Nach einer Weile klingelte Horn oben an der Tür; ein Diener öffnete und stieg, als er niemand erblickte, hinunter, um nachzusehen; Horn trat in den Gang. Er vermied die Tür, durch die er Stimmengewirr hörte, und öffnete eine andre daneben. Unter dem Kronleuchter stand ein Spieltisch und wartete auf die vier Menschen, die nebenan noch speisten. Horn warf einen Blick in die übrigen Räume; das Kind war nicht in der Wohnung, obwohl es offenbar nicht die Wohnung des Ausländers, sondern der jungen Frau war.

Er ging am nächsten Mittag zu ihr und wurde vorgelassen; sie war allein. Sie wunderte sich nicht allzusehr über seinen Besuch, sie hatte ihn im Theater gesehen und nahm an, daß er ihren Begleiter kannte, der zur österreichischen Botschaft gehörte.

„Ich bin eigentlich um Ihres Kindes willen gekommen,“ sagte Horn, aber dieses eigentlich, das er einschob, verriet ihm selbst, daß er in diesem Augenblick die Mutter zu beachten begann. Sie war ungezwungen und voll einer natürlichen Würde, als

sei sie von jeher des Vorrechts ihres Geschlechts bewußt gewesen.

„Fred ist nicht bei mir,“ sagte sie, „ich habe mich von ihm getrennt.“

„Er liebte seine Mutter,“ antwortete Horn, „man sah es daran, wie er ihre Hand gefaßt hielt.“

„Darum habe ich ihn fortgegeben,“ sagte sie.

„Verstehen Sie mich nicht falsch,“ bat er, „wäre es nicht möglich, ihm seine Mama zurückzugeben? Es gehört dazu vielleicht nichts als Geld.“

„Danke,“ sagte sie herzlich, „ich wußte, daß Sie gut sind, und es gab damals schon einen Tag, an dem ich nahe daran war, mich an Sie zu wenden. Aber Geld allein hat mir nicht helfen können.“

„Was könnte es sonst sein?“

„Dinge, die nur eine Frau angehen,“ antwortete sie ausweichend; ihr geschwungener Mund zitterte ein wenig. Horn sah sie forschend an. Sie sah jetzt ganz ihrem Kinde ähnlich, die Züge trugen denselben Ausdruck von erregter und angreifender Kühnheit.

„Ich glaube zu ahnen, was Sie sagen wollen ...“

„Ich wollte nichts sagen,“ lehnte sie ab.

„Doch, tun Sie es, es gibt in diesem Augenblick nichts, was mir näher ginge; läßt es sich mit klaren Worten sagen?“

„Mit ganz klaren.“ Ihr Mund wurde so schmal geschwungen, daß er höhnend aussah, und als tue es ihr unendlich wohl, ihm die Worte entgegenzuwerfen, sagte sie:

„Ich habe dem Österreicher nachgegeben, weil ich meinen Mann geliebt habe, weil ich nicht ohne ihn leben konnte, weil mich Tag und Nacht die Erinnerung verfolgte.“

Dann fuhr sie ruhig fort:

„Ich hätte arbeiten können, aber das Verlangen hätte mich nicht verschont. Warum hatte er mich allein gelassen? Diesen Gedanken durch und durch zu denken, dauerte namenlos lange, und seine Härte tötete mich so lange, bis ich ihr nachgab und das Gesetz des Lebens darin sah. Da wurde ich entschlossen und wußte, daß es sinnlos ist, einem Toten ewig treu sein zu wollen. Mein Hauswirt wollte mich heiraten, aber ich wäre ihm keine gute Frau mehr gewesen. Darum bin ich eine schlechte geworden. Muß man nicht die Folgen aus dem ziehen, was man erkannt hat?“

Wie seltsam das war, in dieses schöne weibliche Gesicht zu sehen, dessen Züge nichts von der Bitterkeit, die der Mund aussprach, verrieten, weil die Auflehnung sich stoisch in Gehorsam gewandelt hatte. Er empfand sie wie eine Schwester und begriff den Unterschied zwischen sich, der frei blieb, und der Frau, die sich verteidigen muß.

Sie zog ihn an, aber er ging nicht mehr zu ihr, wohl wissend, daß in ihr selbst das Bild, das sie von sich aufgestellt hatte, verblassen würde, wenn er sie im Verkehr mit diesem Ausländer sah, der sie unterhielt. Es kam nicht mehr auf die Mutter an, sondern nur noch auf das Kind. Er machte ihr einen festen Vorschlag, und sie ernannte ihn zum Vormund.

Er übergab den Knaben und das Mädchen Nilsen. Der Norweger hatte sein deutsches Examen gemacht und gründete in den thüringischen Bergen eine jener Schulen, die der Erziehung einer freieren und gesunderen Generation dienen. Der Unterschied gegenüber andern dieser Anstalten war, daß er keine schwächlichen und keine beschränkten Kinder aufnahm. Er wollte dabei weder besondere Experimente machen noch besondere Resultate züchten, er ging mit seinem gesunden Verstande nur davon aus, daß seine Tätigkeit ihm selbst Befriedigung gewähren sollte.

Da er zugleich Ausländer war, verband er damit den Gedanken, Kinder der verschiedenen Nationen zu vereinigen und sie so zu erziehen, daß ihnen, wenn sie erwachsen waren, die Mißachtung der andern Völker fremd sein sollte wie einem kräftigen Menschen Siechtum. Der Haß sollte einfach abwesend sein, das war die einzige Idee, der er bei seinem Werke Raum gab; denn daß es auf demokratischer Gleichheit aufgebaut war, verstand sich von selbst.

Horn bezahlte für die beiden Kinder Unterhalt und Unterricht, und je mehr hinzu kommen würden, desto besser würde es sein.

Bisweilen ging Horn zu Abels, der sich in der Potsdamer Straße eine Wohnung mit Wartezimmer und Sprechzimmer eingerichtet hatte. Eines Tages fand er Abels Namen auf der Liste derer, die um die Mitgliedschaft des Klubs nachsuchten; sein Beruf war nicht angegeben.

Abels wurde abgelehnt. Man wollte nicht mit jemand täglich verkehren, dessen Beschäftigung es war, in allerlei Verkleidungen und mit zweifelhaften Mitteln das Privatleben andrer zu durchwühlen — ein beamteter Kriminalist diente wenigstens nur der Gerechtigkeit.

Selbst wenn Horn für ihn eingetreten wäre, hätte das nur eine Stimme ausgemacht. Er besuchte ihn aber an einem der nächsten Tage, um ihm zu verstehen zu geben, daß er keinen persönlichen Grund gehabt hatte. Abels wartete nicht ab, bis Horn anfing, sondern sprach selbst von der Ablehnung. Mit kurzen Worten, die die richtige Mitte zwischen Zuviel und Zuwenig hielten, bedauerte er, seine Kandidatur übereilt und zu einer Zeit aufgestellt zu haben, wo ihm noch nicht genug Ansehen zur Seite stand. Dann fragte er, ob es Horn mit der Absicht, den einen oder andern Blick in seine Tätigkeit zu werfen, ernst sei, er habe soeben die Erlaubnis erhalten, das Kriminalmuseum im Polizeipräsidium zu besichtigen und könne sie auch für Horn erwirken. Noch in derselben Woche teilte er Horn telephonisch mit, er werde ihn auf dem Alexanderplatz erwarten.

Das Polizeigebäude war ein großer Block, den man von vier Seiten umgehen konnte; die Lokomotiven der Stadtbahn, Luft und Staub hatten sein Rot geschwärzt.

Zur ebenen Erde lag das Zimmer des Kriminalinspektors, der sie begleitete. Die Flucht von Räumen, die sich daran anschloß, enthielt den Meßdienst. Eine

Schar von Beamten bearbeitete die Zettel. Viele hatten die gedrungenen Gestalten und die bulldoggenhaften Gesichter, an denen man auch auf der Straße den Kriminalschutzmann erkannte.

An den Wänden reihten sich Fächer an Fächer. Ein Beamter in der strammen Haltung des Unteroffiziers, in Gehrock, farbigem Hemd und greller Krawatte, harrte des Winkes des Inspektors und zog einzelne Kästen heraus.

Jedes Zimmer enthielt dieselben Verbrecherlisten nach andern Gesichtspunkten geordnet, nach Alter, Größe, Mißbildungen, Hauptvergehen, Spitznamen, und nach den Bruchzahlen, die das Ergebnis der minutiösen daktyloskopischen Aufnahmen waren. Alles war sorgfältig geordnet, und immer wieder mußte dieselbe Photographie herauskommen.

In einem anderen Saal standen ein paar kleine Koffer, fertig gepackt, das Handwerkszeug der Mordkommission, und ein ungeheurer Vergrößerungsapparat, der eine so große Hitze entwickelte, daß die Strahlen durch Wasser abgekühlt wurden. Der Beamte schob einige Gegenstände ein, und an der Wand erschien die Photographie eines Frauenrumpfes, der vor kurzem aus der Spree gezogen worden war, mit allen Merkmalen, den Schnittwunden, den Verstümmelungen durch die Schiffsschrauben, dem Blut, dem Schlamm aus dem Flußbett. Dann fielen zwei Unterschriften auf die Wand, mit bloßen Augen waren sie nicht voneinander zu unterscheiden, aber jetzt sah man, daß bei der einen die zögernde Hand

den Anfangsbuchstaben in zwei Ansätzen geschrieben hatte.

Ein Stockwerk höher lag das Museum; die Tür öffnete sich, ein gellendes Alarmsignal ertönte, ein einziger großer Saal lag da, von Licht übergossen. Man erschrak, ein Offizier mit bleichem Gesicht stand neben einem — aber es war nur die Nachbildung des Hauptmanns von Köpenick, in seiner historischen Uniform, die gefälschte Order in der Hand.

Kleine Modelle von Mordszenen standen an der Wand; Puppen, in allen Einzelheiten getreu, stellten die Ermordeten dar, wie sie auf der Flucht ereilt und niedergestreckt worden waren. Ungezählte Instrumente von Dieben, Totschlägern, Wilderern, Attentätern, Fälschern waren nach Kategorien verteilt; Koffer, harmlos wie alle andern, bargen Sauerstoffbehälter und die Ausstattung von Geldschrankeinbrechern.

In einer Ecke konnte man studieren, wie Geschäftsleute ihre Räume sicherten: wenn man auf einen Teppich trat, läutete es; ein Armband anfassen, bewirkte, daß alle Türen sich schlossen; ein Laden konnte nur geöffnet werden, wenn ein Kontakt hergestellt wurde, und das geschah, indem der Besitzer draußen, nachdem er das Schloß geöffnet hatte, seine Krawattennadel herauszog und sie unter der Schwelle in eine winzige Ritze steckte. Der Inspektor war jovial und erzählte Geschichten von Scharfsinn, tierischer Grausamkeit, Zufälligkeiten und Erfindungsgabe.

Dieser Besuch weckte Horns Interesse für das Handwerk, das Abels ausübte, von neuem, und er bat ihn, ihn ein wenig in die Lehre zu nehmen. Abels hatte zu Hause ein besonderes Kabinett, in dem er sich verkleiden konnte. In den Schränken hingen Anzüge aller Art, elegante und zerrissene, Blusen, Schürzen, Kopfbedeckungen, Mäntel. Eine besondere Kammer barg Bärte, Perücken, Schminken, und er führte Horn einige Verwandlungen vor.

Sein Schreibtisch enthielt ein Fach für Waffen, ein andres für Pässe und Papiere; ein Büchergestell war gefüllt mit Nachschlagewerken, Atlanten, Reisebüchern, juristischen Werken und Sprachlehren. Er hatte eine Dunkelkammer zur Entwicklung von Photographien, ein kleines Laboratorium mit Chemikalien und Giften. Er beschäftigte eine Maschinenschreiberin und eine Reihe von Gehilfen; ein in die Wand eingebauter und unsichtbarer Schrank verschloß einen Stoß von Akten; sein Geschäft begann sich zu entwickeln.

Horn hätte gern einigen seiner Sprechstunden beigewohnt, aber Abels erklärte, das schrecke die Patienten ab, und er schlug Horn vor, ihn bei einem interessanten Fall zu begleiten und die Nachforschungen zusammen mit ihm anzustellen.

3

Im Sommer verbrachten Horn und Rudi mit den näheren Freunden, Muth, dem Prinzen, Trassow, zwei Monate an der englischen und belgischen See.

Auf Wight und in Ostende sah man viel Reichtum, und auf einer Autofahrt durch Südengland konnte sich Horn einem Vergleich nicht entziehen: die Herren dieser Schlösser und grünen Parke besaßen mindestens so viel Jahreseinkünfte wie er bares Kapital, neunhunderttausend Mark — mehr war ihm nach den ersten großen Ausgaben nicht geblieben. Es war Zeit, daß er darauf sann, sein Vermögen zu vermehren, und er konnte sich nicht darauf beschränken, es zu verdoppeln, sondern es mußte vierfach, fünffach so groß werden, jedenfalls mußte ein Anfang gemacht werden.

In Oxford erhielt er einen Brief von Abels. Der Detektiv schrieb, er sei mit dem Fall Wattmann beauftragt worden, eine Spur habe ihn nach dem Harz geführt, und er erwarte Horn in Schierke; Horn dürfe ihn nicht kennen, sondern solle offenkundig Wohnung suchen und schließlich in der Villa „Zu den Hexen" mieten, wo sie dann, bei Tisch, Bekanntschaft schließen könnten.

Horn reiste nach dem Harz.

Auf der Straße, die die Station mit dem Ort verband, rollten viele Landauer — man sah, daß Schierke nicht zu den billigen Bädern gehörte. Vor den großen Hotels wurde Tennis gespielt, die älteren Damen ergingen sich zur Musik auf der kleinen Promenade.

Horn begann, Zimmer anzusehen, sagte, er ziehe die Privatvilla dem Hotel vor, erkundigte sich, wo noch Platz sei, und wartete, bis endlich die Villa „Zu den Hexen" erwähnt wurde. Sie lag im oberen Teil

bei der Kirche, wo die Häuser noch daran erinnerten, daß Schierke früher nur ein Dorf gewesen war; man hatte sie umgebaut und für die Fremden hergerichtet.

Ein solches Haus war die Villa „Zu den Hexen". Ihr Besitzer war dick, trug städtische Kleidung, sprach hochdeutsch und bot eifrig seine Dienste an; aber nachher hörte man ihn sich in thüringisch gefärbten Worten mit seiner Tochter schelten, und das ganze Haus war Zeuge seiner lauten Reden; erst als das Mädchen nicht mehr widersprach, sondern trällernd ein Lied sang, ging er Türen zuschlagend weiter.

Bei Tisch bediente die Tochter, sie war jung und sehr hübsch, eine Blondine mit runder Brust, ein blauäugiges Gretchen, das wie die Keuschheit selbst aussah, aber sie konnte sich sehr kokett geben.

Man war schon bei der Suppe, als Abels eintrat; Horn nannte, wie es des Landes Sitte war, seinen Namen, Abels den seinen, dann wandten sie sich der allgemeinen Tischunterhaltung zu. Als Abels hörte, daß Horn aus Berlin kam, sagte er, er als Bayer habe kein großes Verlangen, diese Stadt kennenzulernen; Horn widersprach, und so wurden sie miteinander bekannt. Schließlich fragte Abels, ob Horn Lust habe, nachmittags den schönen Spaziergang nach Elend durch das enge Bodetal mit ihm zu machen. Horn sagte zu, dann ging jeder auf sein Zimmer.

Auf dem Spaziergang erzählte Abels die Vorgeschichte des Falles und das Ergebnis seiner Nachforschungen.

Wattmann, der eine Berliner Großbank um Dreiviertelmillionen geschädigt hatte und unsichtbar geblieben war, stammte vom Rhein, hatte als Kellner in Ägypten, London, der Riviera, überall, wo Briten lebten, sich englische Korrektheit und englische Form angeeignet. Ein deutscher Bankdirektor, der von ihm in einem Berliner Weinrestaurant bedient wurde, beging die Unvorsichtigkeit, ihm seine Anerkennung auszusprechen: Wattmann ergriff die Gelegenheit, behauptete, er sei eigentlich nicht Kellner, sondern gelernter Kammerdiener, und kenne keinen sehnlicheren Wunsch, als bei einem deutschen Gentleman seine Kenntnisse zu verwerten. Er legte Zeugnisse eines am Nil lebenden Lords vor; der Direktor, der ein Anglomane war, ließ ihn probeweise den Dienst bei sich versehen und behielt ihn dann, entzückt, einen Diener gefunden zu haben, der jeden Berliner Snob in der Kenntnis dessen, was einem Kavalier zu jeder Stunde des Tages nottat, übertraf.

Wattmann diente jahrelang und genoß das volle Vertrauen seines Herrn. Eines Tages fragte er, ob nicht Platz für ihn bei der Bank zu schaffen sei; er ließ durchblicken, daß er heiraten wolle und daß ihm eine mehr bürgerliche Stellung passender erscheine. Schweren Herzens machte der Direktor ihn zum Kassenboten. Wattmann fiel unter seinen neuen Kollegen durch die herrenmäßige Sicherheit seines Auftretens auf, aber er dämpfte die Wirkung der Gaben, die ihm die Natur verliehen hatte, durch eine unbeirrbare Diskretion.

über seinen Eifer, seine Zuverlässigkeit und seine Intelligenz waren sich die Herren einig, und der Direktor war stolz auf seinen Boten, der dank seiner Sprachkenntnisse auch zu ungewöhnlichen Diensten verwandt werden konnte. Von einer Heirat verlautete nichts mehr, Wattmann sprach von einer Enttäuschung. Wie über jeden Angestellten der Bank, wurde auch über ihn ein geheimes Protokoll geführt: sein Vater lebte in einem rheinischen Dorf, und er hatte zwei Schwäger; sein Verkehr war beschränkt und verriet durchaus normale Neigungen — ein Glas Bier, ein Ausflug am Sonntag, das ortsübliche Interesse für Rennen, wenig Weibergeschichten; seine Ersparnisse lagen bei der Bank.

Aber eines Tages stand Wattmann in allen Abendblättern. Man schrieb Feuilletons über ihn, und Professoren verfaßten Analysen: er war der Mann, dem es, im Zeitalter der modernen Verkehrs- und Verständigungsmöglichkeiten am hellen Tage, in seiner Uniform, im Herzens Berlins, überwacht und begleitet, gelungen war, mit dreiviertel Millionen zu verschwinden, als habe ihn der Erdboden verschlungen.

Hier setzte Abels Tätigkeit ein. Es war sein erster großer Auftrag, und er konnte nicht nur mit einem Schlage hunderttausend Mark verdienen, sondern auch ein bekannter Mann werden. Er gewann die Überzeugung, daß Wattmann ein geborener Meister war, der seinen Streich bis in alle Einzelheiten geduldig monatelang vorbereitet und mit einer vorbildlichen Kühle und Entschlossenheit ausgeführt hatte.

Seine Wohnung war von einer Ordnung, die die Polizei zu verhöhnen schien, als sei dieser Effekt berechnet. Über einer Stuhllehne hing sorgfältig die Jacke mit den großen Knöpfen; auf dem Sitz lag, ebenso sorgfältig zusammengelegt, die Hose mit den Streifen, darauf die Mütze. Sonst fehlte keiner der Anzüge, die man an ihm kannte, und nichts verriet, wie er sich umgezogen hatte. Sein Zimmer lag zur ebenen Erde, nahe bei der Bank; er hatte, nachdem er von seinem Begleiter im Gedränge getrennt worden war und ihn von fern, auf der Treppe der Bank, zu der er hatte gehen sollen, zu sich herangewinkt hatte, gerade soviel Zeit gehabt, seine Verwandlung vorzunehmen. Niemand hatte auf ihn geachtet, es gab keine Spur.

Abels verbrachte Tage in Wattmanns Wohnung, um jeden Gegenstand in die Hand zu nehmen, jedes Buch, das dastand, Seite für Seite umzublättern, jeden Tintenfleck zu studieren. Das einzige, was dann übrigblieb, war eine ausgerauchte Zigarrenspitze, die in einer Schublade gelegen hatte. Sie war aus Weichselholz und hatte einen Ortsnamen getragen, aber er war ausgeschnitten worden. Abels war überzeugt, daß Wattmann diese Spitze vergessen hatte, aber er war immerhin so sorgfältig gewesen, sie unkenntlich zu machen, selbst während er sie noch im Gebrauch gehabt hatte.

Was war sie? Ein selbstgekauftes Andenken? Warum dann die Vorsicht, den Namen auszuschneiden. An diesem Ort hatte Wattmann eine Beziehung, die

unbekannt bleiben sollte — es war ein kleines Geschenk. Von wem? Vielleicht von einer Frau, die Erinnerung an einen Spaziergang? Aber wie den Namen des Ortes feststellen? In Städten verkaufte man solche Artikel nicht, nur in Gebirgsstädtchen. Aber selbst wenn nur Deutschland in Betracht kam, gab es doch so viele Gebirge und in den Gebirgen so viele Sommerfrischen, daß man so klug wie zuvor war.

Der Detektiv ließ die Urlaubtstage Wattmanns feststellen: er hatte sie bei seinen Verwandten verbracht; über die Dauer ließ sich von ihnen nichts Bestimmtes erfahren. Da kam eine erste Spur hinzu. Die Frau, bei der Wattmann wohnte, wurde vernommen und Abels letzte Frage war, ob sie Gegenstände, auch die unscheinbarsten, beim Aufräumen aus seinem Zimmer fortgeschafft habe. Sie konnte nichts angeben, es sei denn hier und da eine Schachtel, wie man sie in Geschäften erhält. Es stellte sich heraus, daß die Vermieterin wie viele Hausfrauen alles, was Schachtel hieß, ansammelte. In der Bodenkammer stand ein Dutzend solcher Kartons aufgestapelt. In einem fand Abels ein Kursbuch; es war zwei Jahre alt, ob es Wattmann gehört hatte, wußte die Frau nicht zu sagen.

In diesem Kursbuch war die Seite, die die Nordhausen-Wernigeroder Bahn und die übrigen Harzlinien enthielt, angebogen, und Abels glaubte, unter einer Ziffer, die zur Station Schierke gehörte, einen feinen Bleistiftstrich zu sehen. Nachforschungen in Schierke blieben erfolglos, die Briefträger erinnerten

sich nicht, Briefe mit der Adresse Wattmanns gesehen zu haben.

Nach langem Überlegen ließ sich Abels das Konto des Bankdieners vorlegen und notierte die Abhebungen. Sie waren selten. Zweimal kam dasselbe Datum vor, Mitte März. Er wählte das letzte und ließ auf allen Berliner Postanstalten nachforschen, ob am dreizehnten bis sechzehnten März des laufenden Jahres eine Anweisung nach Schierke aufgegeben worden war; es war ein Vorteil, daß der Tag nicht in die Fremdenzeit fiel. Auf einem Postamt im Westen war in der Tat ein Betrag an ein Fräulein Rosa Schneider einbezahlt worden, ebenso auf einem andern Postamt das Jahr zuvor.

Abels fuhr sofort nach dem Harz. Fräulein Rosa war die Tochter eines Villenbesitzers, und Abels mietete sich im Hause ein. Er beobachtete Tochter und Vater, hatte aber nichts mehr feststellen können, vor allem nicht, ob sie verdächtige Briefe erhielten. Er hatte bei Tisch von dem Fall Wattmann zu sprechen begonnen; das Mädchen blieb unbefangen; er hielt sie für klug und verschlagen. Um sie kennen zu lernen, hatte er versucht, ihr den Hof zu machen; sie ging daranf ein und war sogar herausfordernd, aber erreichen würde man nie etwas bei ihr.

Horn sollte Abels bei der Überwachung unauffällig unterstützen. Einige Tage vergingen ohne Resultat. Eines Mittags war ein neuer Gast da, ein zugleich distingiert und energisch aussehender Herr, der sich als Deutsch-Belgier vorstellte, ebenso gut Französisch

wie Deutsch sprach und die Indépendance belge erhielt, die an Mr. Diebold, ingénieur de Liège adressiert war. Er trug einen kleinen englischen Schnurrbart und war blond. Im Walde zog Abels Horn an eine geschützte Felsenwand, reichte ihm eine Photographie und sagte:

„Der Schnurrbart ist echt, er hat ihn sich in der Zwischenzeit stehen lassen; die Haarfarbe ist auch echt, aber so, als sei sie lange Zeit verborgen gewesen — ich traue ihm zu, daß er sich in allen seinen Berliner Jahren gefärbt hat."

Aus dem Bild konnte man eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Belgier herauslesen, aber Horn war nicht überzeugt.

„Verlassen Sie sich darauf," antwortete Abels, „es ist Wattmann."

Aber ein Gefühl genügte nicht, und die Ortspolizei hätte es abgelehnt, durch die Verhaftung eines Kurgastes alle Fremden in Erregung zu versetzen. Man mochte wohl soweit sein, daß man mit dem Verdächtigen unter einem Dache wohnte, aber das erlegte auch eine gewisse Vorsicht auf. Man konnte ihn im Auge behalten, aber nicht auf Schritt und Tritt verfolgen, und was half es, als Abels festgestellt hatte, daß der Fremde nachts den Besuch Rosas erhielt und sie tagüber nicht kannte? Das konnte in jedem Hause vorkommen und bewies nichts. Horn überlegte, was ihn veranlaßt hatte, sich nach Deutschland zu wagen und ob er die große Summe mit sich führte.

„Das habe ich mich auch gefragt,“ antwortete Abels, „ich glaube nicht, daß er nur gekommen ist, weil er sein Geheimnis nicht allein tragen kann. Vorausgesetzt, daß wirklich niemand seine Beziehungen zu der Kleinen kennt, ist er hier viel sicherer als im Ausland, wo man ihn sucht. Und es ist kein übler Gedanke, die Zeit der Sommerfrische zu benutzen, um in der Menge der Fremden unterzutauchen und das erste Gras über die Geschichte wachsen zu lassen. Ich nehme auch nicht an, daß er die Zwischenzeit im Ausland verbracht hat, so wenig wie ich es in seinem Falle getan hätte; ist das richtig, so führt er das Geld auch noch bei sich — sonst liegt es im Schließfach irgendeiner auswärtigen Bank. Ich wollte, ich könnte nachts sein Gepäck und sein Zimmer revidieren.“

Am nächsten Tage berichtete er noch:

„Er hat die Unklugheit begangen und heute nacht seinen Anzug vor die Tür gehängt; die Maße stimmen.

„Wozu habe ich den Ring?“ dachte Horn. Wenn Abels das Zimmer nicht ungesehen betreten konnte, ihm stand es frei. Er beschloß, die Essenszeit zu benutzen; sie reichte, um das Zimmer einer Untersuchung zu unterziehen: zeigte es sich, daß ein Versteck da war, in dem er sich ohne Gefahr aufhalten konnte, so wollte er bleiben und warten, ob Wattmann vielleicht während seiner täglichen Ruhestunde einen Fingerzeig gab. Am nächsten Morgen kündigte er an, daß er zu Tisch nicht da sein werde, weil er den Brocken besteigen wolle. Dann verließ er das

Haus und steckte in einer Anlage den Ring an, um im Ort nicht gesehen zu werden.

Es war gegen zehn Uhr, und er mußte drei Stunden warten. Er ging ins Bodetal, um sich abseits einen moosigen Felsen in der Sonne zu suchen. Daneben stand, unter einer überhängenden Tanne, eine Bank.

Er streckte sich aus und schloß die Augen. Nach einer Weile hörte er ein Geräusch, er wandte sich um: auf der Bank nahm ein alter Herr Platz. Leise wollte Horn sich erheben, da kam ein zweiter jüngerer Herr von der Straße herauf; er brachte Zeitungen und Briefe, die er dem alten Herrn aushändigte.

„Ich war noch einmal im Sanatorium," sagte er, „und fand deine Post."

Der alte Herr begann zu lesen, plötzlich stieß er ein „Allmächtiger Gott" aus und flog seinen Brief von neuem durch.

„Schlechte Nachrichten?" fragte sein Begleiter.

„Sehr schlechte." Er zögerte, bevor er den Brief dem Jüngeren reichte, dann sagte er:

„Lies das, du bist mein Schwiegersohn, aber schweige ewig darüber."

Der Schwiegersohn überflog das Blatt und gab es mit den Worten zurück:

„Ich verstehe nicht ganz. Ist das ein Erpresser oder ein Verrückter? Auf keinen Fall kann ein Bankdirektor so etwas schreiben."

„Der Firmenkopf ist echt, und die Schrift ist echt, der Brief kommt ohne Zweifel von Lüttke. Ich habe

ihn vor Jahren, als er vor dem Bankrott stand, gerettet; das soll seine Revanche sein."

„Bist du engagiert?"

„Mit einer Million Aktien, ich bin ruiniert."

Horn rekonstruierte sich aus ihrem Gespräch folgenden Zusammenhang: Lüttke war der Direktor einer Provinzbank aus der Industriegegend, das Kapital betrug dreißig Millionen, der Kurs hatte noch vor einem Monat auf hundertfünfundzwanzig gestanden und war inzwischen etwas zurückgegangen, weil bekannt geworden war, daß eine große Bank ihren Kredit eingeschränkt hatte; diese Maßregel war aber, dank der Klugheit, mit der Lüttke die Presse zu benutzen verstand, der allgemeinen Lage des Geldmarktes zugeschrieben worden. In dem Brief berichtete Lüttke, daß er die Depositen angegriffen habe und Mitte Monats, am Fälligkeitstermin, große Verbindlichkeiten aber keine Deckung mehr habe. Der Konkurs sei unvermeidlich und er schätze, daß die Gläubiger kaum zehn Prozent sehen würden. Er ziehe dem Zuchthaus den einzigen Ausweg vor, der ihm bleibe; er bitte den Kommerzienrat, sich seiner Frau und seiner Kinder anzunehmen. Niemand werde erfahren, daß er ihm eine Warnung habe zukommen lassen, er möge seine Maßregeln treffen; vier Tage nach Absendung des Briefes blieben ihm Zeit.

In den beiden Männern erhob sich ein Widerstreit zwischen Pflicht und Interesse. Das Interesse siegte, der Kommerzienrat riß zwei Blätter aus seinem

Notizbuch und übergab sie seinem Schwiegersohn — es waren Depeschen nach Berlin und Frankfurt, je eine halbe Million Aktien der Bank sofort abzustoßen.

„Es wäre ein Ultimogeschäft ersten Ranges,“ seufzte der alte Herrr.

Horn verstand gerade so viel von der Börse, daß er wußte, was Ultimogeschäfte waren und was man unter Fixen begriff. Er sah die Möglichkeit, einen Schlag zu führen, sprang auf, eilte auf dem oberen Weg zum Ort und bekam genug Vorsprung vor dem Schwiegersohn, um seine Depesche in dem Augenblick aufzugeben, als jener den Raum betrat. Horn hatte mit dreifacher Taxe an seine Bank telegraphiert, per Ultimo für neunhunderttausend Mark dieser Aktien zu verkaufen. Es war sein ganzes Guthaben.

Danach zog er von neuem den Ring an, den er auf dem Postamt abgestreift hatte, und ging zur Villa.

Die Gäste saßen bei Tisch. Wattmanns Zimmerschlüssel hing wie alle andern am Brett zum Treppenaufgang; Horn nahm ihn, stieg hinauf, schloß auf und trug ihn wieder hinab — nachher wollte er auf dieselbe Weise verfahren.

Ein Blick ins Zimmer genügte, um zu erkennen, daß Wattmann alles abgeschlossen hatte, den Schrank, die Kommode und die Koffer. Abels hätte sofort das Sofa, den Ofen, Boden und Wände zu untersuchen begonnen; aber Horn merkte in diesem Augenblick, daß er nicht Abels war.

Es wäre möglich gewesen, sich gefahrlos zu verstecken: das Sofa stand schräg vor einer Ecke und schloß einen Winkel ab, in dem er hätte bequem stehen oder sitzen können. Gleichwohl — er wandte sich zur Tür zurück, aber der Griff wurde, als er die Hand nach ihm ausstreckte, von außen niedergedrückt; Horn drückte sich in die Ecke neben der Tür.

Wattmann trat ein, machte ein betroffenes Gesicht, da er das Zimmer offen fand und jedenfalls dachte, er sei unaufmerksam gewesen, sah sich spähend um, schloß die Tür ab, zog die Vorhänge vor und setzte sich auf das Sofa.

Dann stand er wieder auf, nahm am Fenster einen jener gedrechselten Schmuckknöpfe ab, die auf einen Nagel gesetzt werden und dazu dienen, die Gardinen an einer Schleife festzuhalten, riß ein wenig Tapete ab und beklopfte die Stelle. Sie war weißer als die Umgebung, weil der Nagel in einem Holzpflock steckte, der eingetrieben und in Gips gebettet worden war.

Horn erinnerte sich, daß er auch in seinem Zimmer diese weißen Flecken zu den Seiten eines jeden Fensters gesehen hatte, und wie in den beiden Zimmern war es wohl im ganzen Hause. Wenn Wattmann hier ein Versteck angelegt hatte, war es nicht schlecht gewählt, denn selbst wenn er neue Tapete darauf klebte, konnte es nicht auffallen.

Auf dem Tisch lag eine große Schere; Wattmann begann, ihren spitzen Teil in den Gips zu bohren, da klopfte es, in einer bestimmten Weise, die auf

Verabredung schließen ließ. Er brachte erst alles in Ordnung, dann öffnete er. Es war Rosa; er schloß die Tür hinter ihr.

„Gut, daß du kommst," sagte er, „ich hätte das Versteck in einem andern Zimmer anlegen sollen, nicht in demselben, das ich bewohne. Wenn man auf meine Spur käme, würde man hier keinen Stein auf dem andern lassen. Ich muß heute nacht von neuem anfangen."

Er überlegte.

„Das zweite Zimmer von hier ist frei? Ja? Dann wähle ich dieselbe Stelle wie hier, und du mußt mir wieder beschaffen, was nötig ist, Meißel, Gips, Kleister, ein Stück Tapete, Schaufel, Bürste, ein Aufwischtuch, die Blendlaterne nicht vergessen. Sorge auch, daß ich den Schlüssel bekomme, und daß das Zimmer nicht etwa vermietet wird."

Dann zog er sie auf das Sofa und sie begannen ihren Zukunftsplan zu besprechen. Er wollte von Brüssel aus ein Inserat in eine deutsche Zeitung setzen, worin eine deutsche Familie ein junges Mädchen suchte; sie würde darauf antworten, und auf diese Weise wollten sie erreichen, daß sie von ihrem Vater freikam, der nicht in das Geheimnis gezogen war. Zugleich sollte sie den Inhalt des Verstecks mitbringen, dann würden sie eines Tages auch aus Brüssel verschwinden und nach Südamerika fahren.

Sie fand seine Vorsicht übertrieben, hatte er sich doch bis jetzt frei bewegen können. Aber als vorsichtiger Mann rechnete er mit der Möglichkeit einer

Verhaftung: dann saß er seine zwei, drei Jahre ab und hatte das Geld gerettet, wenn sie ihm treu blieb und ihn nicht verriet — ob er sich auf sie verlassen konnte?

Sie lachte und sah ihn verliebt an. Er griff nach ihr mit einem festen, harten Griff, und was nun folgte, war ein Vorspiel ehelicher Vergnügungen. Er war ein guter Rechner, aber als er sich anschickte, weiter zu gehen, spielte Horn Schicksal und klopfte an die Tür. Sie fuhren auf, das Mädchen war nicht mehr zu beruhigen, auch nachdem Wattmann sich überzeugt hatte, daß der Gang leer war, und schlüpfte hinaus. Nach einer Weile verließ auch Wattmann das Zimmer: nun war Horn eingeschlossen.

Zum Glück war der Balkon vor dem Fenster nicht hoch, und nachdem er hinausgeklettert war, ließ er sich in das Vorgärtchen fallen. Aber nun hatte er Grund, zu erschrecken. Dicht daneben war die Haus-tür, und in ihr stand Abels, der vermutlich im Be-griff war, Wattmann zu folgen. Sein Kopf fuhr herum, als er den Fall und das Knirschen des ersten Schrittes auf dem Sande hörte.

Horn blieb stehen, trat langsam auf den Rasen und bewegte sich, rückwärtsgehend und Abels im Auge behaltend, bis zur Gartentür: Abels trat auf die Stelle zu, wo Horn in dem weichen Beet eine tiefe Spur zurückgelassen hatte, dann schwenkte er plötzlich ab und schien die Spur nicht zu bemerken. Horn würde etwas dafür gegeben haben, wenn er in seinen Gedanken hätte lesen können. Am Abend

erkundigte sich Abels, wie Horn der Brocken gefallen hatte. Horn erklärte ihm, er würde nur noch einen Tag bleiben, dann müsse er nach Berlin zurück.

„Es genügt auch," antwortete Abels, „ich bin auf einer Spur."

Am nächsten Morgen vor Tagesanbruch weckte er Horn. Da er immer auf der Lauer lag, war es ihm nicht entgangen, daß Rosa sich mehrmals mit Gegenständen, die sie verbarg, in jenes Zimmer schlich. Während des Abendessens hatte er sich einen Augenblick von Tisch entfernt und seinen Dietrich benutzt. Um Mitternacht hatte Wattmann das Zimmer betreten und es nach einer Stunde wieder verlassen. Gegen Morgen war Abels von neuem eingedrungen, hatte die noch feuchte Stelle in der Wand gefunden und aus einem kleinen Kanal, der schmal und tief war, drei Rollen gezogen. Die ersten enthielten je dreißig festgewickelte Tausendmarkscheine, die letzte einen kunstvollen Schlüssel, ohne jeden Zweifel den zu einem Bankschließfach; aber es schien ein Abguß zu sein, ohne Namen und Nummer.

Abels fand es ratsam, noch nicht zu einer Verhaftung zu schreiten, sondern Wattmanns Direktor kommen zu lassen; dieses Telegramm sollte Horn aufgeben, da er das Haus nicht verlassen wollte.

Nach Tisch traf der Direktor im Auto ein. Abels wies darauf hin, daß es schwierig sei, die Bank festzustellen, wo der Rest des Geldes lag, da Wattmann wohl klug genug gewesen sei, sich ein Fach schon vor-

her zu mieten, und ebensogut Dänemark wie Böhmen dazu habe aussuchen können. Eine Überwachung des Entlassenen könne mißlingen, den Zinsverlust nicht zu rechnen. Er mache sich anheischig, Wattmann zu einem Geständnis zu bewegen, da er ihm mit einer Verhaftung Rosas drohen könne.

Der Direktor antwortete, er sehe das alles ein, und er wäre auch zu einer außergerichtlichen Regelung bereit, wenn die Öffentlichkeit nichts von der Unterschlagung wüßte. Da das aber nicht der Fall sei, halte er eine Sühne für unvermeidlich, er sei das den Interessen seines Standes schuldig. Er begab sich zur Polizeibehörde, eine halbe Stunde später war das Haus von Gendarmen umstellt, Wattmann gefesselt und Rosa in Untersuchungshaft genommen.

Abels fuhr mit dem Direktor nach Berlin zurück. Horn nahm die Bahn und mußte in Wernigerode übernachten.

Die Härte des Direktors hatte Eindruck auf ihn gemacht. Dann war der Fall Lüttke da: Zwei Männer wußten darum, daß morgen sich ein Mensch erschießen würde, dessen Zusammenbruch viele andre nach sich ziehen mußte; sie hatten keinen Versuch gemacht, um ihn aufzuhalten, sondern ihre Wissenschaft dazu benutzt, um sich selbst zu retten — aber auch er hatte nichts andres getan und war mit allen seinen Gedanken schon bei dem Augenblick, wo er die Nachricht erfahren würde, daß die Kurse einer ganzen Landschaft zu stürzen begannen. Geld, das war kein Kinderspiel.

Er empfand eine unbestimmte Sympathie für Wattmann, wie man sie entschlossenen Männern entgegenbringt; aber Wattmann hatte verloren. Was war das für eine unfreie Betrachtungsweise? Und doch hielt sie ihn fest und war stärker als er. Wieder tauchte der Blick in dem grauen Gesicht des Direktors vor ihm auf; es hatte nicht nur Härte darin gelegen, sondern etwas viel Schlimmeres: ein ablehnendes Wissen, jene Lebenserfahrung, die wie eine Brandmarkung, wie ein häßliches Geheimnis der Erwachsenen ist, die nicht von sich selbst spricht, wie man nicht von der Allmacht der geschlechtlichen Niedrigkeit spricht. Jage dem Geld und der Macht nach, aber stürze nicht; Mitleid beanspruchen hieße nur, Befreiung von dem Gesetz, unter dem Menschen stehen, beanspruchen — wer ist so wichtig, daß er es dürfte?

Als Horn in Berlin ankam, war es ein Uhr; vom Zuge hatte er die Autos der Mittagszeitung gesehen, die vollgepackt in die Vororte eilten.

Auf dem Potsdamer Platz überlas er die erste Seite: Lüttke war nicht tot, wie er angenommen hatte, sondern war geflohen. Drei Tage hatte man auf ihn gewartet, dann eine Revision vorgenommen. Durch ein Morgenblatt war seine Flucht bekannt geworden und hatte einen Sturm der Depositengläubiger zur Folge gehabt; um zwölf Uhr hatte die Bank ihre Schalter geschlossen, angeblich nur, um eine Pause eintreten zu lassen; in Berlin stand der Kurs um halb eins bereits auf fünfundsiebzig, und das war nur der Anfang des Sturzes. Ende Monats

hatte Horn sein Vermögen verdoppelt, war aber noch weit von seinem Ziel entfernt.

Um es zu erreichen, brauchte er nur aus dem Zufall, der ihn auf jener Waldbank in Schierke die beiden Geschäftsleute hatte belauschen lassen, eine Methode zu machen. Der Ring konnte ihm jede Information verschaffen, die er zur Börsenspekulation nötig hatte. Es genügte, wenn er einer Direktorensitzung beiwohnte; ein Eingriff, ein Raub wie in Monte Carlo war nicht mehr nötig.

Er unterhielt sich im Klub oft mit Verber über Börsendinge.

Obwohl der junge Millionär jede Tätigkeit verschmähte, fühlte er doch gerade damals, nach den ersten zwei oder drei Jahren unbekümmerten Genießens, etwas wie eine Erinnerung in sich aufsteigen, das instinktive Interesse seiner Vorfahren für alles, was Kapital hieß. Sein eigenes Geld arbeitete auf der Familienbank, und er begann, kleine Informationen zu sammeln. Da alle seine Verwandten zur hohen Finanz gehörten, vernahm er bei Tisch und im Rauchzimmer manches, wofür ein andrer viel gegeben hätte, und wenn er einen Onkel Aufsichtsrat gut gelaunt sah, bat er ihn lachend um einen Wink, um rasch die dreitausend Mark zu gewinnen, die er gerade brauchte.

Horn war ein Neuling und hätte gern einen Einblick gehabt, Verber ging es ebenso: es ergab sich von selbst, daß sie ihre Meinungen austauschten. Sei es, weil er nicht kleinlich war, sei es, um Horn zu zeigen,

über welche Auskünfte er gebot, er teilte das, was er seine Tips nannte, mit und erwartete, daß Horn sie benutzte. Da Horn sah, wie gut Verber unterrichtet war, machte er davon Gebrauch und gewann auf diese spielerische und nachlässige Weise in einem halben Jahr mehr, als er in einem ganzen verbrauchte.

Es war mit dem Geld wie mit allen Zielen und großen Anstrengungen: junge Leute glaubten, die Energieleistung dessen, der Geld aufhäuft, müsse in demselben Maße zunehmen wie die Summen, mit denen er operiert. Aber das wäre eine übermenschliche Aufgabe gewesen; das Maximum lag am Anfang, dann kam immer ein Augenblick, wo die Kräfte von selbst weiter wirkten, und es war unendlich leichter, mit einer Million Deckung ein Vermögen zu verdienen, als zu Beginn die ersten fünfhundert Mark zu erübrigen.

Tausende kamen nie dazu, Beamte, Angestellte, die Ungezählten, die nicht weniger tüchtig und ehrgeizig waren — und darin lag mehr als eine Ungerechtigkeit, es lag eine dumme und lächerliche Sinnlosigkeit darin. Es gab nichts Kleinlicheres, als ohne Wagemut sein Vermögen Zinsen hecken zu lassen und auf der großen Straße der Ziffern, die ins Reich der Milliarde führt, wie eine Schnecke von Meilenstein zu Meilenstein zu kriechen. Dann war es schon besser, sich wieder, wie zu Anfang, ein neues Ziel zu stecken und alles aufs Spiel zu setzen. Horn konnte freilich selbst keine eigentliche Gefahr

laufen, aber es war ihm darum doch erlaubt, seine Meinung zu haben; man konnte im Geiste alle Beschränkungen aufheben.

4

Anfang Dezember wurde bekannt, daß die sogenannte Tigrisgesellschaft in Konstantinopel eine Reihe von Konzessionen zur Ausbeutung von Mineralschätzen in Südarmenien und Ostkleinasien erhalten hatte.

Sie war von einem deutschen Elektrizitätskonzern gegründet worden, bestand schon einige Jahre und hatte nun den ersten Versuch gemacht, durch großkapitalistische Systematik, nicht zuletzt durch Terrainankäufe ein Gebiet von der Größe zweier deutscher Königreiche in ihre Macht zu bringen. Zumal die Kohlenbergwerke, die sie bereits betrieb, begannen einen glänzenden Ertrag abzuwerfen, da sie das kleinasiatische Bahnnetz, die Dampfer der türkischen Gewässer und die neue Industrie an Ort und Stelle versorgten und von der englischen Kohle unabhängig machten. Ihre Aktien notierten weit über zweihundert.

Als jetzt die Vergrößerung vorgenommen wurde, zeigten sich russische Kapitalisten beunruhigt, und es dauerte nicht lange, so machte sich die Wirkung in der Form von Drohungen und Protesten in Konstantinopel bemerkbar. Anfang Januar sprach man davon, im Frühjahr werde Rußland in Armenien einmarschieren; die Aktien der Gesellschaft schwankten ein wenig, aber im allgemeinen sagte man sich, daß

dieses Gerücht seit Jahren jedes Frühjahr auftauchte. Da trat eine neue Wendung ein.

Im Bukarester Frieden war über die Inseln, die der kleinasiatischen Küste vorgelagert und der Schlüssel der Dardanellen und von Smyrna sind, nichts Bestimmtes ausgesagt worden; die Griechen hielten sie besetzt, die Türken erklärten, es sei unerträglich und unmöglich, den Feind dicht vor der Tür ihres Reiches sitzen zu sehen. Die Großmächte sprachen die Inseln Griechenland zu, doch mit der Bedingung, daß es sie nicht befestigte. Eine gewaltsame Durchführung ihres Entschlusses hatten sie in ihrer Kollektivnote nicht angedroht, und seit dem Balkankrieg war es stillschweigende Übereinkunft, daß der berühmte Status quo auch dann noch bestand, wenn eine Partei rasch eine neue Tatsache geschaffen hatte — dann war eben sie der neue Status.

Die Türken kannten diese Auslegung, hatten sie sie doch durch die Wiedereroberung von Adrianopel geschaffen; sie verwandten alle ihre Einnahmen auf die Verstärkung der Flotte und zwangen eben dadurch die Griechen, die Inseln so gut zu befestigen, wie es ihnen möglich war, ohne vor aller Welt gegen den Vertrag zu verstoßen. Natürlich entgingen diese Vorbereitungen den Türken nicht, und sie nahmen sie zum Vorwand, um vor den Inseln eine Schlachtschiffdivision erscheinen zu lassen. Ihre Aufforderung, sofort die Befestigungen zu zerstören, beantworteten die Griechen damit, daß sie sie ableugneten: da landeten die Türken Marinetruppen.

Alle Welt sah den neuen Balkankrieg, auf den seit Jahren gerüstet worden war, nun für unvermeidlich an. Rußland ließ, im Einvernehmen mit Frankreich, das Griechenland beschützte, die Türken wissen, es werde beim Ausbruch eines Krieges Armenien besetzen: nun war diese Furcht mehr als eine Legende, sie war eine Tatsache, und die Tigrisgesellschaft erlitt nicht nur, weil sie lokal vernichtet wurde, einen Kurssturz, sondern auch weil alle Werte an allen Plätzen der Welt jäh fielen.

Deutschland rückte über Nacht in den Mittelpunkt der Weltereignisse und bezahlte es damit, daß seine Geschäfte stillstanden. Es erklärte seinerseits, daß es den russischen Einmarsch in Armenien als Kriegsfall betrachten würde. Im Februar schien die große Stunde gekommen, jener letzte Weltkrieg, von dem viele den völligen Untergang der alten Staatsform und Gesellschaftszustände erwarteten.

Die Bergwerke der Tigrisgesellschaft förderten nichts Nennenswertes mehr, denn ihre mühsam genug herangezogenen Arbeiter standen unter den Fahnen. Ihre Aktien sanken unter Pari.

Horn hatte Lust, alles Geld, das er flüssig machen konnte, in ihnen anzulegen. Es war eine große Gelegenheit. In einer solchen Weise kühn sein und auf das vertrauen, was trotz allem bestand, das Interesse der Völker am Frieden, war nicht weniger lockend, als in Gedanken sich alle Entfesselungen eines Weltkrieges vorzustellen. Der Kurs fiel noch immer. An dem Tage, an dem er sich in

die Stadt begab, um seiner Bank Auftrag zu geben, für anderthalb Millionen Aktien der Tigrisgesellschaft zu kaufen, begegnete er Verber; er kam von seiner eigenen Bank.

Der Reichskanzler fuhr vorüber.

„Heute," sagte Verber, „findet bei ihm eine Ministerkonferenz statt, an der auch der türkische Botschafter teilnimmt. Es gibt außerhalb der Regierung keine fünf Leute, die es wissen."

Dann trennten sie sich. Horn ging noch nicht zur Bank, sondern machte einen Umweg durch die Wilhelmstraße. Vor dem Hause des Reichskanzlers dachte er:

„Wenn ich da hineinginge und den Ring anzöge, könnte ich mir Fingerzeige holen — aber noch größere, wenn ich dem russischen Botschafter einen Besuch abstattete, nachdem er die Antwort aus Petersburg erhalten hat."

Schon wollte er den Gang zur Bank vorläufig aufgeben, da lächelte er und wurde verwegen. Warum nicht, da er einmal in einer Spekulationsperiode war, auf den Frieden spekulieren? Es war nicht nötig, den Ring zu benutzen, es genügte ihn zu haben. Wenn er falsch spekulierte und sein Geld verlor, war es noch immer Zeit, die Hilfe des Rings anzurufen.

Er ging zur Bank und kaufte nicht nur Tigrisaktien, sondern wollte auch Auftrag auf kleinasiatische Bodenwerte geben. In diesen konnte die Bank ihm nicht dienen, bot aber die Vermittlung ihrer Kon-

stantinopler Filiale an. Horn sann einen Augenblick nach, dann telephonierte er an Rudi und bestellte sie zum türkischen Konsul. Noch am selben Abend bestieg er mit ihr den Expreßzug. In den österreichischen Morgenblättern las er, daß Deutschland der Türkei ihre Unverletzlichkeit garantiert hatte.

In Konstanza ließen sie ein Schiff aus, um mittags in Konstantinopel anzukommen und die Morgenfahrt durch den Bosporus zu machen. Sie stiegen in Pera ab, und noch am gleichen Nachmittag begab Horn sich auf die Bank in Stambul, Rudi wollte ihn auf der großen Brücke erwarten, die wie ein Laufweg über den Hafen geschlagen war, ihn aber auch zerschnitt und verriegelte, so daß die großen Dampfer und die Kriegsschiffe Gefangene waren, für die nur in den letzten Nachtstunden eine Bresche geöffnet wurde.

Man führte Horn in ein Privatbüro, und einer der deutschen Prokuristen stellte sich ihm zur Verfügung. Es zeigte sich, daß die Unterlagen, die Horn forderte, längere Zeit in Anspruch nahmen; der Prokurist hatte in den kleinasiatischen Gegenden, die in Betracht kamen, einer Filiale vorgestanden und schlug Horn vor, er möge ihn am Abend besuchen; er bat auch Rudi, zu kommen, er bewohne ein türkisches Haus, das sie interessieren werde. Schließlich ging er noch weiter und lud sie zu Tisch ein und telephonierte sofort an seine Haushälterin. Dann gab er ihnen einen Führer mit, der sie durch den Basar geleitete.

Der Weg ging steil aufwärts; neben ihnen keuchten Lastträger, die, den Oberkörper rechtwinklig vorbeugend, die Waren aus den Schiffen unten in die Magazine oben schleppten; andre, die von oben kamen, gingen befreit und doch schwer wie müde Tiere hinunter, die farbigen Schärpen zurechtziehend, eine Zigarette rauchend.

Der Basar war eine ungeheure Katakombe, dunkel und kühn, ein Labyrinth, in dem alles seinen Platz hatte, lärmende Levantiner und schweigsame Türken. Aber plötzlich wurde geschellt, die Kaufleute riegelten ihre Stände und Läden ab, die Käufer drängten an die Ausgänge — dieses ungeheure Warenhaus schloß, bevor die Sonne unterging.

Horn entließ den Führer und suchte aufs Geratewohl einen Weg durch die Gassen. Sie umschritten die Hagia Sophia, kamen an den Brunnen an der Stadtmauer und standen auf dem Platz vor dem Serail, auf der Höhe des Kaps, an dem die Strömung des Bosporus sich bricht.

Die Moscheen, die Mauern, alles was hier oben lag, war gelb getüncht, und diese Farbe verband sich innig mit dem tiefen Blau des Vorabends, durch den das Meer einen ersten Windhauch sandte.

Als habe eine starke Hand eine ungeheure kostbare Muschel gezwungen, sich zu öffnen und in zwei Schalen zu teilen, lagen die Hügelstädte Stambuls auf dem einen, die Peras auf dem andern Ufer; und in ihrem tiefsten Schoß, dem Goldenen Horn, starrte, eine Vegetation der Sohle, eng zusammengepreßt, der Mastenwald der Mahonen.

Melancholisch und inbrünstig erscholl aus dem Himmel über ihnen ein Ruf; sie wandten sich um und suchten: da sahen sie auf dem Minarett der Sophienmoschee eine Gestalt, die sich vorbeugte und Gottes Größe ausrief, ein winziger Punkt im weiten Raum; kein Prunk der byzantinischen Kirche kam diesem Rufe gleich.

Über Rudis Gesicht, das von der Fahrt im Schwarzen Meer gebräunt war, flog der unfaßbare Schatten einer leidenschaftlichen Erregung, den Horn stürmisch liebte, weil er wie ihr tiefstes, nie verratenes Geheimnis war; er glaubte, daß er im Dunkel auf ihrem Gesichte war, wenn sie in seinen Armen lag — er hatte ihn immer geachtet und nie zu erhaschen gesucht.

Zwei Stunden später holte der Prokurist sie in ihrem Hotel ab. Auf der Höhe des Hügels von Pera, schon dem Bosporus zugewandt, lag die deutsche Botschaft, ein großer weißer Bau, der auf den Ecken flügelbreitende Adler trug.

Neben der Botschaft führt eine Treppe hinunter in ein Gewirr türkischer Holzhäuser. Ganz tief mußte der Blick sich senken, bis ihn wie blinkender Stahl das Band des Bosporus blendete: aber jenseits wuchsen neue Hügel hinauf, die neue Städte trugen, die asiatischen Viertel Skutaris — über Skutari lag der dunkle Abschluß des Zypressenfriedhofes, und hinter Skutari, in blauerer Ferne, Höhen, die zum Gebirge aufstiegen und von weißen Mauern über-

klettert wurden, Landstraßen gleich, die zu den Göttern führen.

Auf halbem Wege zwischen der Botschaft und dem Bosporus stand das Haus des Prokuristen. Er bewohnte es mit einem andern Deutschen zusammen. Es war ganz türkisch eingerichtet, die europäischen Möbel fehlten, das Zimmer enthielt nur Teppiche und Diwans, die sich an den Wänden entlangzogen.

Vom Fenster sah man in den Garten hinab und hinunter auf den Bosporus; die Lustjacht des Großherrn schaukelte sich darauf, kleine Lokaldampfer kreuzten von Ufer zu Ufer und Segler verankerten sich zur Nacht, regungslose Schmetterlinge, die mit zusammengefalteten Flügeln an der Wasserfläche hafteten.

Man aß im Garten. Der Prokurist erzählte von den kleinasiatischen Verhältnissen, dem ungehobenen Reichtum des Landes an Erzen, Getreide und Forsten, von der Jagd der Staaten nach Eisenbahnkonzessionen.

Nach Tisch erschien ein junger deutscher Offizier; er entschuldigte sich, daß er die Uniform nicht ausgezogen hatte, wie es hier Gebrauch war; es fiel ihm schwer, sich daran zu gewöhnen. Der Prokurist erkundigte sich nach Neuigkeiten.

„Ich halte den Krieg für unvermeidlich,“ antwortete Herr von Kaiser, aber auf nähere Fragen des Prokuristen ging er nicht ein.

„Es ist auch besser, hier nicht von diesen Dingen zu sprechen,“ sagte der Hausgenosse des Prokuristen, „wir haben als Nachbarn Herren von der englischen

Marinemission," und wies mit dem Kopf auf die Terrasse, die die vorspringende Brandmauer des Gartens krönte, „sie sehen zwanzig Meter auf uns herab und vielleicht kommt es ihnen vor, als seien wir hier unten ihre Gefangenen."

Und nun begann man doch von diesen Verhältnissen zu sprechen; es war die Zeit, in der die Engländer, um ein Gegengewicht gegen die deutsche Militärmission zu haben, sich die Reorganisation der türkischen Flotte hatten übertragen lassen. Der Prokurist erzählte, man sage ihnen nach, daß sie die türkischen Schiffe wehrlos zu machen suchten und nichts als Spione seien.

Horn beobachtete den Offizier. Er war wohlerzogen und hatte nicht das Schroffe wie viele seiner Kameraden. Aber er gab sich hier in der Fremde nicht um einen Grad wärmer, und das Bewußtsein, daß hier jeder Deutsche an einer gemeinsamen Aufgabe mitarbeitete, schien ihm unbekannt zu sein. Vielleicht hielt er es für selbstverständlich, daß jeder nur an seine Aufgabe dachte, aber Horn empfand, wie schwer diese Art die Ausländer gewinnen konnte. Man fühlte: wenn es eine Nation gab, die einer andern von ihrer Kraft nicht nur um des eigenen Vorteils willen abgab, dann waren es Deutsche, aber es war nicht gesagt, daß sie die Türken davon überzeugten, wenn nicht eine große Bedrängnis, vielleicht der Krieg, die Entscheidung herbeiführte.

Er saß so, daß er dem Meer den Rücken kehrte. Als er nun aufsah, erblickte er zwei Dinge über sich: auf

dem Dach des Hauses die deutsche Fahne und weiter zurück, höher und beherrschend, die deutsche Botschaft, von deren First die Adler ihren Flug anzutreten im Begriff waren — hinüber nach Asien, über ein großes Land, der Linie folgend, die die Bagdadbahn schon abgesteckt hatte; manchmal hörte man die Pfiffe der Lokomotiven drüben in Haidarpascha, der großen Endstation am Marmarameer.

Zum erstenmal fand er die schwarzweißrote Fahne schön und hatte das Gefühl, von dem man im Ausland ergriffen wird, wenn man das Symbol des mächtigen Vaterlandes erblickt.

Bei den Engländern nebenan wurde es laut. Über die Terrasse beugte sich ein langer, hagerer Mann und zog sich wieder zurück, als er die Deutschen in der Tiefe sah.

„Du bist doch erkannt," sagte der Prokurist, „das ist Mister Brown, der Mann mit dem nichtssagenden Namen, hinter dem sich ein skrupelloser Agent verbirgt. Man hält ihn für den Zwischenträger zwischen den Russen und Briten — da sehen Sie," rief er und fuhr flüsternd fort, „die Türken wachen, die Scheinwerfer der Sultansjacht tasten ihr Haus ab."

Ein Lichtkegel drang vom dunkelgewordenen Bosporus herüber.

„Man vermutet, daß er mit dem russischen Stationsschiff in Verbindung steht und dieses drahtet wieder direkt mit Odessa. Eine seltsame Situation hierzulande: man gibt sich über alle diese Eindringlinge vom Dreiverband und was zu ihnen gehört, Italien

zum Beispiel, keiner Täuschung hin, aber man kann nichts gegen sie unternehmen — nur ein Krieg könnte die Gelegenheit geben, sie abzuschütteln, und nur ein Krieg die Türken dazu zwingen, sich von den Deutschen organisieren zu lassen."

Im Hotel konnte Horn nicht einschlafen. Er begann sich auszumalen, wie er im Kriegsfall seinen Ring verwerten konnte. Unermeßliche Möglichkeiten ergaben sich, Überwachung von Spionen, Entwendung von Aktenstücken, Vermittlung von geheimen Nachrichten, Eingriffe auf Kriegsschiffen, die die Maschinen unbrauchbar machten, Zerstörung von Arsenalen, Eisenbahnen und Telegraphen, Irreführung, Verwegenheit, Macht über Leben und Tod; ein Mann konnte Munitionszüge zum Entgleisen bringen, ein Mann den Suezkanal sperren.

Den nächsten Vormittag brachte Horn wieder auf der Bank zu. Der Prokurist sagte beim Abschied: „Ich würde Sie gern bitten, auch heute abend zu uns hinauf zu kommen, aber ich fürchte, Ihre Frau würde sich langweilen. Es ist einer unserer Herrenabende, an denen sich das Zimmer mit jungen Leuten füllt, die alle auf die Karten versessen sind, denn das Glücksspiel ist eine der wenigen Erholungen, die hier den unverheirateten Europäern übrigbleiben."

Am Nachmittag fuhr Horn mit Rudi nach Skutari und stieg zum großen Friedhof hinauf. Es war ein gelichteter Zypressenwald, durch den sich die Grabstätten von Generationen zerstreuten. Eine Säule, mit einem Turban geschmückt, zeigte den Gatten an;

flache Steinbretter, in Rosetten auslaufend, die Gattin; ganz kleine Säulchen das Kind; aber am Fußende eines jeden Grabes war eine Vertiefung, ein winziges Becken: das war für die kleinen Vögel bestimmt, damit sie auf den Gräbern der Toten einen Tropfen Wassers fanden.

Doch Säulen und Steinbretter standen nur die ersten Jahre senkrecht; dann kam ein Sturm; Regen und Wind lockerten sie, sie neigten sich, sie stürzten, sie sprangen, aus großen Stücken wurden kleine, aus kleinen Geröll — nie wurde eine Grabstätte mehr berührt, und diese Auffassung des Todes, der letzten Ruhe, dieser Prozeß von der neuen Marmorsäule bis zu dem Augenblick, wo Gras und Erde alles umsponnen und verzehrt hatten, mochte sentimentalen Europäern mißfallen, war aber in Wahrheit tief und schön in seiner unendlichen Verlassenheit, seiner Zerstörung: in das Reich der Toten durfte die Hand der Lebenden nicht mehr hineingreifen.

Was lag daran, daß die Säulchen nicht gerade standen, sondern in allen Winkeln sich neigten, als hätte das Erdbeben einer Gespensterstunde sie durcheinander gerüttelt? Was lag daran, daß auf diesem Trümmer- und Splitterfeld Soldaten der jungtürkischen Armee saßen und die Signale zum Sturmangriff und zum Zapfenstreich übten?

Als sie den Wald durchschritten hatten, sahen sie auf dem unbebauten Abhang, der sich nach Haidarpascha senkt, Truppen aus den Kasernen unten exerzieren.

Vor dem Walde, schon von ihm getrennt, erhoben sich noch einmal ein paar blühende Obstbäume, und in ihrem Schatten, auf einem zwerghaften Teppich von Grün, stand ein gebrechlicher Verschlag, davor ein paar Stühle — in dem Verschlag kochte ein Anatolier Kaffee und schenkte ihn in winzige Täßchen ein; auf den Stühlen saß man, trank, rauchte und hatte ruhevoll die Aussicht bis zu den Moscheen Stambuls. Auch ein paar alte Hanums aus dem Volk, die noch in großen Pluderhosen aus verblichenen Farben gingen, hatten sich hier niedergelassen und rauchten, die Schleier zurückgeschlagen.

Die Luft war lind und warm, mächtige Steineichen deckten rauschend die Gebrechlichkeit von Häusern zu, deren Wände nur aus Holzplatten bestanden — es war eine große Zärtlichkeit, eine große Heiterkeit, eine weise Anspruchslosigkeit in diesem Volke. Unmittelbar und voll Widerwillen lehnte Horn den Gedanken ab, daß hier die Russen Fuß fassen und die fanatischen, weibischen Priester ihrer Kirche das Regiment führen könnten.

Am Abend, während Rudi sich schon zum Schlafengehen rüstete, überfiel ihn plötzlich das Verlangen, noch mehr zu sehen. Rudi legte sich, er suchte allein den Weg zum Hause des Prokuristen.

Man saß beim Hasard, ein junger Araber reichte Whisky-Soda und Zigaretten. Der Hausgenosse des Prokuristen widmete sich Horn und unterhielt ihn in einer Nische von den Anwesenden. Diese Lebensläufe waren alle interessant.

Dort der Ingenieur hatte sich in Adrianopel belagern lassen, und während der Gewalttaten der ersten Eroberung war eine junge Griechin, die einzig Überlebende ihrer ganzen Familie, zu ihm geflohen; er hatte die deutsche Fahne über sie geworfen, sie war bei ihm geblieben und lebte nun mit ihm zusammen in Pera.

Der elegante geschmeidige junge Mann mit der Blume im Frackaufschlag und dem Fes war ein in Deutschland erzogener Armenier, der zur türkischen Diplomatie gehörte; der Österreicher, der eben die Bank übernahm, ein Freiherr, der in der Heimat schuldenhalber den Abschied genommen hatte, unter Kuratel stand, aber noch immer genug Bezüge besaß, um ein Vermögen zu verspielen; er bildete sich zum türkischen Flieger aus.

Der Herr neben ihm war zum erstenmal da, ein energischer Philologe, der auf der Durchreise nach Syrien, wo er ein deutsches Internat gründen sollte, hier den Ministern seine Aufwartung machte — er hatte heute dem Selamlik beigewohnt und bei Enver Pascha gefrühstückt. Von einem andern war nichts zu berichten, als daß man bei ihm nie vorgelassen wurde, weil er immer die verstohlenen Besuche einer der jungen Levantinerinnen aus reicher Familie hatte, die nach dem Vorbild von Pariser Demivierges vor der Ehe zu Mitgliedern der Fremdenkolonie schlüpften, um ihnen heiß und lüstern alles zu gestatten, nur das eine nicht, den Raub des äußeren Merkmals, das sie in die Ehe mitbringen mußten.

Um Mitternacht ging man in ein Varieté, wo nach der Vorstellung sich bei Champagner ein Treiben in russischem Stil entwickelte. Es war ein überreiches Angebot von Rumäninnen, Ungarinnen, Jüdinnen und Französinnen da. Im Morgengrauen kehrte Horn ins Hotel zurück.

Das erste Glöckchen einer griechischen Kapelle läutete zur Messe — wie lange hatte er nicht mehr so die Nacht durchwacht. Zwischen der Häuserfront der Grand' Rue blitzte ein Leuchten auf. Er bog ein, stieg eine Treppe, wie es sie in italienischen Städten gibt, hinab, kam in eine Gasse, in der türkische Holzhäuser mit vergitterten Fenstern nebeneinander schlummerten, und sah unvermittelt an einer Biegung das Meer unter sich, die Hügel Asiens, den Hafen, die Frühdampfer im Bosporus, Sonnenlichter, die wie Delphinrücken auf der Flut tanzten — das war die nie alternde Welt, die frische Kühle des Wassers, das erwachende Leben des Tages, unbeirrbar wie ein Gesetz, das sich nicht darum kümmerte, ob der, der das alles beobachtete, zwanzig Jahre alt war oder vierzig, ob er es voll Verlangen beobachtete oder mit dem Schmerz dessen, der seine Kraft sich neigen fühlt.

Wie grausam, wie verzehrend diese Mahnung war.

Rudi empfing ihn frisch und ausgeschlafen. Es kostete ihn Überwindung, vor ihr zu verbergen, wie abwesend sein Geist war. Noch am Abend vorher, während sie vor dem kleinen Café saßen, beim Anblick des Stationsgebäudes von Haidarpascha, hatte

er daran gedacht, eine Vergnügungsfahrt bis zum Taurus zu machen. Nun lockte ihn diese Vorstellung nicht mehr. Etwas wie ein Neid auf die jungen Männer, denen man hier begegnete, quälte ihn: wie unbeschwert, ohne Frau und Haus, nur auf Eroberung bedacht, sie hinauszogen, als Ingenieure, auf dem Sattel, als Schulgründer, als Offiziere und Bankbeamte — die Jugend eines Landes, das den Ruf der weiten Welt vernommen hat.

Rudi wußte es nicht anders, als daß sie in wenigen Tagen nach Berlin zurückkehren sollten. Er war froh darüber und erhielt noch einen Grund mehr zur Heimkehr — eine Auseinandersetzung mit Lucius, die sich plötzlich drohend erhob. Er fand unter seinen Briefen den Abzug eines Aufrufes, den Lucius im nächsten Heft veröffentlichen wollte; die geistige Jugend wurde darin aufgefordert, Unterschriften zu sammeln und gegen die Vergrößerung des deutschen Heeres zu protestieren. Lucius erwähnte auch die Militärmission in der Türkei und nannte sie ein aussichtsloses Abenteuer, das den Weltkrieg auslösen werde.

Horn telegraphierte an Lucius, er möge die Veröffentlichung verschieben; Lucius antwortete, die Nummer sei bereits im Druck. Horn blieb nichts übrig, als an die Druckerei zu telegraphieren und das Heft zu sistieren. Es war vorauszusehen, wie Lucius diese Anordnung aufnehmen würde.

Als Horn in Berlin ankam, fand er auf seinem Schreibtisch einen Brief, in dem ihm Lucius mit=

teilte, daß er die Verbindung mit ihm löse. Höhnend meinte er, die Blätter würden jetzt wohl imperialistisch werden — es sei nicht unmöglich, daß sie bald die Klingen miteinander kreuzen würden.

Horn schwankte, ob er Lucius schreiben sollte, daß es ihm sinnlos erschienen sei, in einem Augenblick zu protestieren, wo die Staaten von den Dämonen des Zeitalters wie ungeheure Türme der Vernichtung gegeneinander geschoben wurden — niemand hatte mehr die Macht, sie aufzuhalten. Aber im Grunde handelte es sich nicht um eine Verschiedenheit der Auffassung, sie hätte sich aus der Welt schaffen lassen. Es war das Schicksal von Männern, Gegner zu werden.

Am Abend sagte Muth, als von Lucius gesprochen wurde:

„Eigentlich sollte man mit ihm auskommen können. Er gehört zu den Naturen, die sich unbedingt in sichtbare Wirkung umsetzen müssen, und ich und jeder Künstler kennt kein stärkeres Gesetz. Aber statt die Kraft, die in ihm drängt, in ein unpersönliches Lebenswerk zu verwandeln, wie unsereiner komponiert oder malt oder schreibt, und auf diese Weise die Leute zu beunruhigen und zu bezwingen, will er eine unmittelbare Wirkung sehen und findet sie, indem er die Menschen an sich heranzieht. Ihre Ruhe, ihr Gleichgewicht, meinetwegen auch ihre Unentschlossenheit regen ihn auf, und er peitscht sie vorwärts. Aber das ist eine unreine Wirkung. Ich kann ihn mir nicht mit vierzig, fünfzig Jahren vorstellen, wenn man alles

versteht, in alles eingreifen möchte und sich doch halb demütig, halb froh wie ein guter Meister vom Schlage des Hans Sachs in seine vier Wände setzt, um etwas zu schaffen, was man dann seinen Weg allein nehmen läßt."

Das bezog sich darauf, daß Muth niemals zu bewegen war, einer seiner Premieren beizuwohnen. Bei der vierzigsten Aufführung konnte es dann vorkommen, daß irgendwo in der Provinz ein Fremder auftauchte und im Theater eine Loge mietete.

Horn erinnerte sich an einen Abend, an dem Muth mit Lucius in einen Streit über Napoleon geraten war. Lucius hatte entflammt erzählt, wie der Korse von der Phantasie der lothringischen Soldaten Besitz genommen hatte und wie damals das Wort „der Kaiser" zu einer legendären Größe angewachsen war; Muth hatte geantwortet, wenn eine solche Gestalt Wirklichkeit werde und einen Erdteil umwälze, um sich zur Geltung zu bringen, sei sie ein Unglück, sie sei eine Explosion in der Geschichte der Völker, aber kein Höhepunkt. Das Seltsame aber war gewesen, daß kurz darauf sein „Korse" herauskam, das große Oratorium, das inbrünstig dem Dämon Napoleon gehörte.

Einige Wochen später erfuhr Horn, daß Lucius mit Wera Klein an der Riviera war und daß er jene Zeitschrift der Jüngsten aufgekauft hatte. Man sprach auch davon, daß er endgültig für den Reichstag kandidieren werde.

5

Eines Morgens erhielt Horn eine Aufforderung, auf das Hauptpostamt zu kommen und Ausweis-papiere mitzubringen. Man übergab ihm, als dem Erben seiner Mutter, einen eingeschriebenen Brief, der an sie gerichtet war; er trug eine amerikanische Marke und hatte einen seltsamen Inhalt.

In Leipzig hatte Horn Rudi erzählt, ein Bruder seiner Mutter habe ihr sein Vermögen hinterlassen, er sei vor einem Menschenalter nach Amerika aus-gewandert und ein einsiedlerisches Original gewesen. Horn hatte geglaubt, etwas ganz Unwirkliches zu erzählen, aber im gleichen Augenblick hatte ihn eine Ahnung durchzuckt, als habe sich in ihm eine Tat-sache geformt, die, tiefer als sein Bewußtsein, in ihm ruhte. Er hatte seitdem bisweilen über diesen Onkel nachgegrübelt, aber keinen Anhaltspunkt dafür ge-funden, daß er wirklich existierte.

Nun lag der Beweis vor ihm: sein Brief. Er schrieb, er wisse, daß sein Tod nicht mehr fern sei und er-innere sich, daß seine Schwester einen Sohn habe. Wenn dieser lebe, möge er zu ihm hinüberkommen, er habe keine Angehörigen; aber er möge sofort kommen. Der Brief war aus einem Ort im Staate Neuyork datiert, an der Bahn nach Buffalo.

Horn griff sofort zu. Die Erbschaft war ihm gleich-gültig, aber es war die Gelegenheit gekommen, die er seit Konstantinopel ersehnte. Er wollte Neuyork sehen. Rudi faßte die Reise als eine Verpflichtung

auf und zeigte kein besonderes Verlangen, ihn zu begleiten; er redete ihr nicht zu, telegraphierte dem Onkel und ging aus, um sich nach der Abfahrt des nächsten Dampfers zu erkundigen.

Als er aus dem Büro der Hamburg-Amerika-Linie trat, begrüßte ihn Abels. Er sah im schwarzen Pelzkragen und dem Zylinder wie ein Schauspieler aus, der die großen Intrigantenrollen spielt.

„Wollen Sie über See?" fragte er Horn.

„Ja, auf einen Sprung nach Amerika, in meiner alten Erbschaftsangelegenheit."

„Welch ein Zufall; da könnten Sie ja, vorausgesetzt, daß Sie nach dem Schierker Abenteuer die Lust nicht verloren haben, wieder eine kleine Aufgabe für mich übernehmen. Es handelt sich darum, ein Ehepaar auf der Überfahrt nach Neuyork zu begleiten und rein gesellschaftlich mit ihm zu verkehren. Wollen Sie die beiden Dinge nicht miteinander verbinden? Die ganze Aufgabe besteht darin, mit Baron Säntis und Frau, die, wie mir heute aus Paris telegraphiert wurde, für Ende der Woche Plätze für die Überfahrt von Le Havre belegt haben, bekannt zu werden, zu notieren, was sie von ihren Verhältnissen für Angaben zu machen bereit sind, einen Eindruck von ihnen zu erhalten und besonders darauf zu achten, ob während ihrer Anwesenheit auf dem Schiff Diebstähle ausgeführt werden: in diesem Falle sind sie dringend verdächtig, und es ergäbe sich vielleicht, daß auf ihr Konto eine Reihe von Einbrüchen kommt, bei denen aus den

Schlafzimmern, nicht bei Tage, sondern nachts, während die Bestohlenen schliefen, Dinge wie Schmuck und Brieftaschen verschwanden.

Ich selbst kann nicht fort, ich bin anderweitig besetzt; das Ehepaar war vorige Woche hier, in diese Zeit fiel ein Diebstahl im Edenhotel, mein Klient behauptete, eine Frau müsse die Täterin sein, und ich ordnete, nachdem ich festgestellt hatte, daß es keinen Baron Säntis mehr gibt, die Beobachtung des Paares an, das sich inzwischen nach Paris gewandt hatte. Das ist alles an näheren Umständen, was ich weiß. Freunden Sie sich mit dem Paar an, die Kabine, die es gemietet hat, ist Nummer dreiundachtzig. Wenn Sie keine Lust haben, muß ich einen französischen Detektiv beauftragen, den ich nicht kenne. Trägt sich ein Diebstahl zu, so müßten Sie sich drahtlos mit mir in Verbindung setzen, das Weitere, wie Beobachtung und Untersuchung an Land ergibt sich von selbst, Sie haben nichts damit zu tun, finden aber vielleicht Gelegenheit, in die Verhältnisse der Neuyorker Polizei hineinzusehen, von denen man ja mehr, als ihr lieb ist, zu hören bekommt. Verständigen Sie mich am letzten Tage von Ihren Resultaten, damit ich Ihnen eventuell weitere Maßregeln übermittle."

Abels Vorschlag enthielt nichts, was Horn hätte lästig werden können. Sein Reiseplan erfuhr eine Änderung. Er mußte in Le Havre an Bord gehen.

Er reiste über Paris, ohne sich aufzuhalten. Den ersten Tag hatte er Anfälle von Seekrankheit. Es

war ein französischer Dampfer, die Schiffsliste führte auf: le Baron de Säntis, la Baronne de Säntis, de Paris. Horn wartete gespannt auf ihr Erscheinen an der Mittagstafel, aber er mußte sich noch einen Tag gedulden, sie waren offenbar seekrank. Dann kam die große Überraschung, der Baron Säntis war niemand anders als der Baron Rothlach, die Baronin Lola.

Seinerseits war Horn für sie eine Überraschung; ob eine unwillkommene, konnte er nicht von ihren Gesichtern ablesen. Der Baron erklärte sofort, er reise unter einem Namen, der von früher her seiner Familie zukomme; Horn wisse vielleicht, daß es ein schweizerischer Adelsname sei; er streifte auch diskret den Grund, er wollte Belästigungen durch seine Familie entgehen, die mit seiner Ehe nicht einverstanden war.

Die Überfahrt dauerte sieben Tage; am zweiten hatte Horn die beiden getroffen. Das Wetter war schön und die Seefahrt selbst für nüchterne Menschen wie Geschäftsleute und Amerikaner halbwegs ein romantisches Ereignis. Nicht daß sie schwärmten; sie wußten es vielleicht selbst nicht und waren gerade darum zugänglich, weil sich die Romantik in eine Form hüllte, die ihnen geläufig war, die Form des Luxus, der Schnelligkeit, der souveränen Technik, der drahtlosen Telegraphie. So lässig sie das alles hinnahmen und nie vergaßen, daß es ihre Dollar waren, die es ins Leben hervorgezaubert hatten — sie empfanden doch gesteigert, nur daß sie diese Dinge,

die einen ihrer Großväter vernichtet hätten, als etwas ansahen, was ihnen gebührte. Sie waren zufrieden, das Bewußtsein ihres Zeitalters war in ihnen. Und weil es ihr Wille war, bot ihnen das Schiff alle Reize, die ihre Nerven verlangten, Kartenspiel, schwere Zigarren, lange Tischzeiten und Musik, Unterhaltung und Weine, reiche Frauen, die lässig auf dem Deck lagen, Flirt mit ihnen, Wetten, körperliche Spiele und Schwimmbäder.

Lola war die Spielerin aus Monte Carlo geblieben. Die Spannung, die das Spiel gab, war mächtiger als ihre Furcht, zu verlieren. Ihr schönes kühles Gesicht erregte sich, wenn sie am grünen Tisch saß. Sie ließ nur Spiele gelten, die rasch gingen, bei denen jede Minute eine neue Variation, eine neue Möglichkeit, das Glück zu erzwingen, brachte. Ihr Mann zog Poker vor, sie verlangte nach den reinen Hasardspielen, und da sie jederzeit einen Kreis von Verehrern um sich sammeln konnte, setzte sie ihren Willen durch.

Schon aus dem Grunde, weil Horn die Aufgabe übernommen hatte, sie zu beobachten, saß er fast immer am Spieltisch. Er erhielt den Eindruck, daß sie in schlechten Geldverhältnissen lebte und dadurch nervös geworden war. Sie trug reiche Toilette und auserlesenen Schmuck, und wenn er ihren ganzen ehrgeizigen Charakter zusammenfaßte, war es wohl möglich, daß sie auf einen großen Schlag sann, um die Mittel zu einem vollen Leben zu erlangen. Aber das Spiel konnte ihn nicht bringen, es konnte im

besten Falle dazu reichen, sich über dem Wasser zu halten, und selbst das war auf die Dauer unmöglich.

„Sie sollten nicht so viel spielen,“ sagte Horn zu ihr am Abend des zweiten Tages, als sie an der Brüstung standen und zu einem deutschen Dampfer hinübersahen, der, eine gleichmäßig illuminierte Summe von Stockwerken, vorüberrauschte.

Sie preßte die Lippen aufeinander und Horn fühlte unmittelbar: es ist ein so starker Wille in ihr, und er ist, wie bei Frauen, so sehr auf ein einziges Ziel gerichtet: in den wenigen Jahren, in denen sie jung ist, zum Erfolg zu gelangen, daß sie zu jeder Tat bereit sein muß. Man könnte sie kaufen, dachte er, wenn nicht für tausend, dann für fünf-, zehntausend würde sie meine Geliebte, wie sie schon die Geliebte andrer gewesen war, bevor sie es erreicht hatte, geheiratet zu werden.

In einer Mischung von Härte und Mitleid empfand man das, und es kam noch ein Drittes hinzu, ein Respekt oder eine duldende Einsicht, die stets durch das, was für einen Menschen Schicksal und Gesetz ist, abgenötigt wird.

Sie gingen hinein und das Spiel begann von neuem. Lola verlor etwas, und dann brach sie unvermutet frühzeitig ab. Rothlach sah sie mit einem unruhigen Blick an, und es schien Horn, als enthalte er eine nervöse Frage, auf die eine kurze und entschlossene Antwort kam.

Er zog sich bald danach ebenfalls zurück und lag noch lange im Bett; es war längst alles ruhig ge-

worden, als er noch einmal aufstand, um sich zu vergewissern, daß der Schlüssel umgedreht war und schräg im Schloß steckte. Diese glatten weißen Türen, die kein sichtbares Schloß trugen, waren ohne Riegel.

Den Ring hatte er angesteckt, wie er, wenn er nachts allein lag, stets tat — wäre jemand in sein Zimmer gedrungen oder wäre er in der Nacht gestorben, so hätten sich merkwürdige Szenen des Schreckens und der Überraschung ergeben; er malte sie sich bisweilen aus.

Er hatte sich verleiten lassen, am Abend in eine Kiste Zigarren, die der Kellner gerade vorübertrug, hineinzugreifen: nun schlief er weniger rasch als sonst ein, in einer leichten Betäubung, die langsam in Schlummer überging und allerlei Schemen an ihm vorüberziehen ließ. Es war kein unangenehmer Zustand und von eigentlicher Unruhe weit entfernt. Plötzlich drang ein Geräusch an sein Ohr, er wurde augenblicklich wach.

Es hörte sofort wieder auf, aber er wußte, es war im Schloß gewesen, der Schlüssel war ganz unmerklich erfaßt und so gedreht worden, daß er nicht mehr schräg, sondern gerade stand. Er richtete sich behutsam auf; da, ein neues, noch feineres und kürzeres Geräusch, das selbst ein Wacher kaum gemerkt hätte: der Schlüssel war ein wenig vorgestoßen worden, mit so großem Geschick, daß er nicht fiel, aber er mußte nur noch hängen.

Zum Glück knarrte das Bett nicht, als Horn, mit derselben Vorsicht wie der Mann draußen, nach und

nach den Boden suchte, nach seiner Pistole griff und aufstand. Während er sich in die Ecke neben der Tür schlich, wo er nur die Hand auszustrecken brauchte, um das elektrische Licht zu erreichen, begannen die Manipulationen draußen von neuem. Es wurde aufgeschlossen.

Nach der Pause, in der Horn einen Atem durch die Tür hindurch zu hören glaubte, ging der Griff nieder, lautlos, als wäre er geölt worden, dann öffnete sich die Tür, dann kam ein Mensch herein, dann bückte er sich und schob etwas unter die Tür, die er nicht wieder ins Schloß drückte — jedenfalls ein Papier, das sie angelehnt hielt und doch kein Hindernis bei einer Flucht war.

Die Zeit, in der der Einbrecher sich nicht rührte und auf ein verdächtiges Geräusch lauschte, schien endlos, dann bewegte er sich wie eine Katze vorwärts, dem Bette zu. Aus einer elektrischen Lampe fiel eine Sekunde lang ein Strahl auf das Nachttischchen — ein leises Klirren, das Portemonnaie war gefunden worden. Dann blitzte der Strahl wieder auf, diesmal voller, denn der Einbrecher hatte dem Bett den Rücken gewandt und deckte sein Licht selber. Er suchte nach den Kleidern und hatte bemerkt, daß der Rock über einer Stuhllehne hing.

Aber Horn hatte der Lichtstrahl etwas Seltsames verraten: er hatte eine Rundung gesehen, und diese Rundung war die Brust eines Weibes. Lola, dachte er sofort. Er bückte sich, zog das Papier unter der Tür fort, richtete sich auf, stieß den Schlüssel ins Schloß, drehte ihn herum und warf ihn in eine Ecke.

Sie mußte tödlich erschrocken sein — sie rührte sich nicht und stand irgendwo im Hintergrund. Horn rührte sich ebensowenig, eine Weile verging, lang wie eine Ewigkeit. Endlich kam es flehend:

„Licht, machen Sie Licht."

Horn gehorchte und umfaßte mit einem Blick eine Frau, die nichts anhatte, als eine Art schwarzen Trikot oder Badekostüm, eine Halbmaske aus Seide und eine Tuchmütze, die ihr Haar verbarg. Aber es schimmerte doch unter dem Rande rotblond hervor; es war Lola, am Haar erkannte er sie, an ihrer Gestalt, von der er am ersten Abend, an dem er sie sah, empfunden hatte, daß sie so schlank und nervig wie die Rudis, aber noch geschmeidiger und katzenhafter war. Sie wandte ihren Blick von der Tür — als sie da niemand sah, zum Bett; in diesem Augenblick drehte er das Licht wieder aus und hatte sie mit einem Satz ergriffen. Sie stieß ihn zurück.

„Wenn Sie sich wehren, Lola, bin ich unbarmherzig, ich ruiniere Sie."

„Was wollen Sie?" fragte sie mit einer Stimme, die vor Erregung dunkel und stockend war. Er drängte sie vorwärts, sie stürzte über das Bett. Der Kampf begann von neuem, sie wehrte sich mit Nägeln und Zähnen. Er nahm sie in die Arme und sprach auf sie ein.

Am nächsten Morgen blieb sie unsichtbar, aber zu Tisch erschien sie. Sein Platz war ihr gegenüber, sie war blaß und stolz. Er fragte sie wie jeden Tag,

ob sie Lust zu einer Partie Karten habe, und dieses „wie jeden Tag" war die einzige Anspielung, die er sich erlaubte. Sie nahm sie für anzüglicher, als sie gemeint war, und antwortete hochmütig:

„Gewiß, warum nicht?"

Er war ganz erfüllt von ihr; sie war die Frau, die Lola hieß und das Verlangen eingab, sie zu der Weichheit ihres Namens zu zwingen. Sie war der Gewalt erlegen; er wollte, daß sie noch einmal freiwillig zu ihm kam. Als sie aufstanden, trat er neben sie und begleitete sie hinaus aufs Deck. Sie wollte zu den andern, er hielt sie durch die Worte zurück:

„Ich muß mit Ihnen sprechen."

Sie schritten das Deck entlang bis zur Kommandobrücke. Er erklärte ihr, was er von ihr wünschte, und fügte hinzu, jedes Mittel sei ihm recht, um zu erreichen, daß sie ihn noch einmal besuchte. Es war unmöglich, ihr begreiflich zu machen, daß man, um etwas zu erlangen, was das Gegenteil von Gewalt war, Gewalt anwenden könne. Sie weigerte sich, er sagte, er werde seine Tür auflassen.

„Sie werden vergeblich warten," erwiderte sie.

„Dann werde ich etwas tun, was Sie morgen nacht zu mir führt."

Sie kam nicht, und er hatte Zeit, die Lage zu überdenken. Sie hatte bei ihm eingebrochen und dafür eine Buße gezahlt, die die Rechnung aufhob. Daß er die Vergeltung, wenn er diesen Begriff benutzen wollte, geübt hatte, brauchte ihm keine Gewissensbisse zu machen, sie hatte das Risiko ihres Unter-

nehmens zu tragen. Er war sich nicht ganz klar, ob sie nicht mit einer solchen Loskaufung rechnete und das einzige Mittel, das ihr Geschlecht ihr gab, im Notfall zu benutzen entschlossen war. Was er jetzt noch wollte, mochte nicht kavaliermäßig sein; aber darauf kam es nicht an. Es schwebte ihm ein Abschluß des Abenteuers vor, gegen den sie nicht mehr einzuwenden haben konnte als jede Frau gegen die Werbung eines Mannes. Ihr eigener Mann kam nicht in Betracht, es stand einfach Willen gegen Willen.

Das Mittel aber, sie zu zwingen, bestand darin, daß er die Rollen vertauschte und das tat, was sie bei ihm hatte tun wollen. Es war ein Kinderspiel, am nächsten Nachmittag, während sie in ihrem Stuhle lag, dank dem Ring unsichtbar in ihre Kabine zu dringen und zwei Schlösser zu öffnen, das ihres Schrankes und einer Schatulle aus poliertem Rosenholz. Es lag darin ihr Schmuck, aber außerdem ihre Papiere, ein Kästchen mit Diamanten, die aus ihrer Fassung ausgebrochen worden waren, und etwas, was ihm unglaublich erschien, sein eigenes Portemonnaie, das sie in die Seitentasche ihres Anzuges versenkt hatte. Er hatte den Verlust nicht bemerkt, weil er immer loses Geld bei sich trug.

Aber die Tatsache, daß sie gerade dieses Stück seines Eigentums nicht bei ihm zurückgelassen oder ihm wiederzugestellt hatte, warf ein Licht auf sie, das ihm sein kaltes Blut zurückgab und ihn von Skrupeln, die doch dagewesen waren, befreite. Er

hatte sie zu hoch eingeschätzt, sie hatte das Geld einfach als Bezahlung betrachtet und es eingeschlossen.

Er nahm die Brillanten an sich und legte an ihre Stelle ein Zettelchen mit der Nachricht, daß er sie nachts erwarte. Er setzte den Kasten in ein andres Fach und verschloß ihn so wenig wie den Schrank — alles, damit sie den Eingriff merkte; das Portemonnaie hatte er liegen gelassen.

Während der Abendtafel war sie wie immer; gegen Mitternacht ging seine Tür auf.

Flüsternd, um nicht nebenan gehört zu werden, entwickelte sich eine leidenschaftliche Szene voller Anklagen und Erwiderungen, die damit endete, daß Horn ihr die Brillanten, von denen er überzeugt war, daß sie von einem Diebstahl herrührten — er versagte es sich auch nicht, danach zu fragen und sprach den Namen Monte Carlo aus, ohne feststellen zu können, welche Wirkung er hatte — zurückgab und ihr versicherte, daß der Weg zur Tür für sie frei sei. Aber er bat sie, zu bleiben, und begann, unter dem Schutze der Nacht, in der alle Gedanken kühner und alle Verwirklichungen leichter erschienen, von seinem Verlangen zu erzählen.

Er tat nichts andres, als damals Benjamin in Paris bei Mary getan hatte: er sprach einfach aus, was in ihm vorging, mit Worten, die im Ton dunkel gefärbt waren. Vielleicht war nie so zu ihr geredet worden, es waren Worte an die Frau, Zärtlichkeiten für die Frau. Er vergaß und wollte vergessen, daß das Portemonnaie ihn ironisch gemacht hatte, er

hielt einfach eine Frau in den Armen, die von irgendwoher kam, die im Dunkel der Nacht auf einem Schiff, gegen das die großen Wellen des Ozeans rollten, bei jemand verweilte, der wie sie nur ein Geschöpf war, das von irgendwoher trieb und irgendwohin getrieben wurde und ein wenig von dem großen Geheimnis wußte, daß alles nicht der Mühe wert ist, sich mit Worten auseinanderzusetzen.

Er hatte gesiegt, und ihr Haß fiel zusammen. Sie kam in jeder der drei Nächte, die sie noch über See fuhren, und wenn sie in ihrem dunklen Mantel eintrat, abschloß und das Licht entzündete, war es nicht mehr die Verkleidung einer Abenteuerin, sondern einer abenteuerlichen Geliebten, die sich selbst nicht mehr kannte, die von dem Wunsch wußte, den ihr Name in ihm erregt hatte, und ihm diente und sich ihm hingab. Als sie Abschied nahmen, lächelte sie schmerzlich. Er hatte mit ihr nicht von dem Leben gesprochen, das sie führte, und ihr nicht zugeredet, er erwartete auch nicht, daß der Scheck, mit dem er ihr helfen wollte, für lange reichte; aber vielleicht bewahrte er sie eine Zeitlang vor Sorgen. Er gab ihr seine Adresse für den Fall der Not.

Auf der letzten Hälfte der Überfahrt passierten sie die Stelle, wo vor Jahren der erste der modernen Riesendampfer, die Titanic, untergegangen war. Die Kunde von dieser Katastrophe, bei der Tausende ertranken, hatte sich lebendig erhalten, zumal jene Episode des alten Ehepaares, das ruhig, Hand in

Hand, in den Tod ging und sich weigerte, eine ungewisse und getrennte Rettung zu versuchen, und jener andern, als die Kapelle, die bestellt war, Tanzmusik zu liefern, Choräle spielte, bis das Schiff im Meere versank.

Man sprach von diesen Szenen, und die Menschen fragten sich, wie sie sich benehmen würden, wenn nichts mehr sie davor retten konnte, in einer Viertelstunde zu sterben. Horn behauptete, der Tod sei ihm vertraut, er sei jeden Augenblick bereit, zu sterben. Er fand keinen rechten Glauben; er schwieg, aber er wußte, daß er recht hatte; er würde niemals, unter keinen Umständen, den Versuch machen, um einen Aufschub zu betteln. Nur der Fromme war feig, denn er hielt das Leben für eine zu wichtige Angelegenheit, er wurde nie fertig, sich mit ihm auseinanderzusetzen.

„Man kann nicht leben," sagte eine weißhaarige Amerikanerin, „ohne ein Weltgefühl zu haben, jeder Mensch fühlt sich schwach und das Dasein mit seinen Millionen Variationen stärker als sich, ein jeder glaubt an dieses Verhältnis, und dieser Glaube wird der an Gott."

„Das ist unwiderleglich wahr," antwortete Horn, „bis auf den allerletzten Schluß. Sie müßten selbst fühlen können, wie sehr Sie Gott konstruieren und zu einem Symbol oder einer bloß veranschaulichenden Krönung machen. Jeder Mensch empfindet demütig — er auf der einen Seite und die ungeheure Summe aller andern auf der andern. Wenn Sie das religiös nennen, sind wir alle religiös."

„Nein,“ antwortete sie, „es gehört dazu der Glaube an den Sinn des Lebens, die Ordnung, die Aufgaben in uns. Ihr Glaube ist kalt und hochmütig, es ist ein Grauen darin vor der Traumhaftigkeit und dem Verfall, er ist bloßer Stoizismus. Wenn Sie jemals innerlich zusammenbrechen oder Ihre Lebenskraft sich abnutzt und Sie sich keinen neuen Inhalt mehr geben können, müssen Sie sich selbst töten.“

Was das betraf, so war das Leben rings um einen voll von Menschen, die keine Lebenskraft hatten und zu schwach oder zu widerwillig waren, um Ziele zu erfinden, die sie Wirklichkeit werden lassen konnten, und sie lebten doch, vegetierten und saßen ihre Spanne Zeit ab. Das ganze Bürgertum war voll von solchen lebenden Kadavern. Deswegen mußte man sich Ziele schaffen können, und es war ein Irrtum, zu glauben, sie wären von außen in uns hineingelegt.

Dieses philosophische Gespräch war wie eine Vorbereitung auf die Tage, die Horn bevorstanden. Es hallte noch in ihm nach, als er seinem Onkel entgegentrat. Er hielt sich in Neuyork nicht auf, sondern fuhr gleich nach Blackhill, einem Ort in hügliger Landschaft, die nichts Fremdartiges hatte, ausgenommen, daß ihm ein paar Baumarten unbekannt waren.

Es schien ihn niemand abzuholen, obwohl er seine Ankunft telegraphiert hatte. Ein Neger, der sich in der Station herumtrieb, zeigte ihm den Weg zu Mr. Forster und beförderte auch sein Gepäck. Dann stand Horn vor einem Drahtzaun; dahinter führte ein Kiesweg zur Veranda eines Sommerhauses; auf

die Treppe trat eine alte Dienerin; ein Hund schlug an und wurde beruhigt; die Haushälterin geleitete ihn ins Erdgeschoß und öffnete eine Tür: an einem Tisch stand ein alter Mann — und der Mann war er, Horn, sein leibhaftiges Ebenbild, wie er einmal im Alter sein mußte. Es war wie die unerlaubte Entschleierung eines Mysteriums.

Er kam auf Horn zu und gab ihm die Hand, und es schien Horn, als sei er bei einem weißhaarigen Zauberer. Er brauchte einige Zeit, um diese Empfindung zu überwinden.

Forster war herzlich und doch nicht warm; auch sein Zimmer mit den vielen Büchern und dem Geruch von erkaltetem Tabak war nicht warm; Horn hätte es in diesem Raume mit den dunklen Tapeten und Möbeln nicht Jahre ausgehalten, denn man fühlte: hier war ein Leben verbracht worden. Dann saß er Horn gegenüber und richtete seine forschenden Augen, zwischen denen eine tiefe Falte stand, auf ihn. Sie hatten dieselbe Form wie die seinigen, aber sie waren in der Farbe heller und kühler.

Horn mußte von seiner Mutter erzählen, der Oheim wußte noch nicht, daß sie tot war. Es folgte ein Abendessen in einem Zimmer, das gastlicher als der Arbeitsraum wirkte, das Mahl war reichlich und gut, alles sprach von einem soliden Wohlstand, wie ihn die Amerikaner haben. Auch die Kleidung des Oheims sprach davon; wenn er ein Einsiedler war, verriet es sein Äußeres nicht; das Gesicht war glatt rasiert, die Haare kurz geschnitten, und er trug den Straßen=

anzug, der alte Männer jung erscheinen läßt, wenn sie keinen Bauch haben; seine Haltung war straff, die Muskeln ausgebildet; Horn begriff nicht, daß er seinen Tod nahen fühlte.

Nach dem Abendessen saßen sie wieder in der Bibliothek, und Horn mußte von sich, seinem Haushalt, seiner Frau und seinem Treiben in Berlin berichten.

„Du genierst dich," unterbrach ihn Forster, nachdem er eine Weile zugehört hatte, „du genierst dich, mir mit offenen Worten zu erzählen, daß du, sagen wir einmal, nichts tust und im bürgerlichen Sinne außerhalb der Berufe stehst."

Horn hatte sich, um einer Diskussion zu entgehen, einfach als Schriftsteller ausgegeben.

Forster wies mit einer Gebärde auf seine Bücher und sagte:

„Ich kann mich in dein Leben versetzen, ich habe selbst, seitdem ich mich von den Geschäften zurückgezogen habe, und das sind, da ich heute sechsundsechzig Jahre alt bin, sechzehn Jahre her, nur in geistigen Dingen gelebt. Es liegt wohl in der Familie."

Horn stand auf und betrachtete die Bücher; es waren die Werke von Philisophen einer bestimmten, unidealistischen Richtung, Weltweisen im eigentlichen Sinn; von Dichtern, die der Stimmung und dem Gefühl keine große Macht eingeräumt haben, wie Voltaire und die älteren Franzosen, von Satirikern und Ironikern, von Staatsmännern und Reisenden.

„Daran habe ich mein Herz gehängt, und heute frage ich mich, ob es das Richtige gewesen ist, aber

heute bin ich auch zu alt und zu gleichgültig, um dieser Frage auf den Grund zu gehen."

Horn atmete auf, das war der erste persönliche Ton, und er suchte ihn festzuhalten. Er fragte den Oheim, warum er damals, statt sich hierher zurückzuziehen, nicht nach Europa gekommen war, und sagte, ein Leben der denkenden Beschaulichkeit, wie er es geführt habe, scheine ihm ein heiteres und freundliches Gegengewicht zu verlangen — man müßte es in einer Landschaft führen, die warm und menschlich sei und wohl auch alt. Amerika und Neuyork könne er sich nicht als Hintergrund vorstellen, und Voltaire und Schopenhauer, Horaz und Swift könnten hier nur ein Import sein.

Er erinnerte sich an Paris und sprach davon, er nannte Rom, deutsche Städtchen, die Riviera, Florenz, alle Orte, an denen Licht und bewegte Heiterkeit ist. Das Ideal dieses alten Mannes, das Leben in einem verrauchten, dunklen Zimmer, in einer gleichgültigen Landschaft zu verbringen, schien ihm scheu und unfrei; er hätte sich kein so hartes und karges Alter gewünscht; man könnte unabhängig bleiben und, so sehr man auch die Menschen und ihr Treiben durchschaute, wärmer und milder sein. Horn fragte sich, ob nie eine Frau eine Rolle in diesem Leben gespielt hatte, und wagte es, sie auszusprechen. Forster antwortete kurz abweisend, und sie gingen zu Bett.

Am nächsten Tag erschrak Horn, als er ihn erblickte. Er sah älter aus, nicht um Jahre, sondern um Jahrzehnte. Es war ein hagerer Zug in seinem

Gesicht, der Horn beschäftigte und ihm jene Empfindung gab, mit der er in den Kliniken alte Männer betrachtet hatte, die von einem Schlagfluß getroffen waren. Zwischen langen, senkrecht laufenden Falten war ihr Fleisch schlaff gewesen, und es hatte darin gezuckt: sie hatten den Mund geöffnet und diese Bewegung wiederholt, ohne doch ein Wort hervorzubringen, in ihren Augen war ein Ausdruck der Angst und Grauen vor dem Wissen gewesen. Forster stand vor diesem Augenblick, und nun begriff Horn ihn. Er hatte Momente der Abwesenheit, des leeren Dämmerns, der geschlossenen Augen, dann raffte er sich auf.

„Bitte, willst du mir einige Angaben machen, die ich brauche?"

Er nahm vor seinem Schreibtisch Platz und zeigte auf einen Sessel für Horn. Einem Fach des Schreibtisches entnahm er ein Schriftstück und füllte an einigen Stellen des Textes Lücken aus, nachdem er Horns Geburtstag, Geburtsort und mehreres andre erfahren hatte.

Es war nicht schwer, zu erraten, wozu er diese Daten brauchte. Horn sah ihn an, Forster saß vor dem Licht, und sein Profil hob sich scharf ab. Es hätte sein Vater sein können, und es wäre ein besonderer Augenblick gewesen, in dem der Sohn zum Erben eingesetzt wird. Statt dessen ließ er sich von einem Unbekannten beschenken, von dem er gar nichts wußte.

Noch nie war ihm ein Mensch, er konnte nicht sagen, so fremd gewesen, denn Fremdheit läßt sich über-

winden — nein, noch nie hatte ihm ein Mensch so wenig Handhaben geboten, um ihn anzufassen und zu erfassen. Was war das denn, in einer Bibliothek sitzen und Bücher der Menschenkenntnis lesen? Ihm fehlte der Eingang in diese Seele, die die ersten fünfzig Jahre Geschäfte gemacht und die letzten sechzehn sich zurückgezogen hatte. Das Gesicht war scharf, und doch war es nur ein Gesicht, wie man es hierzulande traf, glatt rasiert — was besagte das von einem Menschen, daß er auch in seinem Landhaus, wo ihn niemand sah, sauber und sorgfältig gekleidet erschien?

Horn war so ungeduldig und so unzufrieden mit dem allem, daß er am liebsten schon wieder im Zug gewesen wäre. Aber er traute doch seinen Ohren nicht, als Forster ihm für seinen Besuch dankte und ihn bat, Rudi zu grüßen. Das war Verabschiedung, er wünschte, daß man ihn wieder allein ließ.

Horn rührte sich nicht. Minuten vergingen — nun mußte etwas kommen. Forster war nicht der Amerikaner, der die Menschen wie Automaten behandelte, die einen Handgriff haben, den man zieht und dann wieder losläßt; er glaubte es ihm einfach nicht, und wenn es das nicht war, was war es dann? Qual? Verlegenheit, Hilflosigkeit, wie er es anfangen sollte, um einem andern zu begegnen?

Endlich wandte Forster sich um, aber es kam noch immer nichts. Es wurde unerträglich und Horn fragte:

„Willst du mir nicht sagen, wozu du diese Daten gebrauchst? Da du sie vor meinen Augen eingetragen

hast, nehme ich an, daß du mir dadurch hast etwas zu verstehen geben wollen. War es dein Testament?"

„Ja, ich habe dich zu meinem Erben eingesetzt."

„Und nun willst du mich einfach wieder nach Hause schicken?"

Forster stand auf, Horn erhob sich ebenfalls und machte eine Bewegung, um seine Hand zu erfassen. Das war etwas so Natürliches, daß es wohltat. Forster zögerte und war unsicher, dann sagte er:

„Ich habe dir etwas zu erzählen. Ich wünsche aus einem gewissen Grund, daß du mich und Amerika so bald wie möglich verläßt. Du wirst ihn erfahren, wenn du wieder in Berlin bist, und mich dann verstehen. Ich wünsche bestimmt, daß du sofort fährst und dich nicht in Neuyork aufhältst; ich bitte dich, mir vom Dampfer in der ersten Stunde, nachdem er das Land verlassen hat, deine Abreise zu telegraphieren. Ich habe telegraphisch auf der ‚Themse' Platz für dich bestellt, sie sticht heute abend um fünf in See. Du tust mir damit mehr als einen Gefallen, du verkürzt mir meine quälende Zeit. In zwei Stunden geht dein Zug, bis dahin laß uns als Menschen, die sich verstehen, zusammensein."

Er befahl, den Frühstückstisch zu decken, er bewegte sich und sprach mit einer ruhigen Würde, die ihn von einer ganz neuen Seite zeigte. Der Tisch war seltsam feierlich gedeckt, festlich, reich, wie bei großen Gelegenheiten. Es gab Gerichte, wegen deren man sonst in ein Hotel geht, seltene und schwere Dinge, und Horn sah mit Staunen, daß Forster von

allem nahm und von den Weinen trank, die er am Abend hatte vorübergehen lassen. Er sprach wie ein Mann, der viel gesehen und in der großen Welt gelebt hat, und unterhielt Horn, denn er wollte ihn unterhalten.

Horn nahm einen herzlichen und dankbaren Abschied von ihm. In seiner Tasche trug er eine kleine Stahlkassette für Rudi.

„Es sind Gegenstände darin, die ich jetzt schon in deinen Händen wissen möchte," hatte der Oheim gesagt.

In Neuyork hatte Horn gerade so viel Zeit, um einen Blick auf die Wolkenkratzer zu werfen: er fand sie erhaben, wie sie da neben einander wuchsen, und die verschiedene Größe gliederte das Bild; ein ganz großer stand fast zärtlich neben einem kleinen, wie ein großer Riese neben einem Kleinen, den er für ein Kind halten muß.

Nach einer Stunde sandte er das Telegramm an den Onkel, ein zweites an Rudi.

Als er wieder zu Hause war, übergab er Rudi die Kassette. Sie enthielt ein Perlenhalsband und ein Diadem von großem Wert. Es hatte also eine Frau im Leben des Oheims gegeben und etwas Königliches stieg von diesen Gegenständen auf. Horn brachte es fast nicht über sich, Rudi die Wahrheit zu verschweigen; für sie blieb es nur die Hinterlassenschaft eines Unbekannten.

Als sie abends bei Tische saßen, wurde Horn ein Eilbrief überbracht. Er kam aus Blackhill und trug die Reisevorschrift: „Mit der Themse." Er hatte die

Reise mit gemacht. Er enthielt die Lösung des Rätsels. Forster war tot; er hatte sich an dem Abend, an dem er Horns Telegramm erhalten hatte, getötet — um dem Schicksal zu entgehen, an einem Schlagfluß gelähmt, alle Häßlichkeiten des langsamen Siechtums zu erschöpfen und sich vielleicht halb schwachsinnig an das Leben zu klammern. Die sofortige Abreise hatte er verlangt, damit Horn nicht in den Verdacht geriet, an seinem Tode Schuld zu sein.

Seine Erbschaft rundete Horns Vermögen auf fünf Millionen ab.

6

Bald darauf kam Horns dreiunddreißigster Geburtstag. Rudi hatte ein kleines Herrenessen veranstaltet und einige seiner Freunde aus dem Klub eingeladen, Benjamin, Schmitt, Thassow, Verber, Muth und Bürdingen; Horn sollte an kein Familienfest erinnert werden, sie war die einzige Frau. Es war ihre eigene Idee, und es sprach ihr ganzes Verlangen daraus, ihr Verhältnis jung zu erhalten.

Und doch wurde er dieses Tages nicht recht froh. Er mußte an seinen Geburtstag vor drei Jahren zurückdenken, als er zum erstenmal nicht mehr im dritten Jahrzehnt, sondern im vierten gestanden hatte. Heute war er wieder seßhaft geworden, und heute war er mit Banden verknüpft; nicht Fasern hielten ihn, sondern tiefe Wurzeln, und wenn es je ein Erdreich gab, das ihn festhalten konnte, dann war es Rudi.

Es wäre ihm unmöglich gewesen, bei anderen Frauen das zu suchen, was sie ihm gab, und er fühlte mit einer unmittelbaren Gewißheit, daß ihn das nie locken würde, mit einer anderen Frau denselben Grad von Vertrautheit zu erreichen, den nur gemeinsames Erlebnis, gemeinsame Anfänge und lange Monate der Steigerung erzeugen können.

Nie würde er ihr mit dem Herzen untreu werden, nie sein Vertrauen zu einer anderen tragen und vor ihr nur mit einem Wort von Rudi sprechen; nie würde eine andere über sie triumphieren oder sie bemitleiden — vor dieser tiefsten Angst der Frauen, die lieben, war sie für immer bewahrt.

Das war vielleicht das geheimste Band, das sie vereinigte, und er hatte es selbst und freiwillig geknüpft, ihr Stolz als Frau traf sich in diesem Punkt mit dem eines Mannes, der sich gegen nichts mehr auflehnte, als sich abhängig zu machen, der immer nur eine Mißachtung empfand, wenn er die Menschen Opfer von Schicksalen werden sah, der fast haßte, wenn er Zeuge war, wie jemand seine Scheidung betrieb, nur um sich in eine neue Ehe zu stürzen.

Was war es dann, was ihn an andere Frauen denken ließ? Er war auch nicht dem Verlangen untertan, zehn in seinen Armen liegen zu fühlen, statt nur eine; wenigstens war es das nicht unmittelbar, dazu begehrte er zu stark nach einer großen und vollkommenen Entrückung, einem gemeinsamen Zusammenklang, sei es auch nur dem der Sinne. Aber es schien ihm, als könne er sich so sehr in andre Men-

schen versetzen und sei ihnen so nahe, daß er mit ihnen eine letzte Vermischung begehrte. Eine Frau sehen, die etwas hatte, was ihn berührte, ihr gut sein und mit ihr in einer Umarmung versinken wollen, das war so sehr eines, und das war so natürlich, daß es alle Schranken aufhob.

Am Ende aller Begegnungen, aller Trauer und aller Freude, stand die Umarmung, und man hatte ein quälendes Gefühl, wie unbeschreiblich einfach das war und wie unverständlich man doch gewesen wäre, hätte man es den Menschen ins Gesicht gesagt. Aber die Frauen wußten um dieses Geheimnis.

Menschen waren getrennt und hatten kein stärkeres Gesetz in sich, als diese Trennung aufzuheben und in ein Dunkel zu tauchen, in dem noch alles und alles wieder ungetrennt war. Das andere, woran Menschen ihren Sinn hängten, Stand, Beruf, Ziele, war nur künstlich und wesenlos gegenüber diesem Ewigen und Tiefsten, und schmerzlich trug man in sich einen Wunsch, immer wieder das große Mysterium zu vollziehen.

Das war ein ganz sinnliches Verlangen, aber die Menschenliebe hatte hier eine ihrer natürlichsten Wurzeln, aus der Kleinliches und Starkes, Gewissenlosigkeit und unerschöpfliche Zärtlichkeit stieg.

Kurz nach Horns Rückkehr aus Amerika schrieb ihm Mary, daß sie Paris verlasse und ihren Plan, in Berlin einen Putzsalon zu eröffnen, verwirklichen wolle. Benjamin machte sich eine Freude daraus, ihr bei-

zustehen und die Einrichtung ihrer Zimmer zu übernehmen. Dann erhielt Horn eine Einladung zur Eröffnung.

Ein Aufzug minderte die Beschwerlichkeit, in den zweiten Stock zu steigen. Die Räume, die nach der breiten Kaiserallee lagen, waren groß; sie hatten nichts mehr von dem schweren, dunklen Stil des eigentlichen Westens, die Decken trugen keinen Stuck, die pomphaften, verschnörkelten Riesenporzellanöfen waren verschwunden; das Gebäude wurde vom Keller aus geheizt und schon im Treppenhaus war man von einer milden Wärme empfangen worden. Heitere, lichte Farben herrschten vor, und Mary war sehr zuversichtlich.

Sie war von Berlin entzückt, sie hatte auf den Straßen des Westens eine Eleganz gesehen, die sie nicht erwartet hatte, und behauptete, die Frauen trügen alle diese Dinge, für die Paris einen Vorrang beanspruchte, wie Strümpfe, Schuhwerk, Pelze und Straßenkleider, nicht nur oft mit derselben Sicherheit wie die Pariserinnen, sondern hätten noch den Vorzug der größeren Frische. Berlin versprach viel dem, der kam und etwas mitbrachte, wodurch er es zu erobern gedachte.

Von der Ecke, in der sie Tee tranken, sah man über Teppiche, Spiegel in weißen Rahmen, Hutmodelle auf Stangen und Bilder, die jeder Ausstellung Ehre gemacht hätten, in einen großen Arbeitsraum, den von morgen ab die Lehrmädchen füllen würden. Marys Boudoir lag nach hinten hinaus. Das war

die Kehrseite dieser großen und teuren Anlagen, aber vorläufig war es Winter und man hatte immer eine Zuflucht und eine Rettung: die Fülle des Lichtes, das man anzünden konnte.

Und wenn man ans Fenster trat und in den Hof blickte, war man doch überrascht. Der Hof war groß wie der einer Burg; unten lag ein grüner Rasen, von weißen Kacheln eingefaßt, und mit den Gebäuden, die ihn regelmäßig von allen vier Seiten umschlossen, brauchte er sich nicht zu verbergen. In allen Stockwerken, auf allen Flügeln sah man grüne Lampen über gelben Bürotischen, und an den Tischen saßen junge Mädchen und schrieben auf der Maschine, zeichneten Baupläne durch und rechneten in großen Hauptbüchern. Jeder dieser Räume war groß, hell und weit — wieviel Arbeit und Verdienst ein einziger dieser Blöcke umfaßte.

Marys Salon kam rasch in Mode; vom Klub aus konnte viel für sie getan werden. Frau Schmitt war ihre erste Kundin und machte dann Rudi auf sie aufmerksam.

Jeden Abend um sieben schloß Mary ihr Atelier. Es gab Kundinnen, die sich hochmütig auf ihren Reichtum und ihre Stellung beriefen, und andere, die schmeichlerisch baten: sie war nicht zu bewegen, eine Ausnahme zu machen und länger anwesend zu sein oder arbeiten zu lassen; sie und ihre Mädchen, sagte sie, wollten etwas von ihren Abenden haben, und diese Unnachgiebigkeit, die sie freundlich und höflich durchführte, erwies sich als eine stärkere Reklame

als jede andere; sie mußte ihre Preise erhöhen, um den Zugang zu verringern.

Sie liebte es, wenn man sie noch vor Schluß des Geschäfts besuchte; dann mußte man sich in ihr Boudoir setzen und sie kam bisweilen auf eine Viertelstunde herein, um sich zu erkundigen, welche Überraschung man ihr zugedacht hatte und wohin man sie den Abend über führen würde. Sie erlaubte, daß der eine oder andere Freund mitgebracht wurde, aber nicht alle durften ein zweites Mal kommen.

Horn hielt sich einen Abend in der Woche für sie frei; bis jetzt war immer Benjamin mitgegangen. Aber eines Tages war er verhindert. Mary nahm an, Horn wolle nicht allein mit ihr ausgehen; sie dachte an Rudi. Rudi war am Nachmittag dagewesen.

„Am liebsten wäre ich ihr um dem Hals gefallen," sagte Mary.

„Warum?" fragte Horn.

„Weil sie so schön ist und ihr alles sitzt. Und weil sie gütig war."

Horn zögerte eine Sekunde, aber dann fiel es nicht schwer, von Rudi zu erzählen. Warum sollte er es nicht, und warum sollte Mary nicht auch noch etwas anders als geschäftlich mit ihr verkehren? Er wollte Mary mit Benjamin einladen. Sie war ein Mädchen, das tat, was man im Leben tun muß: arbeiten und den Mut haben, in sein Herz einen Freund zu setzen. Er war überzeugt, daß Rudi keinen Hochmut kannte.

Aber das alles erzeugte eine Vertrautheit, daß sie den Abend über herumzogen und zusammensaßen,

als seien sie allein in der großen Stadt und kennten nichts anderes als nur sich. Als es Mitternacht war, hatten sie Stunden geplaudert, als wäre es nur ein Augenblick gewesen.

Er brachte Mary nach Hause; am Vorgarten zögerten sie, sich zu trennen — wie Freunde, die soeben wirkliche Freunde geworden sind, zögern, wenn sie sich die Hand zum Abschied geben. Alles war in diesem Augenblick Zufall; man konnte geradesogut sagen: auf Wiedersehen, wie: bleiben wir noch eine Viertelstunde zusammen. Er hatte ihren Schlüssel in der Hand und begleitete sie durch den Vorgarten zur Tür.

Erwärmt und still lag das Treppenhaus da — Horn hatte eine Vision von den weißen Zimmern oben, in denen die Fülle des Lichts entzündet wurde — er trat nicht zurück, sondern folgte ihr.

Im Fahrstuhl drückte Mary plötzlich auf einen Knopf und ließ halten. Mitten in den Wänden des Hauses, zwischen zwei Stockwerken, sagte sie, sie wolle Rudi nicht weh tun und nie dürfte er mehr als diese eine Besiegelung ihrer Freundschaft verlangen. Er schwor und nun fuhren sie weiter.

Sie hielten diese Verabredung getreulich. Als er Mary nach ein paar Tagen bei sich in der Villa wiedersah, trug er wohl die Erinnerung an einen leichten und zärtlichen Frauenkörper in sich, aber er wußte nichts von ihm, und wenn er sie mit dem Blick suchte, die heiter und lose Gekleidete, Mary, die mit der Geschmeidigkeit einer jungen Frau um Rudi warb, fühlte er nur: vorher war sie ihm näher gewesen, und eine

Begegnung, die nicht Dauer war und zu einer Unterwerfung führte, war wie das Versprühen eines Sternes in der Nacht.

Als Horn sich Unter den Linden näherte, dunkelte es. Es war ein warmer froher Novembertag gewesen, und die Farbigkeit, mit der er draußen die Wälder und schwarzen Äcker der Ebenen überzogen hatte, war bis in das Steinmeer gedrungen; gegen Abend stand der ganze Himmel in rosigen und gelben Bränden.

Hinter den fünf Bogen des Brandenburger Tores sah er die freie Weite des Pariser Platzes, und diese Weite war ein sanftblauer Schimmer aus dem Licht der Bogenlampen und dem Dunst eines Herbstabends.

Eine Schönheit war in dieser Straße, die überfiel und Gewalt antat. Wie eine Offenbarung war es: seit langem hast du das nicht mehr gesehen und ganz vergessen, und dieses Gefühl war schmerzlich.

Es war eine Wiederentdeckung und ein Durst, hineinzutauchen in den Taumel der Stadt, in den Luxus ihrer Geschäfte, die Eleganz dieser weltstädtischen Promenade, das Fieber ihres Verkehrs.

Da stand Adlon und die Zeit wurde wieder lebendig, wo er hier gewohnt hatte und zu seinem ersten Bankbesuch ausgezogen war; da reihten sich die Geschäfte, die die erlesensten Dinge in einer Fülle von Licht auslegten: er ging von Schaufenster zu Schaufenster, und alles war neu wie vormals, als er alles begehrte und nichts erlangen konnte.

Es war, als hätte er nichts von diesen schönen Dingen je erstanden, nichts an sich gebracht. Vor einem Modegeschäft sah er, daß es ganz neue Muster für Herrenwäsche gab; ein Spitzengeschäft hatte eine Brüsseler Ausstellung veranstaltet, und er hatte sich doch einmal eine Kennerschaft in diesen zarten Wundern erwerben wollen; in einer Blumenauslage standen nur ein paar Orchideen, die einen licht, die anderen brennend wie schmale geöffnete Münder; Brillanten und Diademe funkelten und gaben die Vision der großen Welt, in der er noch immer erst ein Gelegenheitsbesucher war; ein Buchladen enthielt Reihen von Büchern, die er nicht kannte, und man fühlte: das ist die Ernte eines neuen Sommers von Arbeit und Ehrgeiz, und wie auf den Litfaßsäulen, die die Theaterstücke anzeigen, kannst du hier ablesen, daß die Welt ein Stück vorangeschritten ist und daß Hunderte dabei sind, dich und deine Meinungen zu überholen.

Die Ausrufer der Abendblätter, die Kinoplakate verkündeten es, und unter den Menschen, die an ihm vorüberfluteten, waren neue Schicksale; junge Mädchen, die vor einem Jahr noch unberührt gewesen waren, hatten sich gewandelt und gingen als Geliebte, junge Frauen oder Kokotten einher.

Er blieb vor dem Büro einer Dampfergesellschaft stehen und sein Bick fiel auf das Wort Amerika.

Wie rote Adern zogen auf der Weltkarte die Schiffslinien von Osten nach Westen, von Norden nach Süden; zweihundertundneunzig Dampfer waren aufgezählt, und von jedem konnte man feststellen, wo er in dieser

Stunde fuhr und seinen Rauch ausstieß. Wie die Eisenbahnen, deren Pfiffe gellend zerflatterten, jagten sie um den Ball, und der Ball war eingehüllt in eine Atmosphäre von Dröhnen, Klirren und Erregung.

War es möglich, daß er in Amerika gewesen war? Was wußte er davon, was hatte er nach Hause gebracht? Wie ein Bürger, der gierig an den Zuwachs seines Vermögens denkt, war er in zwei Wochen hinüber und herüber gefahren und hatte eine Erbschaft mitgebracht.

Er begann schneller zu gehen und schlug den Weg zum Schloß ein, auf dem wenig Schaufenster mehr sind und der Strom der Straßengänger nicht so stark war, daß er aufhielt. Ein Vorsatz wurde geboren, und die kühle reine Luft, die ein Berliner Herbstabend bringt, war wie ein Bad der Klarheit.

Quäle dich nicht, steige nicht hinab in die Tiefe, wo alles widerspruchsvoll ist, laß nur eines herauf an den Tag, den Entschluß, der allein der neuen Wahrheit in dir gerecht wird, und habe den Mut, an ihm festzuhalten und alles zu tragen, was er dir und denen, die mit dir verbunden sind, an Leid bringt — dann kannst du dich immer zu ihm flüchten, wie ein Gläubiger sich vor seinem Gott entlastet, dessen Gebot höher ist als Glück.

In dieser Stunde, in der er durch das Geschäftsviertel am Alexanderplatz strich, bis er auf dem Spittelmarkt landete und von einer Uhr an einer Hauswand sieben helle Schläge hörte, die in der Masse

eine Aufregung erzeugten wie ein Stock in einem Ameisenhaufen — in dieser Stunde wurde er grausam gegen Rudi, aber auch gegen sich. Er wußte nicht, ob er Rudi behalten und wie er sie wiedersehen würde: denn er wollte auf unbestimmte Zeit fort, und wenn es auch nicht für immer war, so doch gewiß auf viele Monate; zweimal wenigstens wollte er Sommer und Winter draußen sich wiederholen sehen, zwei Jahre untertauchen, durch alle Erdteile ziehen und leben, ohne sich zu erinnern, daß er eine Frau hatte.

Rudi mußte selbst finden, wie sie sich dazu stellte, und wenn er auch hoffte, daß sie ihn verstand und auf ihn wartete, so mußte sie doch die Wurzeln ihres Herzens lösen und suchen, ob sie sie neu einpflanzen konnte — und niemand wußte, ob sie diesen Weg zu Ende ging und ob nicht ein anderer neben sie trat und sich als Weggenosse anbot.

Aber es machte stark, die tragischen Gottheiten beschworen zu haben; das Blut rauschte und sang das Lied des Eroberns, das den Füßen Rhythmus und den Atemzügen Tiefe gibt.

So waren Männer. Keinem war Ruhe gegeben, und wenn man etwas erreicht hatte, kam der Augenblick, wo man es für nichts erachtete und einriß. Immer kehrten diese Augenblicke wieder, in denen man innerlich jung wurde, so jung wie Zerstörer und Kinder.

Er fuhr zu Tisch nicht nach Hause, sondern aß irgendwo aufs Geratewohl, dann nahm er, die Weidendammer Brücke überschreitend, seinen Streifzug wieder auf.

Unter einem Torbogen stand ein Portier, die Karikatur seiner Kollegen in den Bars des Westens; gewiß stammte seine verschlissene grüne Livree von einem unter ihnen. Horn bog ein; jenseits des Hofes lag eine Wirtschaft, ein gestreckter, langer Raum, der an der einen Schmalseite von einer kleinen Bühne abgeschlossen wurde.

An den Tischen längs den Wänden saßen Kellnerinnen in weißen Schürzen und warteten. Es waren alles üppige Gestalten, und nach diesem Ideal waren auch die Mädchen ausgesucht, die den Studenten und den anderen biertrinkenden Kavalieren etwas vorsangen: nur waren sie viel jünger, und wenn man nicht die Empfindung gehabt hätte, daß der Flitter, in dem sie halbnackt dastanden, schon auf vielen Körpern geruht hatte, und daß es eine größere Sauberkeit gab, als sie übten, hätte man nirgends mehr hingehen brauchen, um große, volle und junge Gestalten zu sehen.

Sie waren ungeschickt in ihren Bewegungen, und die Kunst, den Händen einen Ort zu geben, während man auf einer Bühne steht und ein Couplet singt, war ihnen noch nicht aufgegangen, nur eine Jüdin war eine gelehrige Schülerin beweglicher Vorbilder gewesen und wand und bog sich gleich einer Carmen, so wie der Bürger sie sich vorstellt.

Fast allen sah man an den Händen an, woher sie kamen: sie zeigten die Spuren von schwerer Arbeit, wie sie in Fabriken und Küchen getan wird, und die Daumen waren häßlich. Vor fünf Jahren hatten

sie als Kinder im Schmutz gespielt, dann ihre Figur entdeckt, und nun war auch ihr Fleisch rosig und fest geworden.

Die wenigsten waren schon gemein, und bei dieser Beobachtung, die nicht wichtiger als hundert andere war, verweilte Horn.

Er hatte sie gewiß schon früher gemacht, denn er hatte immer die Berührung mit dieser Welt außerhalb der Gesellschaft gesucht; aber an diesem Abend wurde sie zu einem Licht, das seinem Entschluß, aufzubrechen und ein Abenteurer zu werden, erst Sinn verlieh.

Es gab ein Mittel, um in die große Gemeinschaft aller Lebenden einzugehen: sich in ein Grab legen und verwesen und sich verwandeln in tausend Stoffe, aus denen Erschaffenes wird, Pflanzen, Steine, Tiere und Menschen. Aber solange man lebte, blieb nichts anderes übrig, als gleich Buddha, nachdem die Offenbarung über ihn gekommen war, Weib und Herd und Ruhe zu verlassen, um in der weiten Welt alles aufzusuchen, was dem großen Schoße entsprossen ist, und es mit Hingabe und Liebe zu erfassen.

Er hatte den Ruf wohl vernommen, damals in Paris, als Marrat gesagt hatte, nous sommes les humains, und an jenem andern Abend, als er zum Vortrag in seine Vaterstadt gefahren und durch die Volksquartiere am Wasser gestreift war, aber er war ihm noch nicht gefolgt, er hatte sich noch nicht angefüllt mit seinen Brüdern und Schwestern, den Dingen und Menschen, die über die weite Welt wohnten.

Ein jedes hatte seine besonderen Eigenschaften angenommen, weil es in einem besonderen Erdreich wuchs, und das alles galt es zu finden und mit einem letzten Gefühl nach Hause zurückzukehren, als sei man im Reich der Toten gewesen und bringe das große Wissen mit.

Das Volk ist es, das alle Dinge gebärt. Werden wie alle, ihre Gefühle teilen, das hieß erst, wissen, was das Leben für Menschen ist; alle Unterschiede in sich aufheben, wie diese Mädchen da auf der Bühne ihn vergessen ließen, daß sie weniger als die anderen Frauen waren, und alle Unterschiede zurückführen auf Umstände, die nur bedingt waren, das schwoll als Sehnsucht in ihm an und vereinte sich wie mit einem Verbündeten mit der Lust, die er seit seinem Konstantinopler Aufenthalt wie ein neues Gebot in sich trug — der Eroberung der Welt durch den Europäer beizuwohnen und sich vor der Macht zu öffnen, die sein Volk über die Meere trieb.

Die ganze Welt, fünf Erdteile groß, mit Meeren, Steppen, Wäldern, Inseln und Städten, mit Menschen aller Farben, aller Religionen und aller Stufen der Zivilisation: das alles begann aus ihm wie aus einem Gott zu entsprießen, und er wollte das Reich durchwandern, das ihm gehörte.

Nach der Vorstellung begaben sich die Paare ins alte Ballhaus; Horn folgte ihnen.

In die schwarzen und düsteren Häuser eines Viertels der unfrohen Arbeit und der harten Not war ein Raum des Lichtes, des Glanzes und der Wärme ein=

gesenkt. Das Schwarz der Herrenkleider und die farbigen Gewänder der Frauen waren gleich festlich und schimmernd.

Es war Mitternacht, die Stunde, die dem Tag am fernsten ist, und Gesichter, die im Sonnenlicht grau waren, hatten sich mit einer blühenden und hinreißenden Röte überzogen. Wer am Tage mürrisch und träge, kleinlich und herzlos war, hatte sich nach Stunden des Tanzes, der Musik, des Werbens und der Erregung verwandelt.

Alle Frauen waren sinnlich und schön, alle jung und inbrünstig, und alle gehorchten dem Taktstock des Mannes an der Wand, der gebieterisch und unbewegt, ein Feldherr der Töne, seine Instrumente dirigierte.

Moderne Tänze verrieten dem, der sehen konnte, daß eine neue Zeit in einem neuen Geschlecht geboren worden war: Frauen schwangen sich gleich hohen Gräsern im Schilfe hin und her, dem Sturm nachgebend und doch voll Widerstand; Tänzerinnen in Gewändern von der Farbe gelben Elfenbeins waren wie Iphigenien, die doch durch alle Künstlichkeiten des achtzehnten Jahrhunderts gegangen sind; das war nicht mehr ein Drehen rundum und ein Schlürfen von Füßen, es war eine verhaltene Verwegenheit, eine spielerische Leidenschaftlichkeit, ein nachdenkliches Insichhineinlauschen, eine Religiosität der großen Gebärden.

Alle waren nur noch Frauen, und unter zehn, die einem erniedrigenden Gewerbe nachgingen, war mehr als die Hälfte so kühn und voll Leben, daß sie bereit

gewesen wären, auch sie, ganz zu lieben und Gefährtin zu sein, wenn nur einer den Mut gehabt hätte, nichts als den Menschen in ihnen zu sehen und die große Liebe von ihnen zu verlangen.

Aber das war ihr Los; der hohe Augenblick zerrann und die gemeine Not stand draußen neben den Kutschen und nahm die am Arm, die nicht reich genug waren, um guten Gewissens in ihre Häuser zu fahren, und wer auf der Lauer stand und den Augenblick zu nutzen wußte, erntete, was für einen Besseren hätte bestimmt sein sollen.

7

Als Rudi erfuhr, daß Horn sie auf lange Zeit allein lassen wollte und daß er in acht Tagen abreisen würde, mit dem Halbmonatsdampfer, der den Antillendienst versah, schien sie gefaßt und sorgte wie jeden Tag beim Frühstück für ihn.

Diese Gefaßtheit war schrecklich, er sprach keines der Worte aus, mit denen er sie hatte trösten wollen.

Sie standen auf, und er bat sie um die Erlaubnis, in die Stadt gehen zu dürfen. Sie reichte ihm die Hand; sie war heiß und ihr Druck fest. Vom Reisebüro unter den Linden telephonierte er nach Hause; es wurde sofort geantwortet — Nilsen stand am Apparat und sagte:

„Soeben kam ich an und fand Ihre Frau ohnmächtig im Frühstückszimmer."

Horn fuhr zurück, vor Hilflosigkeit ganz kalt; es war barbarisch, was er tat. Rudi trat ihm erholt und

ruhig entgegen, und sie entzog sich ihm und Nilsen weder bei Tisch noch am Nachmittag noch am Abend, den sie auswärts verbrachten.

Während Horn mit seiner Nachttoilette beschäftigt war, trat Rudi mit irgendeiner gleichgültigen Frage in sein Zimmer und ließ dann die Tür auf: er fühlte, daß sie ihn erwartete. Er war schneller als sie fertig und sah ihr in ihrem Zimmer zu, wie sie die Haare löste, durchkämmte und zu zwei großen Zöpfen flocht. Dann löschte sie das Licht und verlangte zu wissen, warum er fortwollte und warum er gleich von langen, grausamen Jahren gesprochen hatte.

Das war eine erlösende Frage, auf die eine Antwort möglich war. Sie hörte ihn an und nahm ihn schweigend in ihre Arme. Die Erinnerung an die Umarmung machte, daß er ihr am Morgen ruhiger entgegentrat.

In der nächsten Nacht verlangte sie zu wissen, ob er mit der Absicht fortging, die Liebe anderer Frauen zu suchen, in der darauffolgenden, ob er von ihr während seiner Abwesenheit Treue erwartete, ob es ihm gleichgültig war, zu denken, daß sie allein zurückblieb, und was er täte, wenn es sich herausstellte, daß sie nicht stark genug wäre, Jahre ohne Liebe zu bleiben.

Immer schien sie ihm an den Tagen ruhig, aber immer kam sie nachts auf die Trennung zurück, und jede neue Frage verriet, daß alle früheren ihr nicht genügten, um etwas zu entscheiden, was er ihr doch selbst noch nicht sagen konnte.

Es war umsonst, als er sie bat, ihn nicht zu quälen. Es verging wieder ein Tag; gegen Abend kam er von einem Besuch zurück, den er Stehr gemacht hatte, um ihn von seiner Abreise zu unterrichten. Im Arbeitszimmer fand er Nilsen in Mantel und Hut, sein Gepäck stand in der Vorhalle.

„Wollen Sie schon wieder nach Thüringen?" fragte Horn.

„Nein, aber ich möchte Ihre Gastfreundschaft nicht länger in Anspruch nehmen."

Horn bat, er möge ihnen die paar Tage, die er selbst noch blieb, Gesellschaft leisten. Die Verlegenheit stand Nilsen auf dem offenen Gesicht geschrieben. Um einer Pause des Schweigens ein Ende zu machen, fuhr Horn fort:

„Ich hoffe auch, daß Sie Rudi besuchen, wenn ich fort bin. Sie wissen, daß ich auf lange Zeit verreise."

„Daß Sie selbst davon sprechen," antwortete er, „ist mir eine Erleichterung. Ich komme Ihrem Wunsche gern nach, aber . . . ich . . . begreife nicht . . . ich weiß nicht . . ."

„Was denn, sprechen Sie doch, was wissen Sie nicht?"

„Ob es wahr ist, daß Sie wünschen, Ihre Frau möge sich von Ihnen trennen," stammelte er.

„Wer hat Ihnen das gesagt?" fragte Horn.

„Ihre Frau, — aber vielleicht habe ich sie nicht richtig verstanden." Dann nahm er sich zusammen und berichtete:

„Sie sind in den letzten Tagen tagüber meist aus dem Hause gewesen, und ich glaube nicht, daß Sie wissen, was mit Ihrer Frau vorgegangen ist. Sooft ich sie aufsuchte, fand ich sie weinend und fassungslos. Ich zog mich die ersten Tage zurück, denn die Angelegenheiten eines Ehepaares gehen einen Dritten nichts an; aber ich sagte mir, daß eine bloße Trennung eine Frau wie Rudi nicht so vernichten kann, und ich begann zu vermuten, daß Umstände im Spiel waren, die einem Freunde erlaubten, in ein Geheimnis einzudringen und seine Dienste anzubieten. Und heute glaubte ich sie so zu verstehen, wie ich gesagt habe."

„Und trotzdem wollen Sie unser Haus verlassen?"

„Weil ich mich ganz auf die Seite Ihrer Frau gestellt habe," antwortete Nilsen.

Horn war Nilsen, der noch immer kaum anders als ein Knabe aussah, nicht böse, er vertrug es nur nicht, mit ihm weiter über Dinge zu sprechen, in die er noch vor einer Woche niemand Einblick gewährt hätte. Er wußte, daß er dieses Recht verloren hatte, und nur, daß ihm die veränderte Lage so rasch vor Augen geführt wurde, war hart. Da war eine Wurzel, die er nicht ohne weiteres lösen konnte; Liebe machte schwach und es war keinem gegeben, wie ein Herr nur dem zu leben, was seine Neigung war. Er drückte Nilsen die Hand und bat ihn, zu gehen.

Als er dann Rudi wiedersah, war es, als sei schon alles zerstört und als seien schon die Stürme über ihn und sie hinweggegangen, die die Herzen ausdörren.

Es war nicht mehr die alte Rudi, die er ganz gekannt hatte. Es war etwas Neues und Verändertes in ihr, aber eines war geblieben und so stark in ihm wie früher: der Gattenwunsch, in dem Menschen, der einem als Gefährte gegeben war, nichts Fremdes aufkommen zu lassen, ohne es in ein Element des Vertrauens und der Zärtlichkeit zu verwandeln — und er stand da wie ein Schuljunge, der es noch nicht wagt und noch nicht versteht, zu einem anderen hinzugehen und mit ihm zu reden. Er fühlte sich klein, zerquält und ohne Schwungkraft.

Aber das war so unerträglich, daß er, um sich und seine Achtung vor sich selbst zu retten, beschloß, nicht zurückzuweichen und seine Abreise nicht zu verschieben.

Er hatte aber auch etwas aus der Unterredung mit Nilsen gelernt, daß er nicht schrankenlos und offen genug mit Rudi gesprochen hatte. Er mußte ihr alles sagen, sie ganz wissen lassen, wie es um ihn stand und was ihn hinaustrieb. Er erzählte stundenlang in der Nacht; er wiederholte sein ganzes Leben vom ersten Besuch in Berlin an und gab ihr den Trost, daß er nicht fortging, weil er ihrer überdrüssig geworden war. Wie hätte in diesem Bericht von Mary und Lola die Rede sein sollen?

Und doch war, daß er sie verschwieg, ein Fehler, der sich bald schrecklich rächen sollte, weil Rudi seine Worte wie einen Schwur auffaßte: So sehr alles, was er gesagt hatte, nur Drang war, anders als die Gründe, die sonst Menschen dazu treiben, sich von

denen zu trennen, die sie lieben, verstand ihn Rudi doch. Sie war glücklich, von unbestimmter Angst befreit zu sein, und klammerte sich an den Trost, den Vertrauen gibt, aber dann wollte sie wissen, warum er keinen Versuch gemacht hatte, sich ihrer Treue zu versichern, ihr ein Versprechen abzunehmen; ob er nicht fürchte, daß andere sich ihr nähern könnten?

Er erwiderte, daß er den Wunsch, sie zu binden, unterdrückt hatte, und daß sie frei sein sollte — auf ihn zu warten oder ein neues Schicksal zu finden. Nun sprach er auch von Nilsen. Sie wußte besser als er, daß Nilsen sie liebte.

Nichts führte sie enger zusammen; sie verlangte, daß Horn ihn verstand, und er konnte es ruhigen Herzens tun. In der Genugtuung, daß er diese Gefahr ausgeschaltet hatte, lag nichts von Rachsucht, er hatte Nilsen gern.

Am nächsten Morgen erhob sich Rudi, um in dem Kabinett, das neben ihrem Schlafzimmer lag, ein Bad zu nehmen. Nach einer Weile rief sie ihn; sie stand vor dem Spiegel, der bis zum Boden reichte und betrachtete sich; ihr Oberkörper war nackt.

„O Steff," sagte sie, „sieh, ich bin älter geworden."

Sie preßte das Fleisch der Arme und der Brust zusammen; in der Ruhelage war es straff wie vor Jahren, aber bei diesem unbarmherzigen Griff verriet die Haut, daß sie lockerer geworden war.

„Mit vierundzwanzig Jahren," klagte sie, „und nun gehst du zwei Jahre fort. Wie werde ich dann sein, wenn du zurückgekehrt bist?"

Horns Angelegenheiten waren geordnet. Er hatte für sich einen Kreditbrief von einer Million ausstellen lassen, sein ganzer übriger Besitz war auf Rudi übertragen, und wenn er starb, wurde eine hohe Versicherungssumme fällig. Das alles war in wenigen Tagen erledigt worden; es blieb nun nichts mehr übrig, als gewisse Gegenstände anzuschaffen, die man für eine Weltreise braucht: er beschloß, sie in Hamburg zu erstehen und dazu die zwei letzten Tage vor Abfahrt des Dampfers zu benutzen. Von Rudi hatte er Abschied genommen.

Rudi wollte ihn nach Hamburg begleiten; er bat sie, es nicht zu tun; es war besser, auf die Aussprache nicht noch ein paar Tage folgen zu lassen, in denen ihre Wirkung nur hätte verblassen können. Er fuhr an einem Dienstag morgen, Donnerstag sollte das Schiff in See stechen.

Kurz vor seiner Abreise am Montag nachmittag erhielt er noch einen Brief, in dem Abels bat, er möge ihn am nächsten Nachmittag zwischen sechs und sieben besuchen; er habe sich diese eine Stunde frei gehalten und hoffe, daß sie auch Horn passe. Horn hatte ihn seit Wochen nicht mehr gesehen; nun war es zu spät, und er konnte sich nicht einmal von ihm verabschieden.

In Hamburg stieg er im Atlantichotel ab, Rudi kannte diese Adresse. Am Mittwochmorgen gegen zwölf Uhr erhielt er ein dringendes Telegramm, das einen Eilbrief ankündigte, den er unter jeder Bedingung abwarten sollte. Er kam spät am Abend an und enthielt nur die Worte: Wenn er sie nicht augenblick-

lich und für immer verlieren wolle, müsse er seine Abreise um einen Dampfer verschieben und zurückkehren.

Er war unwillig über diesen Brief, den er zunächst nur der ersten Wirkung des Alleinseins zuschrieb. Aber dann schien es ihm, als müsse etwas vorgefallen sein und als enthalte die Nachricht ein unwiderrufliches Entweder-Oder. Er telegraphierte und fuhr zurück; es traf sich, daß er nicht zu warten brauchte, und um zwei Uhr war er in Berlin.

Rudi holte ihn nicht ab, wie er erwartet hatte, wohl aber glaubte er Abels vor dem Lehrter Bahnhof zu erkennen: er war der Urheber dieser ganzen Verwirrung.

Rudi berichtete folgendes:

Als Horn Dienstag abend nicht zu ihm kam, telephonierte Abels nach dem Grunewald und erfuhr, daß Horn abgereist war. Eine halbe Stunde später bat er Rudi um eine kurze Unterredung. Sie wies ihn ab, aber er ließ sagen, es handle sich um eine Angelegenheit von großer Wichtigkeit. Das wiederholte er, als Rudi ihn vorgelassen hatte, ohne zunächst Genaueres zu sagen; er verlangte vor allem zu erfahren, wo Horn sich aufhielt und ob man ihn noch rechtzeitig erreichen könne. Es schien ihm außerordentlich viel daran zu liegen, Horn zur Rückkehr zu bewegen, und um es zu erreichen, spielte er va banque. Er setzte die Maske eines Freundes auf, und es war gleichgültig, daß Rudi sich nicht täuschen ließ. Was er brauchte, war nur, daß sie ihn anhörte, und daß er von Horns

Untreue sprechen konnte. Lola und Mary waren Beweise.

Rudi erinnerte sich an Horns Geständnis und glaubte ihm mehr als Abels. Er erbot sich, ihr die Akten vorzulegen, nämlich die Berichte der Detektive, durch die er Horn hatte beobachten lassen. Daß Mary existierte, wußte Rudi, da Horn sie ja bei ihr eingeführt hatte; daß er ihr das Geld für ihr Geschäft gegeben hatte, wurde die erste Tatsache, die Rudis Verdacht, Zweifel und Empörung Nahrung gab.

Abels spielte seine Rolle durchaus richtig; er ließ Rudi nicht nur von fern die Wahrheit erkennen, er riet ihr, an sich zu denken und sich von Horn frei zu machen, mochte sie ihn dafür auch hassen. Er bot ihr an, ihr die Beweise vorzulegen, sei es, daß sie zu ihm kam oder er zu ihr. Rudi erklärte, sie werde ihn am nächsten Morgen in seinem Büro aufsuchen. Als sie bei ihm eintraf, bedurfte sie seiner Beweise nicht mehr, sie war bei Mary gewesen und hatte die Wahrheit von ihr verlangt. Dann schickte sie das Telegramm und den Brief nach Hamburg.

Sie hatte das alles auf dem Sofa liegend erzählt. Horn saß neben ihr in einem Sessel; sie sah ihn nicht an, ihr Blick war geradeaus gerichtet und es klang, als erzähle sie sich selbst ihr Schicksal. Sie schloß:

„Ich habe in einer entsetzlichen Erregung die paar Zeilen an dich geschrieben und ganz falsche Worte gebraucht. Ich hätte dir nicht drohen sollen, sondern ich hätte dir einfach mitteilen müssen, daß ich von den beiden, Lola und Mary, wußte. Dann hätte ich ge=

sehen, ob das Grund genug für dich gewesen wäre, zu kommen. Nun werde ich nie wissen, wozu du dich entschlossen hättest."

Was half es, daß Horn ihr versicherte, er wäre gekommen? Er fühlte wohl, daß er es selbst nicht wußte und daß er vielleicht nur geschrieben hätte — und welchen Fehler er damit begangen hätte und wie hartherzig das gewesen wäre. Es war eine unendliche Erleichterung, daß sie ihn davor bewahrt hatte, und daß sie ihn erkennen ließ, daß sie wohl traurig aber nicht unversöhnlich war. Als er das betonte, wandte sie sich zum ersten Male um, um ihn anzusehen und antwortete.

„Ich habe den ganzen Nachmittag und den ganzen Abend gehabt, um darüber nachzudenken. Daß du mich verließest, ist so schwer zu tragen, daß du auch das noch auf mich laden kannst. Vielleicht fandest du schon wieder, daß ich mich bei diesem allem falsch benehme und nur schwach und hilflos bin. Dann habe ich auch diese Probe nicht bestanden und dann stoße mich ganz hinein in die Erniedrigung."

Horn ertrug das Licht nicht mehr, es war wie ein Spiegel, in dem er sich selbst gesehen hätte, wenn er vor ihrem Sofa niederkniete. Er drehte es aus und tat, was ihm befohlen wurde — sich erschüttern zu lassen von den großen Widersprüchen und noch einmal ganz das Herz einer Geliebten zu fühlen. Er wollte sie verlassen und wurde zu ihr zurückgetrieben; sie hörte das Gebot der Klugheit, sich nicht mehr vor ihm zu öffnen, und wies es doch weit von sich —

Tod und Leben, Schmerz und Lust durchdrangen sich, die Seelen gingen wie unter einem Joch ein in die Nacht der Entrückung, in der sie durch ungemessene Räume taumeln, und sie waren so einsam und verloren, daß sie einander umklammerten wie verlassene Kinder im Wald. Vor ihm suchte sie Schutz bei ihm — es war die letzte und höchste Hingabe, die er mit Rudi erlebte, die nur denen gewährt wird, die sich Leid zugefügt haben.

Und doch gab es noch eine Steigerung, und Rudi war es, die sie fand. Stammelnd geboren, schoß der Gedanke an ein Kind aus einem kleinen winzigen Funken im Augenblick zu einer Flamme empor, die sie von Kopf bis zu Füßen durchschlug und in ihren glühenden Mantel einhüllte.

Während sie am nächsten Tag bei Tisch saßen, telephonierte Abels an und fragte, wann er Horn sprechen konnte. Horn mochte ihn nicht zu Hause empfangen und nannte ein Café. Abels gab zu bedenken, daß sie dort nicht ungestört reden könnten und schlug vor, Horn sollte zu ihm kommen. Er hatte recht; für die Unterredung war ein Café nicht der richtige Ort. Rudi begleitete Horn und sagte, sie werde am Anfang der Bülowstraße unter der Hochbahn auf und ab gehen, bis er wiederkäme.

Abels wohnte ein paar Häuser weiter in der Potsdamer Straße, unweit des Bahnhofs Bülowstraße.

Horn war sich über Abels Benehmen nicht klar. Er wußte nicht, welchen Schluß er aus den Tatsachen

ziehen sollte, daß Abels ihn seit langer Zeit bewachen ließ — er wußte nur, daß er ihn dafür zur Rechenschaft ziehen würde. Vielleicht war er nichts als ein Erpresser, aber dann hätte er die Kenntnis, die er von Lola und Mary besaß, nicht aus der Hand geben dürfen. Es blieb nur die eine Tatsache übrig, daß er Horns Rückkehr gewünscht hatte. Horn beschloß, auf seiner Hut zu sein.

Er klingelte, Abels öffnete selbst. Während Horn im Vorzimmer ablegte, kehrte Abels zur Tür zurück, und Horn glaubte zu hören, daß der Schlüssel umgedreht wurde.

Aber während er die Gefahr, wenn es sie gab, in den Minuten nach der ersten Aussprache suchte, war sie ganz nahe, und in der nächsten Minute war er gefangen. Im wörtlichen Sinn: er lag wagerecht auf einem Gestell, von Banden gefesselt.

Abels hatte auf eine Art Verandastuhl gezeigt, während er selbst den Sessel, der vor seinem Schreibtisch stand, vorzog und Platz nahm. Horn hatte sich gesetzt — seine Schwere löste eine Feder aus, er sank nach hinten, und aus den Lehnen lösten sich Stahlarme, die sich ihm über die Knöchel, die Knie und die Schultern legten. Als sich der Stuhl in Bewegung gesetzt hatte, suchten seine Hände krampfhaft nach einer Stütze und klammerten sich an die Lehnen: unmittelbar danach zog Abels zwei kurze Riemen aus der Tasche und fesselte damit seine Handgelenke an die Lehnen.

„Das war der einzige schwierige Punkt,“ sagte er ruhig, „ich konnte die Stelle, wo Sie die Hände hin-

legen würden, nicht genau bestimmen und mußte diese Unvollkommenheit bestehen lassen."

Dann fuhr er fort:

„Es ist vernünftig, daß Sie nicht schreien. Ich habe das auch für wahrscheinlich gehalten; falls Sie es doch tun, habe ich hier eine Decke zur Hand, und für den Notfall sehen Sie dort einen Trichter, den Sie wohl kennen, da Sie Operationen beigewohnt haben. Von Ihrer Frau werden Sie erfahren haben, daß ich Sie vom ersten Tage an beobachtet habe."

Dann zählte er die einzelnen Verdachtsmomente auf:

Die Herkunft des Vermögens, über das Horn plötzlich verfügte, war ihm schon seltsam erschienen, als er an Horns Stelle bei van Donken eingetreten war. Beim Tode seiner Mutter war Horn arm gewesen, unmittelbar danach reich — in diesen Tagen, während Horn in seiner Vaterstadt weilte, lag das Geheimnis. Er stellte fest, daß Horn mit Meister verkehrte und stieß dabei auf den Besuch in der Irrenanstalt. Er war dabei gewesen, als Horn in der Bar einen schwarzen Ring verloren hatte; auch hatte Horn in dem Hause gewohnt, vor dem der Alte gestorben und die Handtasche so rätselhaft verschwunden war. Horns Chauffeur war sein Spion gewesen. Horn hatte in Monte Carlo geweilt, als dort der Scheckraub stattfand, und er hatte in Paris Bankeinzahlungen auf London und Brüssel gemacht. Auf dem Schiff war Lola nachts zu ihm gekommen, und der Onkel war erst später gestorben, so daß nicht eine Erbschaft in Betracht kam. Er schloß:

„Und gar seit Schierke war ich entschlossen, das Geheimnis dieses Ringes zu ergründen und konstruierte in wochenlanger Arbeit diesen Stuhl; beinahe wäre ich einen Tag zu spät fertig geworden. Ich rechne mit der Wahrscheinlichkeit, daß Sie den Ring stets bei sich tragen."

„Ich habe ihn nicht bei mir," antwortete Horn, obwohl es nicht wahr war.

„Das werden wir sehen, Sie müssen es sich gefallen lassen, daß ich Sie untersuche."

„Nehmen Sie sich in acht, meine Frau weiß, daß ich bei Ihnen bin."

„Geben Sie sich keine Mühe, mich einzuschüchtern. Wenn Sie den Ring nicht bei sich haben, chloroformiere ich Sie und fahre hinaus. Ist Ihre Frau zu Hause, muß sie sich eine ähnliche Behandlung gefallen lassen, wenn sie nicht dazu dient, mir auf die Spur zu helfen; ist sie fort, so wird mich niemand von einer Durchsuchung Ihres Schreibtisches abhalten können; finde ich den Ring nicht, was sehr unwahrscheinlich ist, so habe ich Sie immer noch in der Hand und werde Sie um einen schriftlichen Vertrag bitten. Damit wissen Sie alles, was Sie zu wissen brauchen, und wir wollen keine Zeit mehr verlieren. Erlauben Sie."

Innerhalb einer Minute hatte er das tiefe Täschchen in Horns Weste gefunden, in dem Horn den Ring zu bewahren pflegte. Er machte sofort die Spiegelprobe.

„Unfaßbar," sagte er, „aber wundervoll. Ich werde

diesen Ring behalten; Sie sind gar nicht der Mann dazu, um ihn zu besitzen, Sie haben ihn nicht ausgenutzt und weder Ihren Ehrgeiz noch Ihre Genußmöglichkeiten gesteigert. Es fragt sich nur, wie wir in Zukunft zueinander stehen. Zunächst werde ich tun, was Sie vorhatten; in die Welt ziehen. Später möchte ich mich in einer Hauptstadt niederlassen, vermutlich in London, denn jeder, der Engländer sein kann, ist ein Narr, wenn er Deutscher bleibt. Falls Sie öffentlich gegen mich Klage erhöben, würde man Sie für wahnsinnig halten und wie jenen Alten einsperren. Ich möchte, daß wir uns das Leben nicht schwer machen; ich bin Ihnen verpflichtet und werde Ihnen jedes Jahr hunderttausend Mark auf Ihre Bank einzahlen, oder sagen wir zweihunderttausend — ich denke, Ihnen die erste Zahlung bald leisten zu können. Geben Sie sich keine Mühe, mich in der ersten Empörung zu verfolgen. Ich habe alle meine Vorkehrungen getroffen, und bevor ich Sie verlasse, gebe ich mir ein Aussehen, in dem Sie mich nie erkennen würden und das Ihnen unbekannt bleiben wird, da Sie mich ja nicht erblicken können, während ich Ihre Fesseln löse. Ich lasse Ihnen nur die Lederriemen, die Sie fünf Minuten beschäftigen werden, lange genug für mich, um mich in Sicherheit zu bringen."

Damit verließ er das Zimmer. Als er wieder eintrat, war er unsichtbar. Er machte sich noch eine Weile im Zimmer zu schaffen, löste die Stahlbänder, sagte: „Leben Sie wohl," und schritt hinaus.

Horn brauchte fast zehn Minuten, um sich zu befreien, dann untersuchte er die Wohnung. Der Kleiderschrank war gefüllt, selbst auf dem Waschtisch fehlte nichts: Abels hatte alles zurückgelassen und kein Gepäck mitgenommen — es hätte ihn verraten können.

Horn glaubte auch nicht, daß er zurückkam, er hatte ruhig den Türschlüssel steckenlassen: es war ganz nutzlos, sofort seine Verfolgung aufzunehmen. Im Vorzimmer hing sein Mantel; er hatte denselben starken aus Tabak und Lavendel gemischten Geruch, der dem Schrank entquollen war; das ließ Horn daran denken, welche Rolle der Geruch eines Menschen oft in den Polizeiberichten spielte, und er beschloß, einen Anzug Abels mitzunehmen. Ein Handkoffer war schnell gepackt, und er fügte einige andere Gegenstände hinzu. Dann verließ er das Haus und rief einen Kutscher an. Rudi war erstaunt, ihn mit dem Gepäck anfahren zu sehen.

„Eine Erinnerung an Abels," antwortete er in einem Anflug grimmiger Laune.

Während sie den Kurfürstendamm entlang fuhren, konnte er es nicht verhindern, daß er sich die Frage vorlegte, ob er nachgeben und sich der Situation unterwerfen sollte. Er war zu Rudi zurückgekehrt und vieles in ihm verlangte nach Rudi. Es schien ihm, als habe er jetzt erst die Leidenschaft für eine Frau kennen gelernt, und wenn er an die vergangene Nacht dachte, flammte er in Verlangen auf — er verwandelte sich in Rudi und wußte um ihre Lust, Mutter geworden zu sein und den, der ihr das so lange versagt hatte, bezwungen zu haben.

Er schob alle Überlegung, was er tun würde, zurück und begehrte nur eines, Rudi zu begegnen und sich mit ihr in den blauen Raum der Entrückung zu schwingen.

Zwei Tage vergingen; an den Nachmittagen fuhren sie nach Potsdam oder dem Wannsee und gingen wie ein junges Paar, das seine ersten Zusammenkünfte hat, durch die Wälder der Havel; an den Abenden war der Grunewald mit seinen gelichteten Kiefern wie eine Sommerfrische voll Ruhe und Eleganz. Heimlich begann Rudi zu hoffen, daß er blieb oder daß er nach wenigen Monaten zurückkehrte. Konnte er sie allein lassen, wenn ihre Stunde kam?

Aber Liebeserfüllung machte ihn herrisch und verwegen, denn Körper, die jede Regung des Verlangens stillen können, sind beschwingt und werden wie federnder Stahl. Rudi wußte nicht, daß sie es war, die ihm Tag für Tag etwas zurückgab, was ihr gefährlich werden mußte, und so kam der Augenblick, wo er der Frage, wann er reisen würde, nicht mehr ausweichen konnte. Das Blut rauschte und sang, die Welt lockte in jeder Minute; in allem, was geschaffen war, in jeder Frau, im Licht der Sonne, in dem verlangenden Zittern der Maschinen und Autos fühlte er sich selbst und das Gebot, Kraft zu sein und zu entströmen.

Noch durfte er die Entscheidung verschieben, aber nur noch um einen Nachmittag, einen letzten Tag. Wie schön Rudi war, wie sie sich gewandelt hatte, wie neu sie war, jetzt, wo sie erst Frau geworden war.

Am nächsten Morgen brachten die Blätter Auszüge aus den englischen Zeitungen. London war in ungeheurer Aufregung.

Am hellen Tag, aus der Mitte der Beamten heraus, dem Kassierer unter den Händen hinweg waren in der Bank von England Bündel von Banknoten entwendet worden; das Gebäude hatte augenblicklich seine Türen automatisch geschlossen, aber der Täter war nicht gefunden worden.

Aus Kontoren waren Pakete von Noten und Dutzende von Geldrollen verschwunden, mehr als jemand auf sich verbergen konnte, so daß die Warnung erging, auf Leute mit Handtaschen und Mappen ein Auge zu werfen — aus diesem Grunde wurde auch vermutet, daß eine Frau der Täter sein könne.

Mancher Unschuldige war angehalten worden; ein Warenhaus hatte unmittelbar nach dem Diebstahl alle seine Türen geschlossen und über tausend Gefangene untersuchen lassen, worauf die Firma vom Publikum in Acht getan wurde. Nach den Schiffahrtsgesellschaften waren die Bergwerksverwaltungen, nach diesen die Staatskassen an die Reihe gekommen. An einem Tage brandschatzte der Dieb den Diamantenmarkt und erbeutete Millionen; am nächsten hörte ein amerikanischer Krösus, nachdem er sich kaum gelegt hatte, wie seine Tür von innen geöffnet wurde und jemand das Zimmer verließ — als er aufsprang, vermißte er seine Brieftasche; er stürzte zur Treppe, niemand war zu sehen, niemand wurde gefunden.

Horn wußte, das war Abels gewesen. Am Schluß der Zeitung, unter den letzten Nachrichten, las er eine Depesche aus Brüssel. Danach schien sich der große Dieb dem Festland zugewandt zu haben, denn die Plünderungen begannen plötzlich in Amsterdam bei den Diamantenschleifern. Bereits schützten sich die Pariser und Brüsseler Banken mit einem Moskitonetz von Vorsichtsmaßregeln.

Wie die Ritter des Mittelalters eine Warnung erhielten, wenn sie sich in den Banden einer Frau zu verliegen drohten, vernahm Horn aus dem Zeitungsbericht einen Ruf: Jage ihm den Ring ab. Er hielt es zu Hause nicht mehr aus und ging fort.

Während er in den Straßen umherirrte und noch den Kampf um die Entscheidung durchkämpfte, fiel sie fern von ihm auf eine schreckliche Weise. Er fand Rudi nicht, als er heimkehrte und hörte, sie sei ausgegangen, um ihn am Grunewaldsee zu suchen — er hatte davon gesprochen, daß er Lust hätte, mit ihr einen Morgenspaziergang nach dem See zu machen.

Eine halbe Stunde später wurde sie ins Haus getragen — sterbend; sie war in diesem stillen Viertel, wo man nicht an die Vorsicht denkt, die man in den Straßen der Stadt anwendet, von einem Lastauto erfaßt und überfahren worden.

Sie war bewußtlos, dann erwachte sie, ihre Schmerzen waren so groß, daß der Arzt ihr Morphium einspritzte.

Eine Stunde später erlebte Horn das Grauenhafte: ihre Hand, die er festhielt, langsam, von Minute

zu Minute, erkalten zu fühlen. Streng und unbegreiflich wurde ihr Gesicht. Welchen Ruf und welchen Befehl hatte sie vernommen, daß sie ihn ohne ein letztes Lächeln, eine letzte Erinnerung verließ?

Am übernächsten Tag wurde sie begraben. Man erlaubte ihm nicht, sie verbrennen zu lassen, obwohl es einst ihr Wunsch gewesen war; es fehlte eine schriftliche Bestimmung.

Aber dann war es schön und erschütternd, sie zu begraben — wilde Gräser wehten im Wind, weit vor der großen, großen Stadt begannen die Felder und blühten im Licht des Sommers. Dort lag der Friedhof ganz neu, und Tannen verbargen die Kreuze und den prunkenden Marmor.

Weiß wie der reine Sand des Meeres war die Erde, die sie aufnahm, es war kein schwarzes Loch, in das sie gesenkt wurde.

Wilde Gräser wehten im Wind, und die kleinen Tiere entfalteten ihre Flügel und taumelten im Licht.

Auf dem Heimweg sprach er hundertmal den Satz nach, den sie ihm einst geschrieben hatte: Froh, nur froh, und ganz dir gehörend.

8

Er fuhr auf, denn es schien ihm, als würde ihm ein nasses, schweres Tuch über die Augen gezogen — er wachte auf und fand sein Gesicht von Tränen überströmt.

Verwirrt warf er einen Blick um sich. Was war eben Schreckliches geschehen? Er war doch in einem

Zimmer allein, und es war ein Zimmer, das nichts als ein Sofa enthielt, auf dem er selbst lag. Draußen vor dem Fenster stand wie eine Kulisse ein Ausschnitt von balkonbehängten Häuserwänden und darüber ein blauer Morgenhimmel.

Doch dieses Bild war ihm bekannt — er war in einem Zimmer der Wohnung seiner Mutter. Aber waren nicht Jahre seit ihrem Tod vergangen — hatte er denn geträumt? Er sprang auf und öffnete die Tür zum Nebenzimmer; da stand der ganze Hausrat zusammen, bereit zum Abholen.

Er begann angestrengt nachzudenken. Was war gestern für ein Tag gewesen? Gestern hatte er den Besuch in der Irrenanstalt gemacht ... nein doch, gestern war er auf einem Kirchhof gewesen und hatte Rudi begraben. Gebrochen und gelähmt sank er auf das Sofa zurück — eine ferne Hoffnung tauchte auf: wenn er geträumt hatte, lebte sie. Aber er hatte doch die Gräser im Wind wehen sehen.

Im Gang draußen fiel etwas zu Boden —er stürzte hinaus: der Briefträger hatte zwei Briefe durch den Einwurf gesteckt und daneben lag die Morgenzeitung. Er griff zuerst nach der Zeitung, las das Datum: 24. April 1914 und atmete tief auf. Am 19. April war die Mutter begraben worden, er hatte nur geträumt, Rudi — lebte und dann sah er, daß der eine Brief von ihr war.

Er zog sich an und eilte zur Post; er wollte sie noch heute sehen; aber da, wie er wußte, der Zug erst um elf Uhr ging, mußte sie ihm entgegenfahren. Es sollte

nicht zu anstrengend für sie sein, er dachte an Leipzig — und stutzte. Leipzig und Rudi, warum kam ihm diese Gedankenverbindung wie eine Erinnerung vor? Plötzlich wußte er, er war im Traum mit ihr dagewesen und hatte das Geld mit vollen Händen hinausgeworfen.

Nachdem er die Depesche aufgegeben hatte, ging er in den Park, in dem er als Student in hundert Sommernächten gesessen hatte: auch hier mußte er im Traum gewesen sein.

Er ging methodisch vor; ein Schutzmann war darin vorgekommen, aber nur nebenbei, die Hauptperson war jemand gewesen, der ihn verfolgte, nicht um ihm zu nahe zu treten, sondern um ihm etwas aufzudrängen — der Alte, und nun hielt er den Faden in der Hand, den er abwickeln konnte: Balaschew, die Bar, Mary, Abels, der Detektiv mit den aufwärtsgebogenen Fingerspitzen, Leipzig, Rudi, der Harz, Berlin, Lucius, der Klub, die Zeitschrift, Verkehr mit Menschen, wie er sie sich ersehnte, Muth, Verber, Paris und Marrat, Monte Carlo, Lola, die Rede beim Senator, das eigene Haus im Grunewald, ein Leben in der großen, freien Welt, Konstantinopel, Amerika, der Verlust des Ringes, Rudis Tod.

Das alles sollte nicht wahr sein? Und doch schien es ihm, als sei er um Jahre älter geworden. Eine tiefe Enttäuschung überfiel ihn, daß er wieder der arme, kleine Angestellte van Donkens sein sollte. Entsetzlich, nur erträglich durch den Gedanken, daß er Rudi noch besaß.

Alles wußte er nicht mehr, was er geträumt hatte, aber wenn er an Rudi sich zu erinnern suchte, dann füllte ihn tief, drängend und erregend die Ahnung, daß er im Traum, wo sie seine Gattin gewesen war, Wochen mit ihr verlebt hatte, stärker als bisher die Wirklichkeit.

Darin war ein Gebot, eine Mahnung. Er erinnerte sich an ihren Wunsch, nicht von ihm getrennt zu werden, wenn sie Berlin verlassen mußte, an seinen Zwiespalt, an Wera Klein, und schob das alles zur Seite. Rudi sollte bei ihm bleiben, der Traum Wirklichkeit werden. Aber van Donken sollte ihn nicht wiedersehen, es gab einen Fingerzeig: das war Konstantinopel, er wollte sich beim Ministerium melden und an eine Schule in der Türkei versetzen lassen.

Als er die Wohnung noch einmal betrat, sah er den anderen Brief, den er über dem Rudis vergessen hatte. Er trug eine amerikanische Marke und war an seine Mutter gerichtet.

Er las ihn und erfuhr, daß der Oheim des Traumes doch existierte; die Mutter hatte, als sie ihren Tod ahnte, an ihn geschrieben. Er wohnte nicht bei Neuyork, sondern in Boston, aber wie im Traum lud er Horn ein, ihn zu besuchen.

Das war märchenhaft, es öffnete sich eine Zukunft vor ihm, aber ob sie nun Amerika oder Konstantinopel hieß, Rudi sollte sie teilen.

Ende



Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

